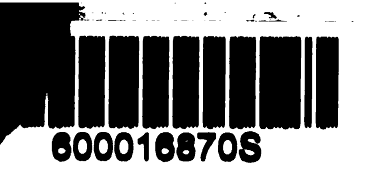
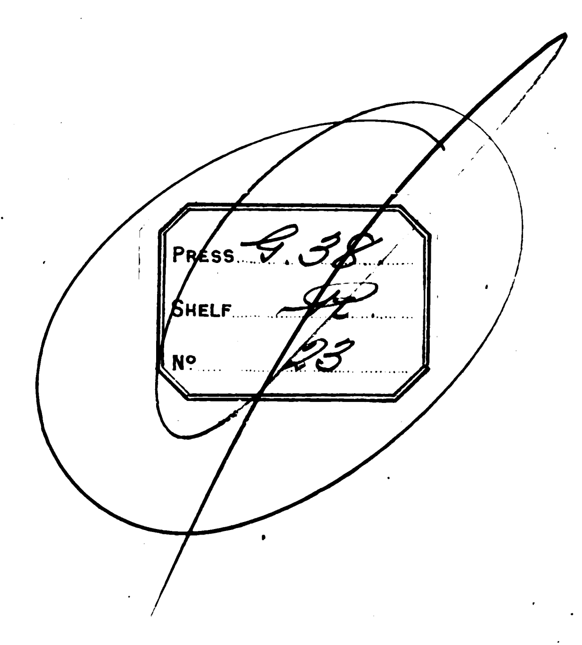
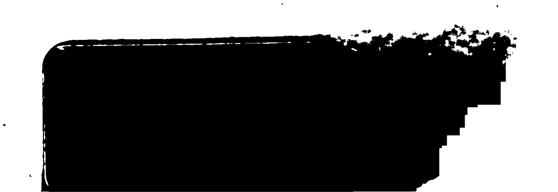
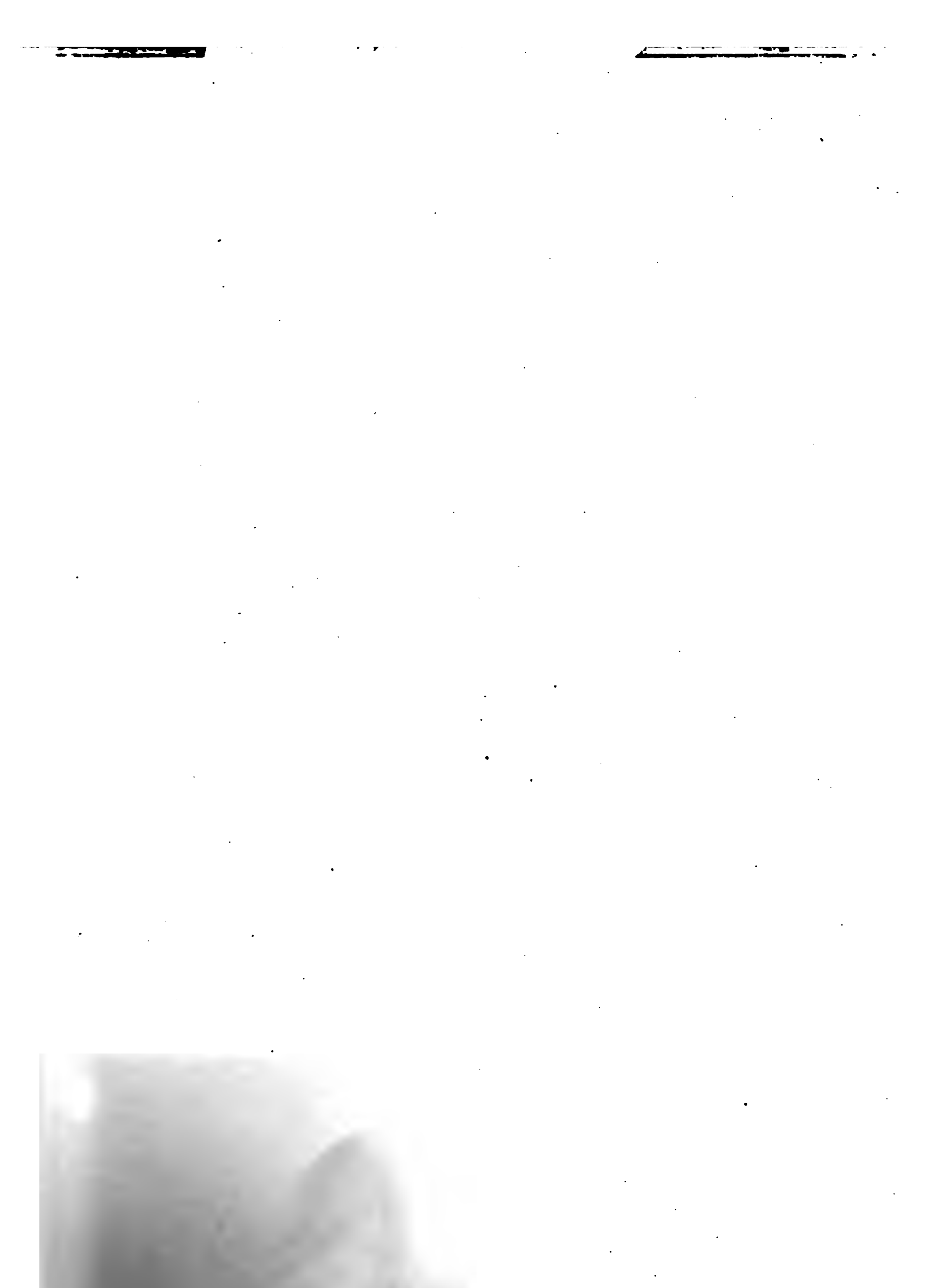





PRESS G. 38
SHELF 4
No 23





FINNLAND

VON

GUSTAF RETZIUS.

FINNLAND.

SCHILDERUNGEN AUS SEINER NATUR, SEINER ALTEN KULTUR UND SEINEM HEUTIGEN VOLKSLEBEN.

VON

GUSTAF RETZIUS.

PROFESSOR AM KAROLINISCHEN INSTITUT ZU STOCKHOLM.



AUTORISIRTE ÜBERSETZUNG

VON

C. APPEL, DR. PHIL.

MIT 93 HOLZSCHNITTEN UND EINER KARTE VON FINNLAND.

BERLIN.

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.

1885.


BODLEIAN
5 OCT 1937
LIBRARY

Das Buch, dessen deutsche Ausgabe hiermit erscheint, verdankt seine Entstehung einer Reise, die der Verfasser zusammen mit Professor Christian Lovén und Doktor Erik Nordenson im Jahre 1873 nach Finnland unternahm. Die streng wissenschaftlichen Resultate dieser Reise wurden von Professor Retzius in einem grossen Prachtwerk: *„Finska kranier jämte några natur- och literatur-studier inom andra områden af finsk antropologi."* Stockholm 1878. — 200 pp. 42 Tafeln — niedergelegt. Aber neben Schädel- und Körpermessungen waren Resultate gewonnen, die auf das Interesse weiterer als nur medicinisch-anthropologischer Fachkreise Anspruch hatten. Um solche Ergebnisse von allgemeinerem Interesse leicht zugänglich zu machen erschien, ausser dem grossen, dieses kleinere, nunmehr ins Deutsche übertragene Buch. Es galt in ihm eine übersichtliche Schilderung der eigensten Kulturverhältnisse des Volkes zu geben, das unter allen nichtarischen Europas die höchste Bildungsstufe erreicht hat, keinesweges ohne die Beihilfe der indogermanischen Nachbarn, aber doch ohne seine wesentlichen Stammeseigenheiten aufgeopfert zu haben. Finnlands Volk ist — selbst seit der Auffindung der Kalevála — wenig bei uns gekannt; doch es verdient — auch ohne Rücksicht auf seine ganz eigenartige freie politische Stellung innerhalb der so andersgearteten russischen Monarchie — näheres Kennenlernen, schon um des zähen geistigen Widerstandes willen, den es nun seit vielen Jahrhunderten mächtigen germanischen und slavischen Kultureinflüssen entgegensetzt, und der sich gerade jetzt wieder in der finnomanischen Bewegung mächtig bethätigt. Möge dieses Büchlein in etwas dienen die Bekanntschaft zu vermitteln.

Die Uebersetzung folgt getreu dem schwedischen Originale; nur an einer Stelle habe ich mir eine wesentliche Aenderung erlaubt, indem ich anstatt Hertzbergs schwedischer Uebersetzung des Liedes: „Nimmer kann ich sie vergessen“ p. 118, die viel schönere und getreuere Runebergs ins Deutsche übertrug*).

Dem Text des Buches folgt in der schwedischen Ausgabe eine Uebersicht der finnischen Gegenstände, die im nordischen Museum zu Stockholm aufbewahrt werden und die zum grössten Theil von Prof. Retzius und seinen Freunden auf eben jener Reise gesammelt worden sind. Das schwedische Buch erfüllt so zugleich den Zweck jener Sammlung zur Erklärung zu dienen, und so erschien es auch unter dem Titel: *Finland i Nordiska Museet* und als ein Heft der „Beiträge zur Geschichte nordischer Kultur“, die vom Begründer und Leiter des nordischen Museums, Dr. Artur Hazelius, herausgegeben werden.

Dieser andere Zweck des Buches fällt bei der deutschen Ausgabe natürlich fort; aber es mag dies eine Gelegenheit sein, von neuem die Aufmerksamkeit auch in Deutschland auf jene prächtige Sammlung zu lenken, die, ihr Entstehen der Thatkraft eines Mannes verdankend, schon jetzt eine der ersten Sehenswürdigkeiten Stockholms bildet, und die der Volkskunde und Kulturgeschichte die grössten Dienste zu leisten bestimmt ist.

Upsala. Juni 1884. *C. Appel.*

---

*) Runeberg bemerkt zu seiner Uebersetzung: „Diese Rune darf wohl mit allem Grund den zahlreichen Gedichten beigezählt werden, welche den Stolz und die Ehre der finnischen Poesie bilden. Bei der Uebertragung des herrlichen Stückes ins Schwedische hatte ich dieselben Empfindungen wie einer, der ein blühendes Gewächs aus einem in ein anderes Erdreich umzupflanzen sucht. Immer fürchtete ich die zarten Wurzeln und die schönen Blätter, wenn ich so sagen darf, zu verletzen, und ich bin nicht sicher, ob ich sie vor den allzustörenden Spuren meiner Hand habe bewahren können.“

INHALT.



1.

Die Urgeschichte des finnischen Volkes ist in schwerdurchdringliches Dunkel gehüllt. Wohl erzählen die alten skandinavischen Sagen von einem Volk der *Bjarmen*, welches an den Ufern der Dwina und des weissen Meeres wohnte, und welches man glaubt zur finnischen Gruppe rechnen zu müssen. In denselben Sagen wird ein Stamm, die *Kvänen*, erwähnt, der in oder nahe dem nördlichen Theil von Norwegen gewohnt haben soll. Diese Angaben stammen ungefähr aus dem neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. In einer russischen Chronik werden ferner zum ersten Male die *Tavaster* und *Jämer* erwähnt, die im Jahre 1042 von Vladimir, Jaroslavs Sohn, besiegt wurden. *Kyrialand*, das jetzige Karelen, wird in Olof des Heiligen Sage genannt, und russische Chroniken berichten von Kämpfen zwischen den Russen von Nowgorod und den Karelen im Jahre 1149, und ebenso von den Plünderungszügen der Karelen gegen die Jämer. Aber durch diese an Zahl und

*) Bild 1 (s. oben) stellt nach einer photographischen Aufnahme eine Landschaft im Kirchspiel Korpilaks, Tavastland, dar.

Inhalt spärlichen Angaben erhalten wir doch nicht einmal bestimmte Aufklärung über die Wohnsitze der finnischen Volksstämme in jenen Zeiten, viel weniger über ihre noch früheren Sitze und Geschicke.

Erst durch die schwedischen Kreuzzüge unter Erich dem Heiligen 1157, Birger Jarl 1249 und Torgils Knutsson 1293 und 1300 erhalten wir sichere Kunde davon, dass das jetzige Finnland damals von finnischen Volksstämmen bewohnt wurde, und von jener Zeit an sind wir mit der politischen Geschichte des finnischen Volkes verhältnissmässig gut bekannt; denn nach der Eroberung des Landes durch Schweden und nach seiner Vereinigung mit dem schwedischen Reiche, verknüpft sich die Geschichte Finnlands im wesentlichen mit der dieses Reiches. Es ist hier nicht der Platz auch nur die Grundzüge dieser Geschichte zu verzeichnen; aber für eine richtige Auffassung der Ethnographie des finnischen Volkes ist es von Wichtigkeit darauf hinzuweisen, wie gerade durch die lange Verbindung mit Schweden und durch all' die Kämpfe und Verwickelungen, zu denen diese Verbindung Anlass gab, nicht nur eine bedeutende Beimischung des schwedischen Volkselements zum finnischen herbeigeführt wurde — eine so starke Beimischung, dass noch in unserer Zeit ungefähr der siebente Theil der Bevölkerung Finnlands aus Personen mit schwedischer Muttersprache besteht — sondern auch wie sich im Lauf der Zeit ein mächtiger Einfluss schwedischer Kultur geltend gemacht und auf die eigene ursprüngliche Kultur des finnischen Volkes eingewirkt hat, wodurch diese verändert und theilweis sogar ganz und gar verdrängt wurde.

Nach dem Zusammentreffen und der Vereinigung mit Schweden erhalten wir also aus der politischen Geschichte wichtige Aufklärungen über die Geschicke und Kulturverhältnisse des finnischen Volkes. Aber über die dunkele Periode, welche dieser Zeit vorherging, lehrt uns die Geschichte nichts; wir müssen daher versuchen, uns auf anderen Wegen Kunde davon zu verschaffen. Es sind hauptsächlich vier Quellen, aus denen wir solche Kunde schöpfen, nämlich: *das Studium der Alterthümer; das der Sprache und besonders ihrer Kulturwörter; das der Volkssagen, besonders der Kalevala;* und schliesslich *das Studium alterthümlicher Sitten und Gebräuche, der Trachten, der Geräthschaften u. s. w.*

Das Studium der **Alterthümer** hat bis jetzt an den Tag gelegt, dass in Finnland eine *Steinzeit* herrschte, die einerseits durch einen Theil ihrer Denkmäler auf eine Verbindung mit Skandinavien weist, auf der anderen Seite dagegen im grössern Theil ihrer Alterthümer Uebereinstimmung mit Russland zeigt; man hat versucht das Finnland der Steinzeit in zwei Regionen zu theilen, eine südwestliche (skandinavische) und eine nordöstliche (einheimische). Von der *Bronzezeit* sind bisher in Finnland nur wenige Spuren aufgefunden worden, diese aber weisen auf eine offenbare Verbindung mit Skandinavien, nicht mit Russland. Die *ältere Eisenzeit* Finnlands ist so durchaus skandinavisch, dass sie nicht nur auf lebhafte Handelsverbindung, sondern gradezu auf eine ausgedehnte skandinavische Kolonisation Finnlands hindeutet. Auch für das *mittlere Eisenalter* hat man die Verbindung mit Skandinavien sicher nachweisen können. Aber während der *jüngeren Eisenzeit* scheinen diese Beziehungen lange abgebrochen gewesen zu sein, denn die in Finnland — ausser auf Åland — angetroffenen Funde aus dieser Zeit deuten auf eine Verbindung mit Russland. Erst gegen den Schluss des jüngeren Eisenalters, nahe dem Morgengrauen der Geschichte, tauchen wieder deutliche Spuren einer Berührung mit Skandinavien auf, wie ja auch die altnordischen Sagen und die Geschichte selbst eine solche an den Tag legen.

Das Studium der **Kulturwörter der finnischen Sprache** — der Wörter, welche aus anderen Sprachen in die finnische aufgenommen wurden um Gegenstände und Verhältnisse zu bezeichnen, welche durch Verkehr mit fremden Völkern eingeführt wurden — hat gezeigt, dass das Finnische viele derartige Anlehen bei den germanischen Sprachen gemacht hat, und dass diese entlehnten Wörter und Ausdrücke zwei verschiedenen Perioden entstammen: nämlich einer späteren aus historischer Zeit, in der Berührung mit Schweden stattfand; und einer früheren, die vor der Zeit der sogenannten altnordischen Sprachformen liegt. Ja, man ist zur Annahme gezwungen, dass der finnische Volksstamm schon vor 1500 oder 2000 Jahren mit gothischen Stämmen in Mittelrussland oder in den jetzigen Ostseeländern in unmittelbarer Berührung gestanden hat. Durch August Ahlqvist's Unter-

suchung der Kulturwörter hat man auch eine deutliche Anschauung von der Kultur erhalten, welche die Finnen vor ihrer Berührung mit Gothen und Skandinaviern besassen. Ich kann mir nicht das Vergnügen versagen, hier das zusammenfassende Bild wiederzugeben, welches dieser ausgezeichnete Sprachforscher auf Grund seiner Untersuchungen von dem Kulturzustand und der Lebensweise der alten Finnen entworfen hat:

„Sie lebten hauptsächlich vom Ergebniss der Jagd und des Fischfanges. Ihr vornehmstes Hausthier war der Hund, aber auch das Pferd und die Kuh waren ihnen nicht unbekannt, obwohl sie noch nicht verstanden aus der Milch der letzteren Butter oder Käse zu bereiten. Das Schaf, die Ziege und das Schwein lernten sie erst hier an der Ostsee kennen. Der Ackerbau scheint ihnen nicht vollkommen unbekannt gewesen zu sein, aber sie trieben nur den nomadischen Ackerbau, d. h. Brandwirthschaft, und von Getreidearten kannten sie nur die Gerste und von Wurzelfrüchten die Rübe. Von den Nachbarvölkern in den baltischen Ländern lernten sie den geregelten Ackerbau, die Benutzung vollkommnerer Geräthschaften und die Kultur von Weizen, Roggen, Hafer und von Hülsenfrüchten kennen. — Die Wohnung der Familie bestand in einer sog. *kota*, die in Form eines Kegels aus einer Zahl gegen einen Baumstamm oder gegen einander gelehnter junger Baumstämme oder Stangen hergestellt wurde, welche man im Winter mit Fellen überzog; eine andere Art Wohnstätte war die *sauna*, ein in die Erde gegrabenes Loch mit einem Dach über dem Erdboden. Die Einrichtung einer solchen Wohnung war äusserst einfach, sie hatte eine Thüröffnung, oben einen Rauchfang, eine aus ein paar losen Steinen bestehende Feuerstelle in der Mitte des Raumes, aber weder Fussboden noch Fenster, denn das Licht fiel durch die offene Thür oder auch durch den Rauchfang ein. Gezimmerte Wohnhäuser mit Fussboden und Dach, mit Dachöffnungen und später mit Fenstern in den Wänden, mit Bänken und anderen Sitzplätzen, sowie mit gemauertem Feuerheerd lernten sie kennen, nachdem sie hierher (d. h. nach Finnland) gekommen waren. Das einfache Hausgeräth setzte sich aus ein paar Kasten, einigen Schachteln aus Birkenrinde und einigen Holzgefässen zusammen.

Die übrige bewegliche Habe bestand in Jagd- und Fischerei-Geräthschaften, Schneeschuhen, kleinen Schlitten und Booten. Reisen wurden im Winter auf Schneeschuhen oder mit Rennthieren ausgeführt, im Sommer zu Fuss oder zu Pferd oder auch mit dem Boot. Landstrassen und Räderfuhrwerk gab es nicht. — Die Kleidung war ausschliesslich aus Fellen gefertigt; die Kleidungsstücke wurden von der Hausfrau mit der Knochennadel genäht. — Die Männer bauten die Boote und verfertigten die Geräthe für Jagd- und Fischfang. Von anderen Fertigkeiten und Handwerken scheint nur die Schmiedekunst von altersher bei unsern Vorvätern heimisch gewesen zu sein, obwohl es zweifelhaft erscheinen kann in wiefern sie diese aus ihrer Urheimat mitgebracht haben. Von den Metallen scheint ihnen nur Kupfer und Silber bekannt gewesen zu sein. Von Werkzeugen zur Bearbeitung des Holzes kannten sie nur das Messer; die Steinaxt war den alten Finnen aller Wahrscheinlichkeit nach bekannt, aber der Name dieses Geräths ist verloren gegangen; die eiserne Axt dagegen haben sie erst hier an der Ostsee kennen gelernt. Von Stoffen scheinen sie nur (möglicherweise) die Anfertigung von Filz verstanden zu haben, aber mit der Spindel wussten sie aus den Fasern einer Nesselart Fäden zu spinnen. Das Schaf und die Kunst aus seiner Wolle Garn und Zeug zu verfertigen wurde ihnen erst hier bekannt. Dagegen verstanden sie Häute zu gerben und den Nesselfäden und den für die Sommerkleidung gegerbten Häuten einige einfache Farben mitzutheilen. — Das Meer und die Seefahrt lernten unsere Vorväter erst an der Ostsee und am weissen Meere kennen. Vor ihrer Ankunft in die baltischen Länder bestanden ihre Fahrzeuge in kleinen und einfachen Böten für Fluss- und Binnensee-Schiffahrt; mit diesen Fahrzeugen wurde nicht gesegelt, auch nicht auf die jetzt übliche Art gerudert, sondern man schaufelte mit einem oder mehreren kurzen Rudern, wie sie in den finnischen Sprachen *mela* genannt werden, und so trieb man das Boot vorwärts. — Städte gab es nicht. Der Handel war Tauschhandel. Geld als Werthmesser war den alten Finnen unbekannt. Tauschmittel waren Pelzwaaren, zumal Eichhornfelle, wogegen man von den südlicher wohnenden Völkern das wenige eintauschte, was von ausländischen Waaren gebraucht wurde. Mit Ausnahme einiger

Längenmasse lernte man den Gebrauch von Massen, Hohlmassen und Gewicht erst an der Ostsee kennen. — Das Familienleben scheint bei unsern Vorvätern ziemlich ausgebildet gewesen zu sein. Die zahlreichen Bezeichnungen auf diesem Gebiet sind zum grössten Theil heimisch und zum grossen Theil den verschiedenen finnischen Sprachen gemeinsam, ein Beweis, dass die damit bezeichneten Begriffe schon vor der Trennung im Osten existirten. Doch scheint die Eheschliessung und scheinen die Gebräuche dabei schon in der heidnischen Zeit, nach der Bekanntschaft mit den littauischen Völkern, einige Veränderungen erfahren zu haben. Leibeigene gab es nicht, wohl aber gemiethete freie Diener oder Arbeiter. — Eine Art Gemeinde, *pitäjä* genannt, scheint es wenigstens bei einem Theil Jämer gegeben zu haben, ebenso ein erwähltes Gemeinde- oder Kriegs-Oberhaupt, welches wohl nach Recht und Billigkeit und alter Sitte einfache Streitfragen schlichtete. Aber geschriebene Gesetze und eigentliche Richter gab es nicht, ebenso wenig erbliche Fürsten oder eine eigentliche Staatenbildung. Überhaupt scheinen die alten Finnen, wie alle nomadischen und Jägervölker mehr Werth auf die unbegrenzte individuelle Freiheit gesetzt zu haben als auf die Sicherheit, welche in der Staatsgemeinschaft auf Kosten eines Theils der Freiheit gewonnen wird. Aus diesem Widerwillen gegen das Joch der Gesellschaft, welcher sich theilweis noch jetzt im Charakter des finnischen Volkes vorfindet, ist es erklärlich, dass die angrenzenden Völker slavischer und germanischer Herkunft, die damals schon in geordneten Gesellschaftsverhältnissen lebten, die baltisch-finnischen Stämme verhältnissmässig so leicht unterwerfen konnten. — Die Religion war Schamanismus, der den ural-altaischen Völkern gemeinsam war, bevor der Buddhismus, Mohamedanismus und das Christenthum Eingang bei ihnen fanden. Die baltischen Finnen indessen scheinen doch schon in der heidnischen Zeit mehrere dem Schamanismus fremde religiöse Vorstellungen von den littauischen Nachbarvölkern entlehnt zu haben. Die christliche Lehre ist wohl unseren Vorvätern zuerst von russischer Seite aus gepredigt worden; aber eigentlich ausgebreitet und eingewurzelt wurde die Lehre bei ihnen durch die Bemühungen schwedischer und deutscher Missionäre."

„Dies ist, in seinen allgemeinsten Umrissen gezeichnet, das Bild,

welches uns die Sprache von der Lebensart und dem Kulturzustand unserer Vorväter liefert, ehe sie Eindrücke von den an der Ostsee wohnenden Völkern arischer Herkunft aufnahmen. Dass es treu sei und den einstigen wirklichen Verhältnissen entspreche, kann natürlich nicht mit voller Sicherheit nachgewiesen werden, aber seine Wahrscheinlichkeit wird von dem Kulturstandpunkt bestätigt, auf dem sich die ugrischen Finnen *noch heutzutage* befinden“ *).

Das Studium der **finnischen Sagen und Lieder** kann ohne Frage viele wichtige Beiträge zur Kenntniss der alten Kultur der Finnen liefern. Bisher ist in dieser Hinsicht eigentlich nur der grosse Liedercyclus Kalevala Gegenstand der Untersuchung gewesen, und unzweifelhaft ist er auch hierfür von unvergleichlich höchster Bedeutung. In der That liefert dieses grosse Epos so viele werthvolle Aufklärungen über die Sitten und die Lebensart der Vorzeit, dass wir, wenn man sie aus ihrer Zerstreuung in den Liedern zusammenführt, ein umfassendes und ganz ausführlich gezeichnetes Bild der alten finnischen Kultur erhalten.

Wir lernen hier einen Stamm kennen, dessen zwei Hauptgruppen, das *Kalevavolk* und das *Pohjavolk*, je einen Strand eines grossen Sees bewohnten; beide besuchten einander, bald auf Brautwerbefahrten, bald auf Kriegs- und Plünderungszügen, häufiger aber auf letzteren. Sitten und Lebensart scheinen bei beiden dieselben gewesen zu sein.

Ihre *Wohnstätten* waren auf gleiche Weise gebaut und eingerichtet. Die Wohnung bestand aus einer viereckigen Hütte, aus Zimmerbalken zusammengefügt — eine wirkliche *pörte***) mit einem Wohn- und einem Vor-Raum. Eine solche Pörte hatte ein spitzes Bretterdach, in welchem sich eine mit einem Schiebebrett verschliessbare, zuweilen sogar mit einem Schornstein versehene Luke befand, um den Rauch austreten zu lassen. Eine Thür mit Schwelle führte vom Vorraum ein. Der Wohnraum hatte gedielten Fussboden, rauchgeschwärzte Balkenwände, deren Ritzen mit

*) A. Ahlqvist: *Forskningar på de Uralaltaiska språkens område.* 2. Theil. *De vestfinska språkens kulturord.* Ett linguistiskt bidrag till Finnarnes äldre kulturhistoria. Helsingfors 1871. S. 232 ff.

**) s. die ausführliche Beschreibung der Pörte weiter unten.

Moos verstopft waren, und einen Ofen aus Steinen. Auf mindestens zwei Seiten war der Raum mit Fensterluken versehen, die mit einem Brett geschlossen werden konnten. Längs der Wand waren Bänke angebracht; eine Langbank, die vornehmste, stand vermuthlich frei neben dem langen Tische. Die Pörten waren von wechselnder Grösse. Neben der Pörte war ein Hofraum, der, wie es scheint, mit Vogelbeerbäumen, die damals für heilig angesehen wurden, bepflanzt war. Zum Hofe gehörte ein *Badehaus*, aus Balken gezimmert und inwendig mit einem Ofen aus Feldsteinen und einer Schwitzbank ausgestattet*). Indem man auf die erhitzten Steine des Ofens Wasser schüttete, erhielt man ein Dampfbad, wie es bei den Finnen jener Zeit sehr beliebt gewesen zu sein scheint; während des Bades rieb man sich mit Seife ein und knetete sich und schlug sich mit in Wasser aufgeweichten Ruthen. Ferner gehörte zum Hof die *Darre* oder *Tenne (ria)*, wo das Korn getrocknet und mit dem Flegel gedroschen wurde. Auch der *Stall* wird erwähnt, wo die Hausthiere — Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine — ihren Aufenthalt hatten, wenn sie nicht draussen auf dem Felde waren.

Der *Ackerbau* bestand in Brandwirthschaft; die Egge und der Pflug werden erwähnt. Von Getreidearten werden Gerste, Hafer, Roggen und Weizen, von anderen Culturpflanzen Bohnen, Erbsen, Rüben und Flachs aufgezählt. Ausser vom Ackerbau lebte man von der Jagd und dem Fischfang. Beim *Fischfang*, der in ausgedehntem Masse betrieben wurde, bediente man sich des Angelhakens, des gewöhnlichen und des Schleppnetzes. Letzteres war oft von bedeutender Länge. Bei der *Jagd* wurden Armbrust und Pfeile, Jagdspiess und Messer gebraucht. Die Pfeile waren mit Federn geschmückt. Jagdhunde waren vorhanden. Von Waffen werden auch Schwert, Schild, Panzer u. s. w. erwähnt.

Bei den Reisen zu Wasser und zu Lande gebrauchte man Schneeschuhe, Schlitten und Boote, letztere von verschiedener Grösse und zuweilen mit Mast und Segel versehen. In der Bootkonstruction war man offenbar wohl geübt; die Boote scheinen getheert gewesen zu sein.

*) S. die nähere Beschreibung des Badehauses weiter unten.

Vor den Schlitten, der aus hölzernen Kufen, Deichseln und Schlittenkorb bestand, spannte man nur ein Pferd, welches mit Zügeln und Peitsche gefahren wurde.

In der *Schmiedekunst* scheinen die in der Kalevala geschilderten Finnen geschickt gewesen zu sein. Das Eisen wurde offenbar aus Sumpferz gewonnen; in der Werkstatt des Schmiedes finden wir, ausser dem Kohlenverschlag, die Esse mit dem Blasebalg, Amboss, Zangen, den grossen Schmiedehammer und andere kleinere Hämmer. Die Lieder erzählen, dass die Schmiede nicht nur gröbere Arbeiten, sondern auch feine Schmucksachen für die Frauen, als Ringe, goldene Ohrgehänge, Kopfschmücke, Gürtelketten u. s. w. herstellen konnten. Auch scheint man verstanden zu haben auf den geschmiedeten Sachen Thierbilder und andere Zierrathe anzubringen. Von sonstigen Fertigkeiten wird hier und da die *Holzindustrie* erwähnt; und für sie kam die Axt, das Messer, und der Bohrer u. s. w. zur Verwendung. Auch von einer andern für die Finnen wichtigen Fertigkeit, der aus Birkenrinde Hausgeräth und allerhand Gegenstände, vor allem Schuhe, anzufertigen, wird in den Liedern gesprochen. In Beziehung auf die Hausindustrie lehren sie uns weiter, dass die Weiber auf dem Webstuhl grobes Tuch für Kleider und Decken *(ryor)* weben konnten.

Die Kleidung der Männer bestand aus Hemde, Rock aus grobem Tuch, Pelz, Hosen, Strümpfen, ledernen Stiefeln oder Schuhen aus Birkrinde, Gürtel mit daranhängendem Messer, Handschuhen und Mütze oder Hut. Die Weiber ihrerseits trugen leinene Wäsche, Wollenrock, Gürtel, Strümpfe, niedrige Lederschuhe oder Schuhe aus Birkenrinde; der Kopf war bei festlichen Gelegenheiten mit blauen oder rothen Seidenbändern, mit Gold- und Silberzierrath und Ohrgehängen geschmückt; auch Arm- und Halsbänder und Brustzierrathe aus Silber, Gold und Zinn werden erwähnt; auf dem Gürtel scheinen Schmucksachen aus Zinn, Kupfer, Gold und Silber befestigt gewesen zu sein. Die Lieder der Kalevala sparen nicht mit Gold und Silber, wo es gilt die Ausstattung der Weiber zu beschreiben. Von besonderem Interesse ist, dass diese Kleider und Schmucksachen in einem eigenen Häuschen auf dem Hofe verwahrt und dort in einen Schrein niedergelegt wurden; man findet



auch angedeutet, dass jedes Familienglied sein besonderes Häuschen besass.

Die *Beschäftigung* der Männer bestand besonders in Fischfang und Jagd, Ackerbau und Pferdezucht, Schmiede- und Holzarbeit und dem Bau der Böte und Häuser. Die Weiber hatten, ausser zu weben und für das Vieh Sorge zu tragen, das Korn zu mähen und Brod zu backen, die Speisen herzurichten, Bier zu brauen, zu melken, die Kleider zu nähen und zu waschen, die Wohnung und das Hausgeräth reinzuhalten; schliesslich mussten sie die Betten besorgen und im Badehaus das Bad herrichten. Ausser den Mitgliedern der Familie selbst halfen auch Diener, männliche sowohl wie weibliche, bei der Arbeit. Mehreren Stellen in den Liedern zufolge scheint es, als ob man in der Zeit, die dort besungen wird, noch eigentliche Sklaven gehabt hat — („mein Knecht, erkaufter“ „Sklav', den ich für Geld erworben“ „Knecht fürs Leben“; „meine Magd für alle Zeiten“ u. s. w.); ja, einmal wird direkt erzählt, wie ein Mann einen anderen (Kullervo) an einen dritten (den Schmied Ilmarinen) verkaufte, und dort wird auch der Kaufpreis angegeben; die Beschäftigung des Knechtes war dann das Vieh zu hüten, und seine Kost war schlecht.

Das Volk der Kalevalalieder lebte von Fischfang, Jagd, Viehzucht und Ackerbau; Weizenbrod war eine Seltenheit, Roggen-. und Gerstenbrod und Haferkuchen weit gewöhnlicher; auch Brod aus Kieferrinde und aus Stroh war im Gebrauch, auch Honigbrod wird erwähnt; aus der Milch, die zuweilen gleich kuhwarm getrunken wurde, verstand man Butter zu bereiten, die für eine Delikatesse galt, aber soweit man aus den Liedern sehen kann, nicht Käse. Bienenzucht war, nach der häufigen Erwähnung des Honigs zu urtheilen, üblich. Hühner werden mehrfach erwähnt. Von zahmen Thieren dienten der Ochse, das Schaf und das Schwein zur Nahrung. Von Fischen scheint man am meisten Barsche und Blaufellchen (Coregonus Lavoretus, schwedisch *sik*) und Lachs gegessen zu haben. Salz erhielt man durch den Handel („hergeholt war es von Deutschland, jenseits, von der Dwina Wasser“). Als Getränk wurde ausser Wasser und Milch auch Meth und Bier gebraucht. Letzteres und seine Bereitung aus dem

Hopfen war dem Volk der Kalevalalieder offenbar bekannt. Diese Getränke wurden in Gefässen verschiedener Art aufgetragen, in Masskrügen, Kannen und zweihenkligen Krügen; auch Gold- und Silberkannen werden erwähnt. Von anderen Gefässen und Tischgeräth finden wir Schüsseln, Teller und Näpfe, Löffel und Messer genannt.

Nach der Mahlzeit vergnügte man sich, zumal bei Festen, mit Gesang und Kantelemusik, mit Tanzen und Spielen. Besonders der Gesang wird häufig erwähnt und nahm offenbar eine bedeutende Stellung ein. Oft wird ihm wunderthätige Kraft zugeschrieben. Die Gegenstände, die die Sänger besangen, heisst es, wurden zur Wirklichkeit gerufen: man konnte Ebereschen und Eichen, Ochsen und Wölfe, Brunnen und Seen hervorsingen; der Gesang verwandelte den Sand der Erde zu Perlen, der Feind konnte bis zum Kinn in den Sumpf hinab gesungen werden, so dass: „Moos ihm schon den Mund berühret, Wurzeln seinen Zähnen nah sind", u. s. w. Aber wurde derart der Gesang oft als Zaubermittel verwendet, so konnte er doch auch Freude und Entzücken bei den Menschen erwecken; dafür zeugen viele Stellen im Gedicht.

In engem Zusammenhang mit dem Gesang und den Zauberrunen der Finnen steht ihre Lehre von der Gottes- und Geisterwelt, deren höhere und niedere Wesen in der Kalevala häufig auftreten; damit hängen auch manche Züge ihrer Heilkunst zusammen. An mehreren Stellen wird die Bereitung und Verwendung von allerhand Salben und von Verbänden für Wunden erwähnt, oder vom Reiben kranker Körpertheile u. s. w. gesprochen, meist aber werden gleichzeitig mit der Anwendung dieser Mittel oder auch ohne sie Beschwörungslieder gesungen und Geister angerufen. Der eigentliche echte Runengesang, welcher sich vom Vortrag anderer Lieder dadurch unterschied, dass er von zwei Männern gemeinsam so ausgeführt wurde, dass sie ihn wechselweis hersangen, wird auch in der Kalevala beschrieben, z. B.:

„Ist wohl unter dieser Jugend
hier in diesem grossen Kreise,
der, der Hand in Hand mir legte,
einen Haken in den andern,
und mit mir das Wort ergriffe,
Runen mit mir singen wollte
um mit Lust den Tag zu schliessen?"

Von Blasinstrumenten war das Kuhhorn (schwed. *lur*) aus Horn oder aus Knochen im Gebrauch. Das wichtigste Musikinstrument der Finnen war indess die *Kantele* oder die finnische Harfe. Von ihr, „der Freude unfehlbarem Werkzeug", wird in der Kalevala umständlich berichtet. Das Gedicht schildert wie sie erschaffen wurde, wie man sie spielte, und wie ihre Töne aus Männer- und Weiberaugen Thränen lockten, wie das Dach und der Boden des Hauses, Thüren und Oefen, wie die Bäume und die Bewohner des Waldes von der Musik bezaubert wurden. Man ersieht aus allem, wie hoch die Finnen der Kalevala Gesang- und Kantele-Spiel schätzten. Höher kann die Fantasie kaum die Zaubergewalt der Musik heben, als dass sie sie in der ganzen Natur, bei Menschen und Thieren, in Bäumen und Felsen, Wasser und Luft Leben und Freude erwecken lässt.

Wir haben nun einen Blick auf die Kultur des finnischen Volkes geworfen, wie die Kalevalalieder sie uns schildern. Aber wir haben noch keinen Faden getroffen der uns leiten könnte, um die Zeit zu bestimmen, welcher diese Kultur angehörte, noch das Gebiet, das von diesem Volke bewohnt wurde. Was letztere Frage angeht, so können wir auf Grund der Naturverhältnisse des Landes, wie die Lieder es uns schildern, als höchst wahrscheinlich annehmen, dass sowohl Kalevala wie Pohjola am Ladoga lagen, das eine südlich, das andere nördlich von diesem grossen See. Nördlicher wenigstens kann das Kalevalaland nicht gut gelegen haben, denn in den Liedern wird oft die Eiche als dort einheimisch erwähnt; die Nordgrenze dieses Baumes berührt aber gerade nur den südlichsten Theil von Finnland. Aber an Stelle des Ladogasees könnte wohl auch der finnische Meerbusen das grosse Wasser gewesen sein, an dem das Land der Kalevalalieder lag. Dass das Vorkommen von Rennthieren in Pohjola erwähnt wird, beweist nichts gegen die Lage des Gebiets am Ladoga, denn nach zuverlässigen Angaben dehnt das wilde Rennthier noch jetzt im Winter seine Streifzüge bis an das nördliche Ufer des Ladoga aus.

Schwerer mag die Beantwortung der Frage scheinen, welche Zeit die Kalevalalieder schildern. Dass sie heidnisch, vorchristlich war, geht aus dem Inhalt selbst der Lieder deutlich hervor; nur der letzte Gesang,

der sicher aus späterer Zeit stammt, berührt ein christliches Thema, nämlich gerade die Einführung des Christenthums ins Land. Nun wurde die christliche Lehre in Finnland von Westen her aus Schweden im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert eingeführt; von der russischen Seite scheint die griechisch-katholische Confession die östlichen Finnen schon vor dieser Zeit, wenn auch nur wenig früher, beeinflusst zu haben. Doch dürfte es ziemlich lange gedauert haben, ehe das Christenthum bis in die Sitze der Kalevalalieder vordringen konnte. Jedenfalls geht aus dem Gesagten hervor, dass diese Lieder nicht später als im 14. Jahrhundert gedichtet sein können. Aber nun findet sich in demselben Liederkreis ein Gesang vom Hopfen und von der Verwendung des Hopfens zur Bierbrauerei; die Pflanze wird als neu eingeführt bezeichnet; vor der Einführung des Hopfens wurde aus Honig bereiteter Meth getrunken, sowie ein Schwachbier, welches wahrscheinlich mit einheimischen Kräutern bitter gemacht wurde. Aber man weiss, dass der Hopfen erst ums Jahr 1000 zu allgemeinerer Verwendung kam, und zwar damals in Mittel- und Süddeutschland; indess ist es doch vielleicht möglich, dass die Finnen den Hopfen schon etwas früher von den Russen erhalten haben. Das Hopfenlied dürfte daher ehestens aus etwas früherer Zeit als aus dem elften Jahrhundert stammen. Aber nicht alle Kalevalagesänge gehören derselben Periode an wie das Hopfenlied; ein grosser Theil von ihnen ist älter, wenn man auch nicht angeben kann, um wieviel. Sicher ist, dass sie alle einer vollkommen ausgebildeten Eisenzeit angehören. Nimmt man an, dass sie aus der Zeit zwischen dem 5. und dem 14. Jahrhundert herrühren, also jedenfalls aus der Zeit vor der Einführung des Christenthums, so dürfte man der Wahrheit nahe kommen. Hiermit stimmt auch die Vorstellung überein, die man sich von der Kultur der Finnen um diese Zeit machen muss. Diese Kultur entspricht nämlich in verschiedener Hinsicht so vollständig der ihrer germanischen Nachbarn, der skandinavischen Völker, jener Zeit, dass sie mit gewissen Veränderungen, welche rein finnische Züge angehen, auch für diese würde gelten können. Indess muss hier hervorgehoben werden, dass diese Lieder nicht nur die Kultur der Zeit darstellen, in welcher sie vermuthlich die Form erhalten haben, in der sie seitdem mit nicht

bedeutenden Veränderungen auf den Lippen des Volkes bis in unsere Zeit weitergelebt haben; sicher enthalten sie auch manche Züge einer noch älteren Kultur, vor allem mythologische und religiöse Vorstellungen.

Auf alle Fälle hat uns also das Studium der Kalevalalieder ein Bild vom Kulturzustand des finnischen Volkes im letzten Theil seiner heidnischen Zeit geliefert; der Zeit, welche der Periode folgte, deren Bild nach den Kulturwörtern der finnischen Sprache entworfen wurde. Aus verschiedenen Gründen nimmt man an, dass die finnischen Stämme ungefähr im 8. Jahrhundert aus dem Innern von Russland in das jetzige Finnland eingewandert sind. Die in den Kalevalaliedern geschilderte Kultur würde also die sein, welche diese Stämme nach ihrer Ankunft in Finnland und nach der ersten Berührung mit ihren skandinavischen Nachbarn besassen.



2.

Ehe wir nun zur eigentlichen Aufgabe unseres Buches, der Schilderung der noch vorhandenen Züge charakteristisch finnischer Kultur übergehen, dürfte angebracht sein, einige Worte über die Natur des Landes vorauszuschicken, wo das finnische Volk gelebt und sich entwickelt hat. Da es indess nicht anders als nur annäherungsweis möglich ist anzugeben, wo sich die finnischen Stämme vor ihrer Ankunft in den Gebieten des Ladoga und der Ostsee aufhielten, so haben wir hier nur die Natur ihrer späteren historischen Heimat zu betrachten. Was hier davon gesagt werden wird, kann im allgemeinen für dessen ganze Ausdehnung gelten. Das Land, in welches die einwandernden Finnen kamen, war ein Waldland, durchkreuzt von Sandrücken und Berghöhen, mit dazwischenliegenden Thalsenkungen, die von einer unzähligen Menge grösserer und kleinerer Seen angefüllt waren. Man hat dieses ganze Land einen *skärgård* genannt, es

---

*) Bild 2 stellt nach einer Photographie eine „kota" auf einem Bauernhof im Kirchspiel Pihtipudas, Tavastland, dar.

so der Mischung von Land und Wasser vergleichend, die an so vielen Stellen die Küsten Skandinaviens begleitet, und das ist in der That ein ganz treffendes Bild. Dieses Wald- und Seenland war bei der Ankunft der Finnen sicher nur an wenigen Stellen bewohnt und vom Ackerbau berührt; und zweifellos ging noch später manches Jahrhundert vorüber, ehe sich die mächtigen Fichtenwälder lichteten und ausgedehnten Feldern Raum gaben. Aber wenn auch diese Waldrodung mehr und mehr um sich griff und so im Lauf der Zeit das Aussehen des Landes in mancher Hinsicht verändert worden ist, so stimmt doch dessen jetzige Beschaffenheit noch so weit mit der früheren überein, dass ihre Schilderung uns im allgemeinen noch immer ein Bild von der ursprünglichen Natur des Landes geben wird.

Für die Gegenwart kann man mit Runeberg*) in Finnland zwei Naturcharaktere unterscheiden, den einen im ebenen, angebauten und reicheren Küstenlande mit seinem Skärgård von tannenbewachsenen Felsinseln, den anderen im oberen Lande mit seinen Höhenzügen, öden Sümpfen und Haiden, in deren Inneres kein Pfad führt. In der Vorzeit indessen, ehe sich die Kultur ausgebreitet hatte, war der Unterschied sicher bei weitem nicht so gross wie in späteren Zeiten; und daher dürfte die Schilderung, die Finnlands grosser Dichter von der Natur dieses Oberlandes in einem nördlich belegenen Kirchspiel, Saarijärvi, entwirft, sehr wohl für alle Theile des Landes gelten können, in denen sich die finnischen Stämme in der Vorzeit niederliessen.

„Nichts“, sagt Runeberg, „kann mächtiger auf die Sinne wirken, als die Tiefe der unermesslichen Urwälder. Man wandert in ihnen wie auf dem Grunde des Meeres, in unabgebrochenem, einförmigem Schweigen, man hört nur über seinem Haupte den Wind in den Wipfeln der Kiefern oder in den Kronen himmelhoher Fichten. Hier und da trifft man, wie auf einen Eingang zur Unterwelt, auf einen Waldsee, zu dessen abschüssigem, baumbestandenem Bett kein Windhauch irrt, und dessen Spiegel nie gekräuselt wird als vom Spiel der Barsche oder

*) J. L. Runeberg: *Några ord om nejderna, folklynnet och lefnadssättet i Saarijärvi socken.* Samlade skrifter B. V. Örebro 1864 pg. 405 ff. — Svenska Folkets upplaga B. II. p. 428 ff.

von der Schwimmfurche des einsam jagenden Tauchers. Ein Himmel wölbt sich tief unter unseren Füssen, stiller als der dort oben erscheint, und wie wenn man an der Schwelle zur Ewigkeit stände, glaubt man von Göttern und Geistern umgeben zu sein, deren Gestalten man mit dem Auge sucht, und deren Flüstern man jeden Augenblick mit dem Ohre zu vernehmen denkt. — Von einer Seite her hört man das Rauschen eines Waldbaches. Man geht dorthin, man glaubt ganz nahe zu sein und sieht doch nichts anderes als den mit Haidekraut bestandenen Sandboden und Stamm an Stamm die Fichten, die er trägt, bis in Steinwurfsweite der entgegengesetzte Strand des Baches die Wipfel seiner Birken erkennen lässt. Erst dann, wenn man den Rand des Fichtenwaldes erreicht hat, sieht man einen Strahl der glitzernden Wogen zwischen dem Laube durchschimmern; und fasst man nun, um sicher niederzusteigen, mit der rechten Hand die Wurzel einer Birke, so kann man sich mit der linken auf die höchsten Zweige einer andern stützen. Hat man den Bach erreicht, so sieht man über sich einen nur wenige Ellen breiten Streifen Himmel, und zu beiden Seiten hat man ein dem Auge undurchdringliches Gewebe von Laub und Stämmen. — Gelangt man nach langer Wanderung zwischen den einförmigen Bäumen der Haide endlich an deren Rand, so zeigt sich unseren Augen wie durch Zauber ein Bild voll grösster Abwechselung und von weitester Ausdehnung: See an See, mit laubreichen Inseln und Landzungen, Bäche, Felder und Hügel. Staunenerregend sind die wechselnden Massen von Licht und Schatten, die man mit einem einzigen Blick umfassen kann, von den fast schwarzen Fichten in der sumpfigen Senkung, zum Kiefernwald, der über jenen beginnt, und zu den Birken, die in einem Kranz den Fuss und die Seiten des höchst aufsteigenden Berges umgeben. Noch schöner wird alles dieses, wenn an einem Sommertag das Sonnenlicht, von Wolken durchbrochen, in stets wechselnden Nuancen darüber hinspielt.“

Diese Natur, anziehend durch ihren steten Wechsel von See und Wald, ist doch ihrem Charakter nach vor allem still und ernst. „Die Natur hier“, sagt ein anderer finnischer Verfasser bei Gelegenheit der Frage nach ihrer Rückwirkung auf die Poesie des Volkes, „liebt mehr

das Zusammenhängende als scharfe Gegensätze, und zeigt ihre Schönheit mehr in weiten farbenreichen Bildern als in einzelnen grossartigen Scenen. Besteigen wir“, sagt er weiter, „mit den jungen Freunden in *Hanna**) den sandigen Hügel, auf dessen Gipfel:

„Hoch die Fichte sich hebt, verbrannt, mit gelichteter Krone“,

werfen wir von dort beim Untergang der Mittsommersonne einen Blick über die Landschaft zu unseren Füssen:

Ein endlos
Bild von Wasser und Wald und Feldern erstreckt' sich dem Auge,
Noch im Schimmer verklärt von des Abends fortsterbendem Purpur.

Solche Bilder begegnen dem Wanderer bei jedem Schritt in Finnland; solche sind es auch, die der Finne am meisten liebt, und die sich in seiner tiefsten Seele wiederspiegeln. Wohl hat die finnische Natur noch eine andere Seite, erhabener und minder lächelnd, kraftvoll und grossartig, mehr geeignet eine tiefe und gefühlsreiche Seelenstimmung zu erwecken; aber ohne doch den allgemeinen Charakter dieser Natur zu verleugnen. Auch diese Seite wirkt hauptsächlich durch ihre ruhige Würde und durch ihre unendliche Stille; sie redet zu uns mehr in unermesslichen einsamen Haiden und Wäldern, als in steilen Bergen, schwindelnden Höhen oder tosenden Wasserfällen**).“

Aber wenn diese Schilderungen auch den allgemeinen Charakter der finnischen Natur wiedergeben, so finden sich in ihr doch auch einzelne Perlen echt romantischen Gehaltes verstreut, sowohl wechselnde und lachende Aussichten wie steile Abhänge, brausende Cataracte und schäumende Wasserfälle. Ich habe das Glück gehabt verschiedene dieser herrlichen Gegenden zu sehen und zu bewundern, und erlaube mir hier einen Auszug aus einer früheren Reiseschilderung***) einzuführen, in der einige von den vornehmlichsten Schönheiten dieser Natur beschrieben werden:

Sie ist werth, dass man sie liebt, diese vielbesungene Natur Finn-

*) Der reizenden Idylle Runeberg's.

**) *Fosterländskt album.* Utgifvet af H. Kellgren. R. Tengström. K. Tigerstedt. I. Helsingfors 1845. p. 116.

***) G. Retzius: *Från Finlands bygder.* Ny Illustrerad Tidning 1875. Auch im Separatabdruck.

lands. Betrachte sie in einer Morgenstunde vom berühmten Kangasalarücken aus, wann der Nebel seinen weissen Schleier forthebt und all diese Seen zwischen hellgrünen Wiesen und dunkelen Waldstreifen vor dir enthüllt, oder betrachte sie noch lieber von dem wunderbaren, eine halbe Meile langen Pungaharjurücken, auf dessen Höhe sich die Landstrasse entlang zieht, auf beiden Seiten oft nicht mehr als eine Steinwurfsweite von den dunkelen Wogen entfernt, in denen majestätische Kiefern und zierliche Birken ihre Kronen spiegeln! Zwischen diesen Bäumen öffnen sich fast bei jedem Schritt neue wechselnde Ausblicke auf eine reiche, stimmungsvolle, bald feierlich ernste, bald spielend lebendige Natur, und so erhält man im beschränkten Raum einer halben Meile annähernd eine Probekarte über die Naturschönheiten ganz Finnlands. Oder sieh dieses Land vom hohen Pohjo-Hügel bei Kuopio am Abend, wenn die Sonne mit ihrer letzten Gluth dunkle wasserschwere Wolken durchbricht und mit majestätischem Schein ihr Gold auf die fernen Berge und auf Kallavesis Wasserspiegel wirft, zwischen diesen hunderten von tannenbewachsenen Inselchen hindurch, die dunkelgrünen launisch über die Wogen gestreuten Kränzen gleichen! Oder sieh diese Natur, wo Du auch willst, unter einem lichten Mittsommernachtshimmel: überall Seen, Wiesen, Thäler und waldbestandene Höhen in immer wechselnder Schönheit und in immer neuen Farbentönen. Zuweilen kannst Du den eigenthümlich braunrothen Schein der eben untergegangenen Sonne sich im Westen mit wunderbarer Farbenpracht in den Seen spiegeln sehen, und sehen wie vom Lager der Sonne eine Krone austrahlender matter Lichtradien aufsteigt, die wie Nordscheinflammen spielen; auf dem Wasserspiegel liegen azur- und dunkelblaue klare Streifen, hier und da den vom Himmel reflectirten braunrothen Schimmer unterbrechend; Landzungen und Inseln mit ihrer dunklen, grünschwarzen Farbe kontrastiren prächtig gegen Himmel und Wasser; die Luft ist still und mild; die Drosseln senden dem fliehenden Tage ihren Abschiedsgruss nach. Du wirst unwiderstehlich von Stimmung ergriffen. Die Nacht weicht, und der Schein erblasst mehr und mehr, aber der Gürtel im Nordwest färbt sich roth um bald in den lebendigen Rosenschimmer des Morgens überzugehen.

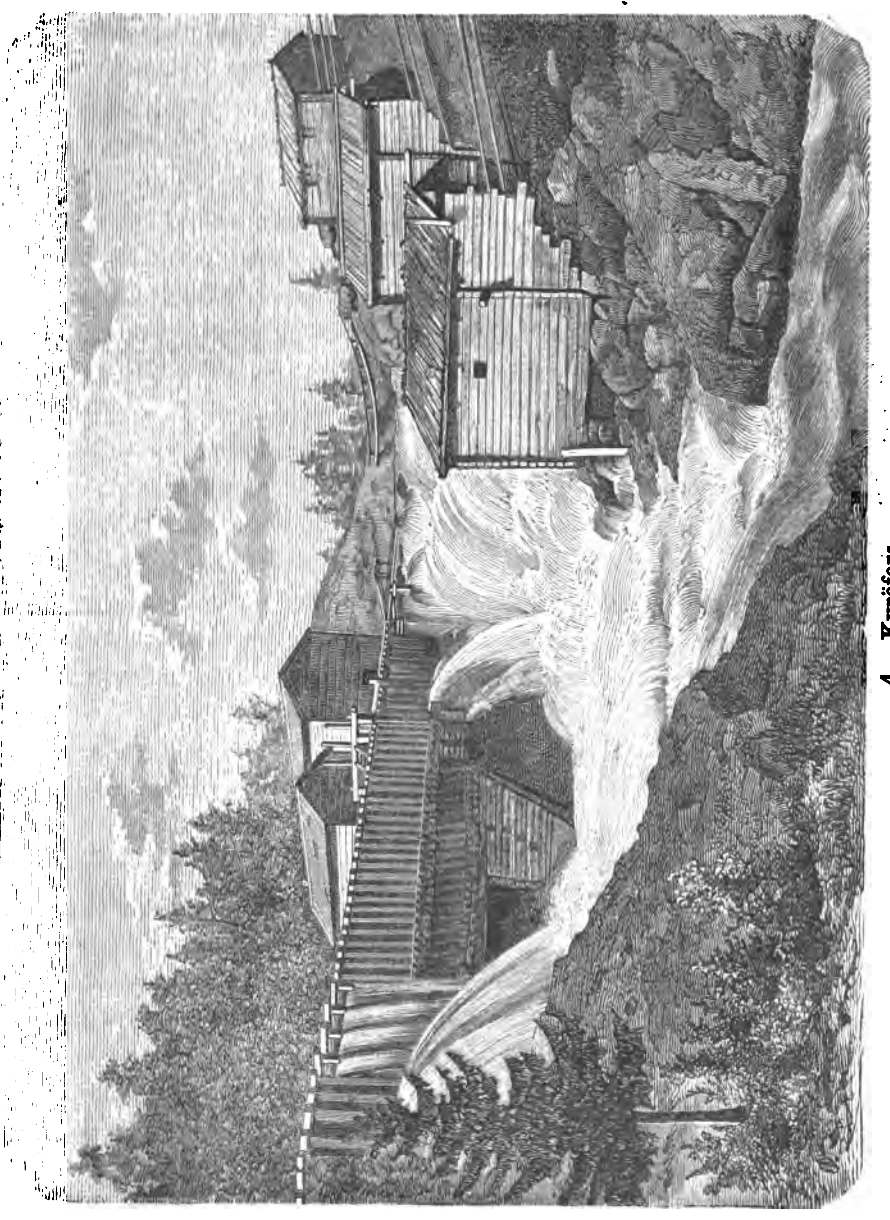
Bild 1 (Seite 1) zeigt eine Landschaft von Korpilaks, die eine gute Darstellung von der finnischen Natur geben kann, wie sie sich dem Wanderer im mittleren und südlichen Finnland zeigt. Abbildung 3 stellt eine Parthie von der Höhe des Pungaharjurückens dar und giebt ein Bild vom Innern eines finnischen Waldes.



3. Das Innere eines Waldes,
gesehen vom Pungaharjurücken im Kirchspiel Kerimäki, Savolaks.
Nach einer Photographie.

Aber Finnland hat noch andere, vielleicht noch grossartigere Scenen zu bieten. Man denke an den stattlichen, nahezu 60 Fuss hohen Kyröfall (Abbildung 4), dessen Schönheit freilich in neuerer Zeit von Menschenhänden durch die Anlegung von Fabrikgebäuden an seinen Felsenufern gestört worden ist! Man denke an den Nokiafors*), der seinen weissen Schaum zwischen üppig waldbestandenen Ufern hinabrollt! Oder ans Thal von Tuovilanlaks**): auf gewundenem Pfad an Baum-

*) Im Kirchspiel Birkala, Satakunda.
**) In dem zu Savolaks gehörigen Theil des Kirchspiels Pielavesi. In der Nähe ist auch der Korkiakoskisfall.



4. Kyröfors
im Kirchspiel Tavastkyro, Satakunda.
Nach einer Photographie.

wurzeln und Zweigen sich haltend, steigt man die steile Bergwand hinab zum Boden dieser engen und tiefen, wild romantischen Kluft, deren Seiten trotz ihrer Abschüssigkeit mit Fichten und Birken überkleidet sind, die wie kletternde Ziegen geschmeidig in jeder noch so kleinen Spalte Fuss gefasst haben! Tief vom Boden der Schlucht schiessen gewaltige Fichtenstämme zum Himmel auf, aber sie erreichen bei weitem nicht die Oeffnung des Thals. Darunter schlingt sich in bizarren Windungen ein hinabsprudelndes Wasser zwischen den üppigsten hellgrünen Hainen von Struthiopteris und anderen Farren entlang und besprengt sie mit seinen Perlen aus klarstem Krystall. Oben am Himmelsdach der Schlucht, im schmalen Blau, segeln weisse Wolken, zwischen denen die Sonnenstrahlen hervorgucken, als wollten sie Versteckeu spielen. Aber wende Dich nun nach der Seite, woher das wunderbare Rauschen kommt, und Du siehst den weissschäumenden Korkiakoskisfall sich kopfüber den mehr als 100 Fuss hohen Abhang hinabstürzen; das ist der Bach, der sich dann krystallklar unter den Farren entlang windet. Hier bietet sich fast von selbst dem Pinsel die Farbe, der Cither die Töne. Setz Dich hier auf den Rand des Felsens und träume; die Stimmung ist vollkommen, nichts wird Dein Entzücken stören.

Aber wenn wir so den Blick hier und da auf Finnlands Natur werfen, dürfen wir nicht den weltberühmten Imatrawasserfall vergessen, in dem der Saima seine gewaltige Wassermenge dem Meere zurollt. Man hat ihn sogar zu den Wundern der Welt zählen wollen; auf alle Fälle ist er der stolzeste Schmuck der finnischen Natur.

Wir würden diese Reihe finnischer Szenen noch durch viele vermehren können, von den Ufern des Ruovesi oder des Saima, aus Karelens Bergen oder von den unruhigen Wogen des Ladoga. Aber was wir gesehen haben genügt die Zauberkraft zu erklären, mit der Finnland die Herzen seines Volkes so fest und treu gebunden hält, dass es „die Armuth seiner Heimath nicht gegen das Gold anderer Länder vertauschen will“.

Aber hat nun auch diese bald öde, düstere und einförmige, bald hier und da lachende und romantische Natur tief und nach vielen

Richtungen hin Eindruck auf den finnischen Geist, auf den Volkscharakter und die Volkspoesie gemacht, so hat sie doch auch noch in anderer als rein psychischer Beziehung auf die Geschicke des Volkes gewirkt. Die Lebensart eines Volkes beruht auf der Beschaffenheit des Landes, denn das Volk muss sich nach den Nahrungsquellen richten, die das Land zu bieten hat. Dass die alten Finnen in erster Linie Jäger und Fischer sein mussten, geht aus dem Reichthum Finnlands an Wald und Seen hervor. Ohne Zweifel waren sie schon in dem Land, wo sie vorher ihre Heimath gehabt hatten, geübt ihren Unterhalt auf solche Weise zu gewinnen, aber in den neuen Wohnsitzen wurden ihre Fertigkeiten darin wahrscheinlich noch mehr entwickelt. Die Kultur, die sie schon von ihren früheren Sitzen mitbrachten, empfing neue Eindrücke von neuen Nachbarvölkern; und es dürfte nun eine schwere Aufgabe sein, anders als durch die Lehnwörter den ältesten rein finnischen Kulturzustand von diesen neueren Einwirkungen von der Civilisation anderer Völker her zu scheiden.

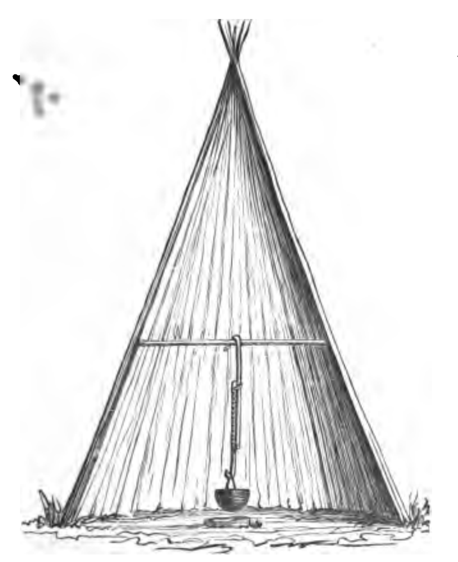
Was ich in dieser Hinsicht anstrebte, war, diejenigen Züge echt finnischen Charakters aufzuspüren, welche sich noch jetzt in Form ethnographischer Gegenstände vorfinden. Demnächst wäre es von großem Gewicht, nachzuweisen, welche Gebräuche und Gegenstände die alten Finnen von den germanischen Nachbarvölkern empfangen haben, und insbesondere, welche von diesen durch die Berührung mit den Gothen in Russland, und welche durch die Berührung mit Skandinaviern an der Ostsee bei ihnen eingeführt wurden. Für die letztgenannte Aufgabe ist aber noch eine grosse Vorarbeit erforderlich, nämlich die Durchforschung der Ethnographie der gothischen und der altskandinavischen Stämme. Die vereinten ethnographischen Studien in Skandinavien und Finnland werden hoffentlich bald ermöglichen auch diese interessante Frage zu behandeln. Für jetzt muss ich mich darauf beschränken, einige Beiträge zur Kenntniss der finnischen Ethnographie zu liefern, wie ich sie auf meiner Reise habe sammeln können.

Es scheint mir am geeignetsten mit der Schilderung der Spuren *echt altfinnischer* Kultur zu beginnen. Leider sind diese Spuren wenig zahlreich, aber dafür freilich um so beachtenswerther. Den ersten Platz

unter ihnen dürfte die **Kota** einnehmen. Im nordöstlichen Theil von Tavastland und hier und da auch in Karelen traf ich auf meiner finnischen Reise auf verschiedenen Gehöften eine Art primitiver Constructionen, die meine besondere Aufmerksamkeit erregten. Sie wurden von den Finnen selbst *kota* genannt und fanden sich sowohl auf ärmlicheren als auch auf mehr vermögenden Bauernhöfen vor; sie lagen in der Nähe des eigentlichen Wohnhauses, gewöhnlich ein oder höchstes ein paar hundert Fuss von ihm entfernt, oft dicht neben dem Badehaus oder dem Viehstall. Sie waren aus Stangen von gewöhnlich 10 bis 20 cmtr. Dicke und 4 bis 6 mtr. Länge errichtet, welche man durch drei- oder viermalige Längsspaltung junger Stämme (Kiefern oder gewöhnlicher Fichten) erhalten hatte; die Zweige waren bei ihrer Ansatzstelle abgehauen, aber die Borke war meist sitzen geblieben. Die Stangen waren in einem Kreis von 2,5 bis 4 mtr. Durchmesser gegeneinander gestellt und ihr unteres Ende etwas in die Erde gesenkt. Die oberen Enden waren nach innen gegeneinander geneigt, theilweis so, dass sie sich nach oben hin etwas kreuzten. Zusammen bildeten sie also ein Bauwerk von konischer Form, dessen Höhe ungefähr anderthalb mal so gross war, wie der Durchschnitt an der Basis. An der Spitze des Konus waren die Stangen auf der einen Seite etwas von einander getrennt, so dass ein hinlänglich grosses Loch als Rauchfang frei gelassen wurde. Auch unten war an einer Seite der Wand eine grössere Oeffnung, die zum Eingang bestimmt war; und für sie fand sich zuweilen eine lose Thür aus Planken vor. Die Wand bestand gewöhnlich aus nur einer Lage Latten, die hier und da schmale Ritzen zwischen sich offen liessen; in einzelnen Fällen waren diese durch von aussen aufgelegtes und hineingestopftes Reisig und Moos gedichtet. In anderen Fällen hatte man die Ritzen geschlossen, indem man von aussen noch eine Lage kürzerer Stangen aufgelegt hatte. Es geht hieraus hervor, dass die Koten bald leichter, bald sorgfältiger gebaut waren.

Trat man durch die Thüröffnung in eine solche Kota ein, so bebefand man sich in einem Raum konischer Form, mit der blossen Erde als Fussboden; das Licht fiel theils durch die Thüröffnung, theils durch das Rauchloch und zuweilen durch die engen Spalten der Wand

ein; diese waren der Construction zufolge natürlich unten am breitesten. Es gelang mir die Photographie einer solchen Kota zu erhalten und ich gebe hier ein Bild davon in Holzschnitt (Abbildung 2, siehe Seite 15). Inwendig waren die Wände meist schwarzgeraucht und russig. Die Koten werden nämlich als Kochhaus verwendet. Ungefähr in halber Höhe der Kota findet man stets eine quer über den Raum gehende Holzstange; sie dient dazu den Kochtopf aufzuhängen; in der Mitte der Querstange ist eine Hängevorrichtung angebracht, und an deren unterem Ende hängt der Topf oder Kessel. Abbildung 5 zeigt eine finnische Kota im Durchschnitt. Der Kesselhaken war zuweilen aus Eisen, gewöhnlicher aus Holz (Wachholder-Holz), aber in beiden Fällen von ungefähr derselben Construction und Länge. Ich gebe hier ein Bild (Abbildung 6) eines solchen Hakens aus Holz; man sieht daraus,



5. Kota
im Durchschnitt.



6. Hölzerner Kesselhaken
aus einer Kota im Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.
$^1/_{10}$ natürlicher Grösse.

dass er aus zwei Stöcken besteht, von denen jeder an einem Ende mit einem hakigen Zweigstumpf versehen ist; die beiden Stöcke liegen aneinander und werden von zwei Weidenringen zusammengehalten, die je durch das dem Haken entgegengesetzte Ende des einen Stockes hindurchgezogen sind und den anderen Stock umfassen. In den einen dieser Stöcke ist eine Reihe tiefer Zähne oder Haken eingeschnitten. Die Construction bezweckt, dass man den Abstand zwischen den beiden Enden der Hängevorrichtung vergrössern oder vermindern und dadurch auch den Kessel selbst höher oder niedriger hängen kann. Der obere grössere Haken wird über die Querstange der Kota gehängt, in den unteren, kleineren dagegen hängt man den Kessel selbst; bei der unter Nr. 6 dargestellten Vorrichtung ist der Abstand der beiden Enden der kleinste hier mögliche, legt man aber den unteren Weidenring in einen höheren Haken, so wird der Abstand vergrössert und im selben Masse der aufgehängte Kessel herabgelassen. Diese Hängevorrichtungen sahen gewöhnlich, wo sie eine Zeit lang in Gebrauch gewesen waren, vollgerusst und schwarz aus. Der Topf oder Kessel war von Eisen, schwer und recht grob gearbeitet, halbkugelförmig oder oft zweidrittel einer Kugel umfassend, also mit gerundetem Boden; oben hatte er einen eisernen Halbring, mit dem er am Haken aufgehängt wurde. Diese einfacheren Kochtöpfe werden noch von den Landschmieden selbst angefertigt. Der Kessel hing über einer sehr primitiven Feuerstelle, die nur von einigen Feldsteinen gebildet wurde, welche in der Mitte der Kota übereinander lagen; da sah man das rauchende Feuer einiger auf den Feldsteinen liegenden Holzbrände zu dem unmittelbar darüber hängenden Kessel aufsteigen, und dann seinen wirbelnden Rauch zum Rauchfang aufwärts und durch dessen Oeffnung in die Luft hinaussenden.

Auf die so geschilderte Weise waren die Koten eingerichtet, welche ich und meine Reisekameraden Gelegenheit hatten auf unserer Reise in Finnland zu sehen. Sie wurden jetzt als eine Art Extraküche gebraucht. Ihre Benutzung ist, wie man uns sagte, eigentlich auf die Sommerzeit beschränkt; im Winter sollen sie wenig gebraucht werden. Man kochte hier besonders Wasser zum Waschen der Kleider und für

ähnliche Zwecke, zuweilen aber auch Grütze, Kartoffeln u. s. w. Indessen muss ich erwähnen, dass nicht alle Koten, die wir sahen, die beschriebene Grösse hatten. Zuweilen, besonders in Karelen, sahen wir auch solche von geringeren Dimensionen, wenn auch im übrigen von gleicher Bauart; diese wurden nur für das Waschen von Kleidern, Holzgefässen u. s. w. benutzt.

Bei näherer Nachforschung zeigt sich nun, wie oben angedeutet, dass die beschriebenen kunstlosen Bauten einen der Reste aus der ältesten finnischen Kulturperiode ausmachen. Ahlqvist hat auch mit seinem scharfen Blick für altfinnische Eigenthümlichkeiten diesen interessanten Ueberrest bemerkt und eine Darstellung von der Entwickelung dieser Bauten und von ihrem Zusammenhang mit den Wohnstätten anderer finnischer Volksstämme geliefert. Er sagt darüber*): „Wer in den nordöstlichen Theilen unseres Landes gereist ist, muss unter den dort vorkommenden eigenthümlichen Bauformen auf eine aufmerksam geworden sein, welche weder auf der Kötnerstelle noch auf dem stattlichen Bauernhofe fehlt. Diese Construction, die sich in einiger Entfernung von den anderen Gebäuden und gewöhnlich in der Nähe des Badehauses befindet, ist seiner Gestalt nach kegelförmig, aus geschälten Fichten- oder Kieferstangen aufgeführt, die acht bis zwölf Ellen lang und an ihrem unteren Ende ungefähr eine viertel Elle oder weniger dick sind. Die schmaleren Enden sind nach oben gegeneinander geneigt, auf irgend eine Weise zusammengebunden und so gestellt, dass zu oberst ein kleines Loch als Rauchfang freibleibt. Unter diesem Loch, also in der Mitte des kreisrunden Baues ist die Feuerstelle, die gewöhnlich aus ein paar losen, flachen Steinen besteht, auf und zwischen denen die Feuerbrände liegen, während ein Kessel oder Kochtopf über dem Feuer in einem Haken, finnisch *haahlat*, hängt, welcher oben von einer Querstange getragen wird. Auf der Seite befindet sich ein Eingang, der gewöhnlich mit einer leichten Thür aus dünnen Brettern verschlossen ist. Diese Bauten, die im schwedischen *kölna*, im finnischen *kota* genannt werden, werden jetzt bloss als Koch- und Waschhäuser gebraucht, zumal in der milderen Jahreszeit und

*) A. Ahlqvist: l. c. p. 92f.

bei Gelegenheiten, wo man aus einem oder dem anderen Grunde im Kamin des Wohnhauses kein Feuer machen will."

„Dies ist indess die älteste Art Wohnstätte, in der unsere Vorväter Schutz gegen die Kälte und den Unbill der Witterung suchten, wie auch ein altes finnisches Sprichwort bezeugt, das aussagt:

Unterm Jagdzeug ist der Bauch am ältsten,
Kessel (*gryta*) ist der ältste Kochtopf,
Kota ist die ältste Wohnung.

Die Construction einer so anspruchlosen Wohnstätte war leicht erdacht; wahrscheinlich stützte man zuerst die Stämme, aus denen die Wand bestehen sollte, gegen irgend einen Baum, worauf wohl Joukahainen in der Kalevala deutet, wenn er sagt (Kal. 3: 207 ff.):

Feuchte Scholle ist die ältste Erde,
Weide ist die erste Baumart,
Fichtenwurzel erste Wohnung;

und was auch in dem schönen Sprichwort angedeutet wird:

Sitä kuusta kuuleminen,
Jonka juurella asunto

(Lausche auf das Sausen der Fichte,
An deren Wurzel deine Wohnung steht),

und erst später begann man die Wohnung freistehend aufzuführen Ohne Zweifel würde es unmöglich gewesen sein, eine solche Stätte im Winter zu bewohnen, wenn man nicht die Wände durch einen äusseren Ueberzug von Fellen oder Filz dichter gemacht und sie ausserdem unten mit einem hohen Schneewall umgeben hätte."

„Innen war der Boden der Hütte — der ungedielt blieb — mit Heu gefüllt, welches ebenso wie die an den Wänden stehenden niedrigen, divanartigen Gestelle, die zugleich Bank und Tisch vertraten, reichlich mit Rennthierhäuten und Bärenfellen bedeckt war und so um das Feuer herum ein weiches und warmes Ruhelager bot. Zum Sommer zog man, auch wenn man im übrigen nicht die Wohnsitze änderte, in eine grössere, kühlere und luftigere Kota, aus einem leichteren Holzgerüst errichtet, das mit Birkenrinde überzogen wurde und worin man weniger von Ungeziefer geplagt wurde und mehr Platz hatte als in der Winterkota die Fische, welche man nicht auf der Stelle verzehrte, durch Räucherung — denn Salz war selten — zu konserviren. Aber da

für den Winter die Wohnsitze mit Rücksicht auf die Jagd oben im Walde gewählt wurden, im Sommer dagegen der Fischfang zwang, die Seen und Flüsse aufzusuchen, so zog man gewöhnlich nach der Ankunft des Frühlings zu einer Fischstelle an letzteren hinab und schlug dort die Birkenrindenkota auf. Die Fischstellen waren je nach ihrem Reichthum einer grösseren oder geringeren Zahl von Familien gemeinsam; wogegen die Winterkoten, da jede Familie ein grösseres Jagdgebiet um sich haben musste, im Walde vereinzelt standen. Unmittelbar hinter der Kota begann der Urwald. Vor ihrem Eingang, welcher der Sonnenwärme wegen und zum Schutz gegen den kalten Nordwind immer auf der Südseite lag — woher sich das finnische Wort für Süden *etelä* von *esi* (Stamm *ete*), „das vor einem belegene“ erklärt — war ein offener Platz, mit einer Nesselart bewachsen, aus deren Fasern man Fäden spann. Zur Seite standen ein paar kleine Vorrathshäuser, finnisch *aitta*, auf hohen Pfählen aufgestellt, damit die darin bewahrten Vorräthe von getrocknetem Fleisch, gedörrten Fischen und von Fellen den grossen und kleinen Raubthieren unnahbar sein sollten.“

„Dass diese Art Wohnungen vor der Einführung des Ackerbaus allen finnischen Völkern gemeinsam war, darauf kann man unter anderem aus dem Umstande schliessen, dass sie so wie hier beschrieben bei den Stämmen im äussersten Westen (den Lappen) und im äussersten Osten (den Ostjaken) vorkommt, und dass ein so bedeutender Ueberrest davon, wie die finnische Kota, sogar noch bei dem civilisirtesten von allen weiterlebt. So ist denn auch der Name für diese Art Wohnung allen finnischen Sprachen gemeinsam: finnisch *kota*, wovon die Bezeichnungen des Begriffs Heim *koto* und *koti* Modifikationen sind; estnisch *koda;* livländisch *koda* und *kuoda*; wotisch *koti* und *koto;* wepsisch *kodi;* lappländisch *goatte* und *kote;* mordwinisch *kud;* tscheremessisch *kuda,* Hütte; wotjakisch *gid,* Stall, Hof; ostjakisch *hot.*“

Ich habe hier Ahlqvist's Darstellung vom Ursprung der Kota vollständig angeführt, weil sie mir besonders beachtenswerth scheint. Dass die finnische Kota mit den entsprechenden Wohnstätten der Lappen und der anderen finnischen Völker die engste Verwandtschaft verräth, dürfte kaum jemand leugnen wollen, der Gelegenheit hatte, beide zu



vergleichen. Derjenige, welcher die Koten der Lappen nicht gesehen hat, findet bei Gustav von Düben*) eine ausführliche Schilderung ihrer Einrichtung, und in Reisebeschreibungen über Nord-Russland, das europäische wie das asiatische, findet man die Wohnungen der anderen finnischen Stämme, Samojeden, Ostjaken, theilweis auch der Syrjäner und der russischen Lappen geschildert. Die *Jurten* dieser Völker sind nämlich niedrige, konische, vier oder mehreckige, aus Latten und Torf oder Birkenrinde — oder auch aus Baumstämmen — erbaute Wohnstätten, an Aussehen oft Erdhügeln gleich. Die Sommerjurten sind aus dünnen Stangen und Torf oder Birkenrinde gebaut und haben die Form eines niedrigen Kegels.

In Finnland ist indess beim Volk selbst das Bewusstsein vom alterthümlichen Ursprung der Kota verloren gegangen; der Bauer hat nun vergessen, dass sie in der Vorzeit seine einzige Wohnung, seinen einzigen Schutz vor Kälte und Regen ausmachte. Die Kota ist zu einem verhältnissmässig unwichtigen Aussengebäude herabgesunken und dürfte allmälig vollständig verschwinden; ihr Gebrauch lebt nunmehr nur noch in den abgelegenen Einöden fort. Die ethnographische Wissenschaft aber schuldet dem zähen Conservatismus des Volkes Dank, durch den die Kenntniss von diesem höchst interessanten Kulturüberrest gerettet wurde. Für meine Person schätze ich mich glücklich, noch eine Anzahl solcher Koten gesehen zu haben und ein nach einer photographischen Aufnahme gefertigtes Bild davon überliefern zu können. Mit Hinsicht auf dieses Bild (s. S. 15) will ich noch hinzufügen, dass diese Kota auf einem grösseren Bauernhof im Kirchspiel Pihtipudas in Nord-Tavastland stand. Durch die Thüröffnung kann man den über dem Feuer befindlichen eisernen Kochtopf sehen; rechts vor der Kota steht ein Junge von ungefähr 8 Jahren, der zur Zeit grade als Koch Dienst that, speziell um aufs Feuer acht zu geben. Hinter der Kota steht ein auf den Bauernhöfen gewöhnliches Gestell aus Stangen, auf dem Wicken, Klee u. dgl. getrocknet wird. Zur linken kommt die Ecke eines Blockhauses, des Badehauses, zum Vorschein. Zur rechten sieht

---

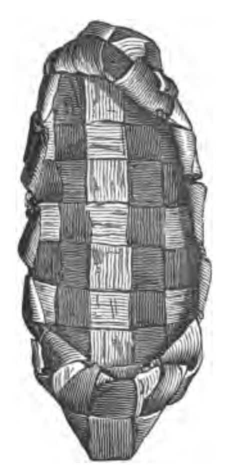
*) G. v. Düben: *Om Lappland och Lapparne, företrädesvis de svenske.* Stockholm 1873, S. 114 ff.

man ein paar kleine Ställe. Noch ein Stück weiter lag das Wohnhaus selbst.

Demnächst wollen wir zur Schilderung der **Birkenrindenindustrie** übergehen, die ebenfalls ein besonders interessanter Ueberrest aus der ältesten Zeit ist. Die Verwendung der Birkenrinde für allerhand Zwecke ist noch jetzt in Finnland weit verbreitet. Wohin man auch auf der Reise kommt, überall sieht man das Bauernvolk in *Rindenschuhen* gehen, die sie selbst anfertigen. Die Borke wird in grossen Stücken von den Birkenstämmen abgeschält, woher denn diese in den finnischen Wäldern sehr häufig ihre schöne weisse Tracht ablegen müssen; die Rinde wird dann in breite Streifen geschnitten und in ordentliche Knäuel oder Rollen von etwa 30 cm. oder mehr Durchschnitt aufgewickelt, um so für den gelegentlichen Gebrauch verwahrt zu werden. Eine solche Rolle ist in Abbildung 7 dargestellt. Gebraucht der finnische Bauer ein Paar neue Schuhe, so nimmt er eine Rolle aus seinem Magazin, schneidet die Streifen zu passender Breite, gewöhnlich 3 bis 5 cm., weicht sie, um sie geschmeidiger zu



7. Zusammengerollte Streifen von Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Rautalampi, Tavastland.
1/8 natürlicher Grösse.





8. Schuhe aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Eno, Karelen.
Die helleren Bänder zeigen die weisse Aussenseite der Rinde, die dunkleren die gelbbraune Innenfläche.
1/5 natürlicher Grösse.

machen, in Wasser ein, und flicht sie ganz kunstreich zu der gewünschten Form zusammen, oft in erstaunlich kurzer Zeit, in einer halben Stunde oder weniger. Unter den etwas abweichenden Formen von Birkrindenschuhen kann man besonders drei unterscheiden, die für verschiedene Zwecke bestimmt sind. Für den Gebrauch in sumpfigem Terrain werden die Schuhe ganz niedrig, Pantoffel- oder Sandalenähnlich gemacht, so wie sie in Abbildung 8 dargestellt sind; die Rindenstreifen sind hier zu einer platten Sohle geflochten, mit an den Seiten etwas erhöhten Oesen, durch die eine Schnur oder ein Band gezogen werden kann um den Schuh am Fuss festzubinden. Hinten ist um das runde Ende der Rand etwas höher aufgebogen, und vorn ist er ein Stück weit über das spitze Vorderende zurückgeschlagen, so dass wenigstens die Zehen selbst auch nach oben hin geschützt sind. Mit diesen Schuhen kann der Finne in seinen Mooren umherwandern, ohne die Fusssohle an scharfen Stoppeln oder Zweigen zu verletzen. Das Wasser fliesst ebenso leicht aus wie ein und verursacht daher wenig Unbequemlichkeit.

Andere Schuhe aus Birkenrinde haben mehr die Form gewöhnlicher Schuhe oder Halbstiefel, sie haben auch Seitenwände und eine Oberbekleidung, die sich mehr oder minder weit über die Spanne hinaufzieht, und so hinten nur ein Loch übrig lässt, durch das der Fuss in den Schuh gesteckt wird. In Abbildung 9 und 10 sind solche Schuhe abgezeichnet. Die erste stellt ein Paar aus dem Kirchspiel Sankt Andreae in Karelen dar; auch diese Schuhe sind gegen die Zehen hin zugespitzt; das „Oberleder“ erhebt sich an der Spanne zu einer hochstehenden Kante. Das andere Paar (Abbildung 10) hat besonders breite Fussspitzen mit seitwärts vorstehenden Ecken; die eigentliche Spitze ist wie quer abgeschnitten. Diese Schuhe, die aus dem Kirchspiel Ruovesi in Satakunda stammen, sind sehr weit, so dass sie ein Menschenfuss schwerlich füllen könnte. Beim Gebrauch solcher Schuhe legt man Heu hinein und die Füsse werden mit Lappen umwickelt, wodurch höhere Wärme erreicht wird.

Schliesslich muss noch eine dritte Art Schuhwerk aus Rinde erwähnt werden, dem man versucht hat einen Schaft, eine Bekleidung

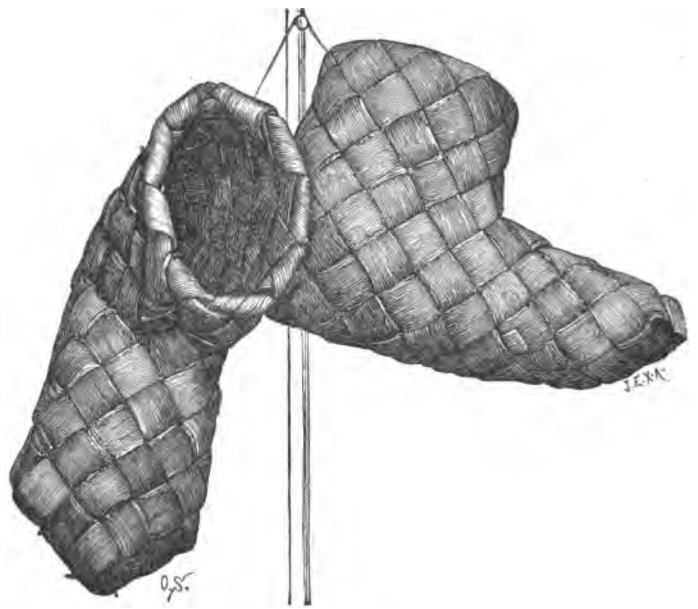


9. Schuhe aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Sankt Andreae, Karelen.
$^1/_5$ natürlicher Grösse.



10. Schuhe aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Ruovesi, Satakunda.
$^1/_5$ natürlicher Grösse.

des untersten Theiles des Beines zu geben. In Abbildung 11 ist ein Paar solcher Halbstiefel dargestellt, der rechte Fuss von oben gesehen, der linke von der Seite; zuweilen sollen die Schäfte noch höher hinaufreichen. Auch beim Gebrauch solcher Schuhe werden Heu und Lappen angewendet, um den leeren Raum zu füllen und den Fuss zu schützen und seine Wärme zu bewahren. Beim Gehen sind die steifen Schäfte beschwerlich; wahrscheinlich wird daher diese Art Schuhwerk besonders bei sitzenden Beschäftigungen gebraucht, beim Fahren u. s. w.



11. Stiefel aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Ruovesi, Satakunda.
$^1/_5$ natürlicher Grösse.

Ich habe nun die wesentlichen Arten von Rindenschuhwerk, welche von den Finnen gefertigt und gebraucht werden, geschildert. Hinzufügen will ich nur, dass sie im grössten Theil des inneren Finnland auch jetzt noch immer von Männern, Weibern und Kindern getragen werden. Sowohl in Tavastland, wie in Savolaks und Karelen fanden wir dieses Schuhwerk überall im Alltagsgebrauch vor, bei der Arbeit auf der Wiese, im Sumpf und im Walde, und bei der Beschäftigung

im Hause, besonders unter dem ärmeren Volk und in abgelegeneren Gegenden. Bei festlichen Gelegenheiten und in der Nähe der Städte waren sie meist von Lederschuhen verdrängt worden, von denen später mehr gesagt werden wird. Das Rindenschuhwerk hat einige reelle Vorzüge, die doch ein Recht haben angeführt zu werden. Die Schuhe sind sehr billig, d. h. sie kosten eigentlich gar nichts; jeder finnische Bauer kann sie sich in kurzer Zeit selbst aus der Rinde, die er im Walde von den Stämmen schält, herstellen. Sie sind stark und dauerhaft. Sie sind, besonders mit Zuhülfenahme von Heu und Lappen, warm. Bei Wanderungen in feuchtem Terrain sind sie ausgezeichnet, denn, wie gesagt, sie lassen das Wasser ebenso leicht wieder heraus, wie sie es aufnehmen, ohne dass es sich weiter viel in ihre Substanz selbst einsaugt, sie werden daher schnell wieder trocken, man braucht nur das Heu und die Lappen zu wechseln. Das finnische Landvolk thut deshalb Recht daran, diesen alten Gebrauch beizubehalten, und dass er nicht erst von gestern herstammt, das können wir in erster Linie daraus sehen, dass Schuhe aus Birkenrinde in der Kalevala erwähnt werden, aber ausserdem auch daraus, dass sie noch jetzt in einer oder der anderen Form auch von anderen finnischen Stämmen gebraucht werden, mit denen die Finnen Finnlands seit einem Jahrtausend keine Berührung mehr gehabt haben. Die Finnen nahmen diesen Gebrauch auch bei ihrer Auswanderung nach Schweden mit sich, wo er noch an mehreren Stellen fortlebt.

Aber nicht allein zu Schuhwerk wird die Birkenrinde in Finnland verwendet. Man fertigt daraus auch verschiedene andere Gegenstände. So trägt der finnische Bauer, zumal der ärmere, oft seinen unentbehrlichen Gefährten, das Messer, am Gürtel in einer *Messerscheide*, die *aus Birkrindenstreifen* geflochten ist. Eine solche ist in Abbildung 12 dargestellt.

Eine andere, über ganz Finnland sehr allgemein verbreitete Verwendung der Rinde ist das Flechten einer Art Taschen, die *Konten* genannt werden. Diese Taschen (Abbildung 13) sind von wechselnder Grösse, von 30 cm. Höhe oder weniger — für kleine Kinder — an, bis 60 und 90 cm. Die Breite ist immer etwas geringer als die Höhe,

gewöhnlich sind sie oben breiter als unten. Die grossen bilden ein ordentliches Ränzel und haben oben eine Klappe, die aus der Fortsetzung der Rückwand gebildet wird; die Klappe ist über die Vorderseite herabgebogen, in einen Zipfel zugespitzt, und kann hier mit einem Holzpflöckchen und einer Weidenöse oder einer Schnur befestigt werden. Die Dicke der



12. Messerscheide aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.
1/5 natürlicher Grösse.



13. Ränzel aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Kuru, Satakunda.
1/9 natürlicher Grösse.

Konten ist gewöhnlich nicht bedeutend, kaum die Hälfte der Breite; oft nimmt sie nach unten etwas zu. Man trägt die Konte ganz wie ein Ränzel auf dem Rücken an zwei aus Rindenstreifen oder Weide, zuweilen auch aus Stricken geflochtenen grossen Oesen, die hoch oben an der Rückwand der Konte an ihren Aussenrändern befestigt sind, und die über die Achseln genommen werden. Wo man auch in den inneren Theilen Finnlands reisen mag, überall trifft man auf Weg und Steg Männer, Weiber und Kinder, die solche Ränzel aus Birkenrinde tragen. Wenn die Bauern Morgens an die Arbeit hinaus gehen, legen sie die Vorräthe für den Tag und was sie sonst mitzunehmen haben, in die Konte;

dann hängen sie das Ränzel auf den Rücken, treten in die Rindenschuhe, die Arbeitsgeräthe werden in die Hand genommen, und so ist man zum Wege gerüstet.

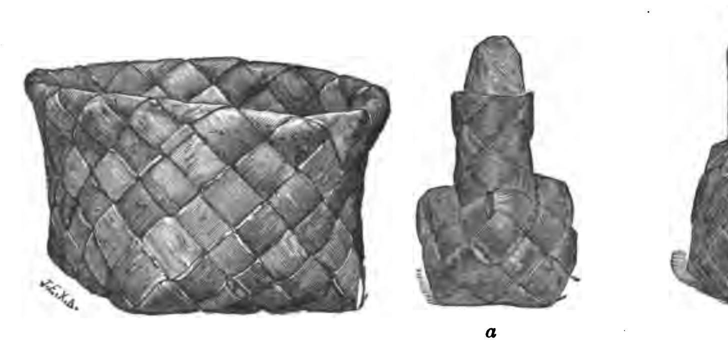
Diese Ränzel — die schon in der Kalevala erwähnt werden — sind in der That als Taschen ausgezeichnet für die Zwecke, für die sie gebraucht werden. Sie sind wie alle Gegenstände aus Birkenrinde äusserst billig, im Verhältniss zu ihrem Rauminhalt leicht, werden vom Regen wenig nass und sind, wenn gut gearbeitet, beinahe wasserdicht, sie sind zudem sehr dauerhaft, wenn auch nicht unzerstörbar; und wenn sie einmal abgebraucht sind, hat man immer Material für eine neue zur Hand. Wenn man die Konte zur Tracht des finnischen Bauernvolkes rechnet — und das kann man mit gutem Recht thun — so bildet sie also den dritten Bestandtheil derselben, welcher aus Birkenrinde gemacht wird.

Schuhe, Messerscheiden und Konten sind nunmehr die einzigen lebenden Ueberreste der Rindenindustrie in ihrer Anwendung auf die Tracht. Doch ist es nicht unmöglich, dass dieses Material früher auch zu anderen Theilen der Kleidung verwendet wurde. Ahlqvist berichtet, dass die Kunst durch Kochen und anderweitige Behandlung die Birkenrinde weicher und zäher zu machen als sie von Natur ist — eine Kunst, welche die Finnen Finnlands jetzt vergessen haben — bei den Wald- und Polarvölkern Sibiriens noch allgemein verbreitet ist. Besonders fürs Errichten der Sommerjurten besitzen sie bedeutende Vorräthe von gekochter Birkenrinde, die beim Umzug zusammen genäht und wie Tuch in grosse runde Ballen aufgerollt und so mitgeführt wird. Ja man erzählte mir, dass noch vor wenigen Jahren ein finnischer Bauer in Kuopio lebte, der sich einen ganzen Anzug von Rinde angefertigt hatte; doch lasse ich dahin gestellt, in wie weit dieses Material früher allgemeiner für einen solchen Zweck angewendet wurde.

Aber die Birkenrinde findet ihre Verwendung noch für mehrere andere Haushaltsartikel und Geräthschaften. Vor allem werden daraus *Körbe* geflochten. Eine ganz allgemeine Korbform ist in Abbildung 14 dargestellt; diese Körbe sind ganz und gar aus Rinde, haben einen viereckigen Boden, sind aber an der Oeffnung beinahe kreisrund. Ihre

Grösse ist natürlich je nach den Zwecken verschieden, für die sie im Hausgebrauch bestimmt sind, man bewahrt in ihnen Mehl, Griess u. s. w.

Weiter flicht man aus Birkenrinde eine Art kleiner *Flaschen* (Abbildung 15, *a* und *b*), die besonders zur Aufbewahrung von Salz bestimmt sind und daher meist *suolakopsa* genannt werden. Als Salzfässchen werden sie so theils im Hause verwendet, theils auch auf



14. Korb aus Birkenrinde, aus dem Kirchspiel Pielavesi, Tavastland. 1/6 natürlicher Grösse.

15. Flaschen aus Birkenrinde,
a. aus dem Kirchspiel Ilomants, Karelen.
b. aus dem Kirchspiel Kuru, Satakunda.
1/5 natürlicher Grösse.

längeren Fischfahrten, um den Fischen die erste Einsalzung zu geben. Zuweilen findet man sie auch zu anderen Zwecken gebraucht, wie um Angelwürmer u. dgl. zu verwahren. Der Pfropfen wird von einem oben keilförmigen, nach unten zu cylindrischen Holzpflock gebildet.

Schliesslich werden auch *Stricke* und Leinen aus Rindenstreifen geflochten. Zuweilen sieht man in Finnland solche Leinen von vielen Metern Länge. Sie sind oft mit grosser Kunst geflochten und sind, wenn man Acht auf sie giebt, ausserordentlich widerstandsfähig. Ich sah Taue von ungleicher Stärke von 1 1/2 bis 4 cm. Sie werden hauptsächlich zum Festbinden der Boote und zum Schleppen der Netze gebraucht, aber auch für manche andere Zwecke; jetzt scheinen sie immer mehr von gewöhnlichen Stricken und Leinen verdrängt zu werden. In No. 16. habe ich ein in Ringe aufgewickeltes Seil aus Birkenrinde abgebildet.

Streifen von Birkenrinde dienen auch die Steine zu umwickeln, mit denen die Netze beschwert werden. Sie werden dann in einfacher



17. Ball aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Kuru,
Satakunda.
$^1/_5$ natürlicher Grösse.



16. Seil aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Rautalampi,
Tavastland.
$^1/_9$ natürlicher Grösse.



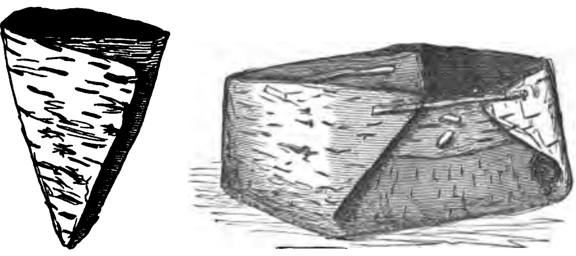
18. Schwämme aus Birkenrinde
auf eine Schnur aufgereiht,
aus dem Kirchspiel Viitasaari,
Tavastland.
$^1/_9$ natürlicher Grösse.

Lage um einen runden Stein herumgeflochten. Solche mit Rinde umflochtenen, kreisförmigen Steine sah ich in Finnland auch als Spielbälle für Kinder im Gebrauch (Abbildung 17).

Aus Rinde wird weiter eine Art Schwämme gemacht, d. h. ein Hilfsmittel Holzgefässe u. s. w. auszuscheuern. Sie bestehen aus Schei-

ben .von Birkenrinde, die an den Seiten aufgeschlitzt und aufgerollt sind. Diese Scheuerschwämme sind für die finnische Bauernfrau ein ganz nützlicher und handlicher Wirthschaftsartikel. Man findet sie hier und da in den Bauernhäusern auf eine Rindenschnur oder auf einen Faden aufgezogen und aufgehängt. Will man einen solchen Schwamm gebrauchen, so nimmt man ihn von der Schnur und hat ihn gleich zum Gebrauch fertig. Abbildung 18 stellt eine Anzahl solcher auf einen Faden aufgereihter Schwämme dar.

Ungeflochten wird die Birkenrinde auch zu anderen Gegenständen verwendet, welche von Alters her — sie werden schon in der Kalevala erwähnt — bei den Finnen im allgemeinen Gebrauch sind, nämlich zu kunstlos geformten, aber praktisch-nützlichen *Schachteln* (Abbildung 19),

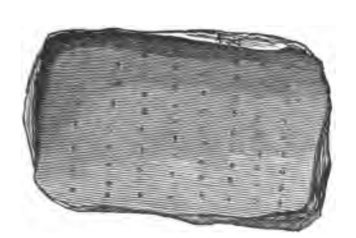


19. Düte und Schachtel aus Birkenrinde,
aus Karelen.
$^1/_9$ natürlicher Grösse.

Diese Schachteln bestehen einfach aus einem breiten Stück Rinde, das entweder in Form einer Düte, oder gewöhnlicher zu einem viereckig quadratischen oder rectangulären Kasten wechselnder Höhe und Weite zusammengebogen ist, die weisse Seite kommt dabei immer nach aussen. Die Schachteln werden zu allerhand Zwecken gebraucht, beim Einsammeln und zum Verwahren der Beeren, als Trinkgefässe (s. Kalevala) u. s. w. Aus den Schachteln wird unter anderem auch eine Art *Sieb* gemacht, indem man den Boden mit Reihen von Löchern versieht. Ein solches Sieb aus einem Bauernhause im Kirchspiel Pihtipudas in Tavastland ist unter No. 20 abgebildet.

Aber die breiteren Stücke Rinde werden nicht nur zu so einfachen Gegenständen angewendet. Man findet hier und da auch gut gearbeitete

Dosen oder Kasten aus Birkenrinde, gewöhnlich cylindrischer Form, deren Boden und Deckel dann aus Holzscheiben besteht. Von aussen sind diese Dosen mit Ornamenten aus in allerhand Figuren eingedrückten Löchern und Gruben geschmückt. In Abbildung 21 ist eine ziemlich grosse Dose aus Birkenrinde dargestellt. Fast genau ebensolche fand



20. Sieb aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Pihtipudas, Tavastland.
$^1/_7$ natürlicher Grösse.



21. Dose aus Birkenrinde,
aus dem Kirchspiel Kuru, Satakunda,
$^1/_6$ natürlicher Grösse.

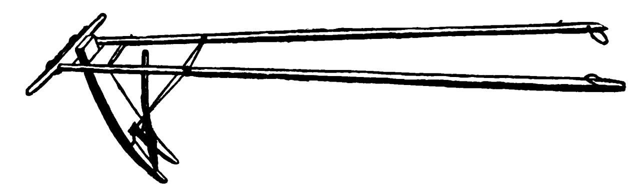
ich in Russland wieder, von Finnen in der Gegend von Viatka angefertigt. In Finnland trifft man auch von den Bauern gearbeitete, kleinere, viereckige und längliche Dosen aus Birkenrinde, welche als Schnupftabacksdosen dienen, oder um Kautaback, Zuckersachen u. dergl. aufzubewahren.

Dies sind die hauptsächlichen Gegenstände aus Birkenrinde, die ich während meiner Reise in Finnland angetroffen habe. Ohne Zweifel kann man bei näherer Durchforschung abgelegener Gegenden noch ein oder das andere Geräth aus diesem Material auffinden, wie in der Vorzeit die Birkenrinde von den Finnen sicher noch für mehr Zwecke und in grösserer Ausdehnung als jetzt angewendet wurde. Was hier angeführt worden ist, dürfte aber zur Genüge zeigen, dass die Rinde der Birke noch in unserer Zeit einen sehr wesentlichen Bestandtheil im Haushalt des finnischen Landvolkes bildet. Die Bereitung von Gegenständen aus Birkenrinde — oder mit anderen Worten die *Birkrindenindustrie* — ist noch jetzt eine der für die finnischen Stämme allercharakteristischsten Hausindustrien. Dass dieselbe sich auch bei der schwedischen Bevölkerung Finnlands ziemlich weit verbreitet hat, braucht kaum gesagt zu

werden. Aber auch in Schweden findet man diese Industrie an mehrèren Stellen und merkwürdig genug, hauptsächlich an solchen, die früher Einflüsse von Finnland erfahren haben, nämlich in Norrland, Dalarne (Dalekarlien) und Wärmland. Ebenso in Norwegen. — Wenn die Ethnographie der im europäischen und asiatischen Russland wohnenden finnischen Stämme einmal näher bekannt sein wird, wird es von besonderem Interesse sein, deren Arbeiten aus Birkenrinde mit denen des finnländischen Stammes zu vergleichen.

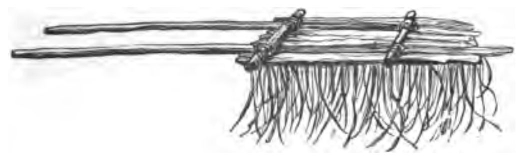
Eine Methode des Ackerbaues, die seit den ältesten Zeiten von den finnischen Völkern geübt wird, ist die **Brandwirthschaft**. In der Kalevala wird ihre Verwendung oft erwähnt, aber sicher stammt sie aus weit älterer Zeit und fällt mit den ersten Anfängen des Ackerbaues bei ihnen zusammen. Noch heut zu Tage wird die Brandwirthschaft in grosser Ausdehnung in Finnland angewendet. Jetzt ist der Ackerbau ohne Frage der wichtigste Nahrungszweig des finnischen Landvolkes. Das Volk lebt besonders von Roggen, demnächst ist Gerste die wichtigste Getreideart. In gewissen Theilen des Landes, die grössere Ebenen besitzen, besonders in Oesterbotten, giebt der Acker einen vorzüglichen Ertrag. Aber in vielen anderen ausgedehnten Strichen ist der Boden keineswegs dankbar, sondern im Gegentheil sehr unfruchtbar. Grosse waldbewachsene Haiden und Sandrücken durchkreuzen das Land, Sumpf und Moor füllen oft die Thalsenkungen zwischen ihnen. In deren Nähe ist der Frost häufig und zerstört oft in ein paar Nächten alles was der Bauer mit Mühe aus der Erde hervorgelockt hat. Es ist daher wohl wenig zu verwundern, dass er seinen Roggen lieber höher oben, auf den Abhängen der Hügel oder Rücken ansäet. Von Alters her hat man sich gewöhnt den Wald zu verachten, der dem Bauer eher ein Hinderniss als ein Reichthum erscheint. Von Alters her hat er daher auch gelernt sich durch die Zerstörung des Waldes Boden zu verschaffen. Durch Brandwirthschaft erhält er ohne allzuviel Beschwerde eine Art Acker. Er fällt den Wald und brennt ihn nieder und säet dann seinen Roggen, wo er ein Stückchen Boden findet, nachdem er den Grund mit einer Art primitivem Pflug, der wie ein Schweinsrüssel zwischen den

Steinen des Bodens umherfährt, aufgerissen hat. In Abbildung 22 habe ich die Zeichnung eines solchen Pfluges gegeben. Zum Ziehen wird ein Ochse genommen, der zwischen den Deichselstangen an den Weidenringen an ihren Enden eingespannt wird. Der Führer des Pfluges geht hinter ihm her und drückt bald die beiden eisenbeschlagenen Pflugscharen nieder, bald hebt er sie über hindernde grössere Baumwurzeln



22. Pflug,
aus dem Kirchspiel Parkano, Satakunda.
Länge 3½ m.
Nach einer Zeichnung.

und Steine hinweg; kleinere Steine u. dgl. kann er mit dem zwischen den Scharen beweglich angebrachten Löffel zur Seite werfen. Diese alte Pflugform sieht man jetzt hauptsächlich in den abgelegeneren Theilen des Landes; sonst werden auch Pflüge neuerer Art mit einer grossen Schar gebraucht. Bei der Arbeit auf der Brandrode wird auch noch immer ein noch primitiveres Geräth gebraucht, die *Egge* (Abbildung 23), die aus zusammengebundenen gespaltenen Fichtenstämmchen mit daran sitzengebliebenen langen Zweigen besteht, welche

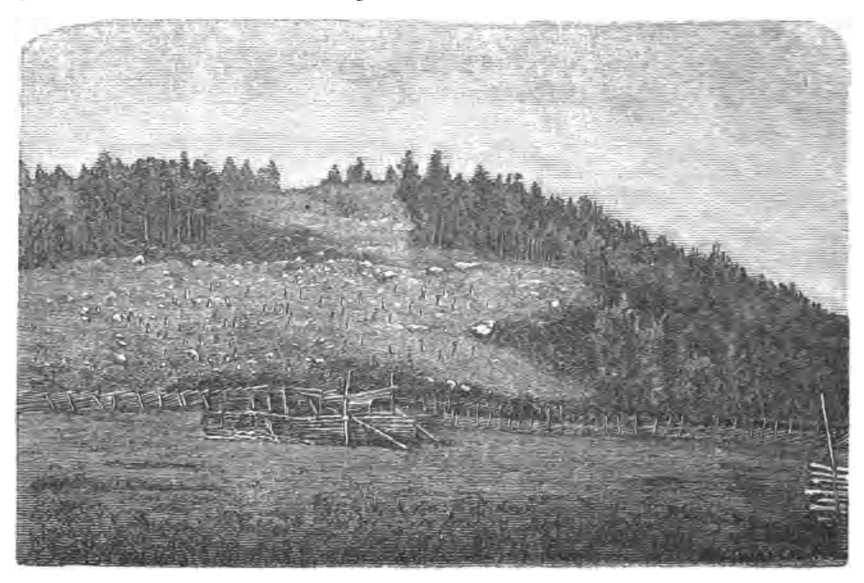


23. Egge,
aas dem Kirchspiel Eno, Karelen.
Länge 3 m.
Nach einer Zeichnung.

nun nach allen Richtungen herabschiessend dem ganzen Geräth ein höchst komisches Aussehen geben; man kann kaum verstehen, wie diese schwache Egge im Stande ist den Boden auf der Brandrode aufzureissen.

Wohin man auch in Finnland kommt, findet man Brandroden,

selbst in solchen Gegenden, wo es wirklichen Acker- und Wiesengrund giebt. Die Roden liegen, wie gesagt, am häufigsten auf dem Abhang irgend einer Höhe — eines Berges oder einer waldbestandenen Haide; nicht selten ist der Abhang sogar ziemlich steil. Die Brandäcker gewähren für den Fremdling einen höchst eigenthümlichen Anblick. Zwischen schwarzen verkohlten Stümpfen — den Resten des niedergebrannten Waldes — und Steinblöcken, die da oft in unzähliger Menge umherliegen, ragen hier und da ein paar Roggenähren auf, von deren Dasein man kaum eine Idee hat, ehe man auf sie aufmerksam gemacht wird. In Abbildung 24 habe ich nach einer unserer Photo-

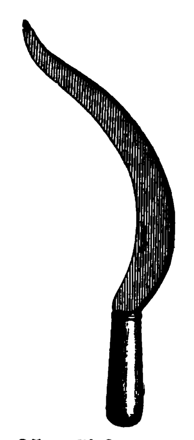


24. Brandrodung,
auf einem Abhang bei Kirjavalaks im Kirchspiel Sordavala, Karelen.
Nach einer Photographie.

graphien aus Karelen eine solche Brandrode auf einem Abhang wiedergegeben. Man sieht da den Wald theilweise zerstört, und an seiner Stelle zwischen grossen Feldsteinen und Baumstümpfen zerstreut Garben dort gebauten und kürzlich geschnittenen Roggens. In anderen Fällen sind diese Brandäcker auf noch unfruchtbareren und steileren Abhängen angelegt. Dass solche Art von Ackerbau sich lohnen

kann, erregt daher die Verwunderung des Fremdlings, aber der finnische Bauer ist dafür seiner Sache um so gewisser. Er versichert gewöhnlich, dass der Brandacker sehr ertragfähig ist. „Stein hindert die Saat nicht zu wachsen“ sagt er. Und doch giebt nur das erste Jahr eine annähernd gute Erndte; schon das folgende ist meist mager. Daher geht der Bauer bald zu einem anderen Waldabhang und rodet ihn auf dieselbe Weise. So wird der Wald schneller zerstört, als er wieder aufwächst. Wenn nämlich eine Brandrode als Acker verlassen ist, schiessen zuerst kleine Birkengehölze auf, und erst nach einigen Jahren zeigen sich junge Fichten und Kiefern, aber diese gebrauchen viele Jahre um wieder zu wirklichem Walde zu werden.

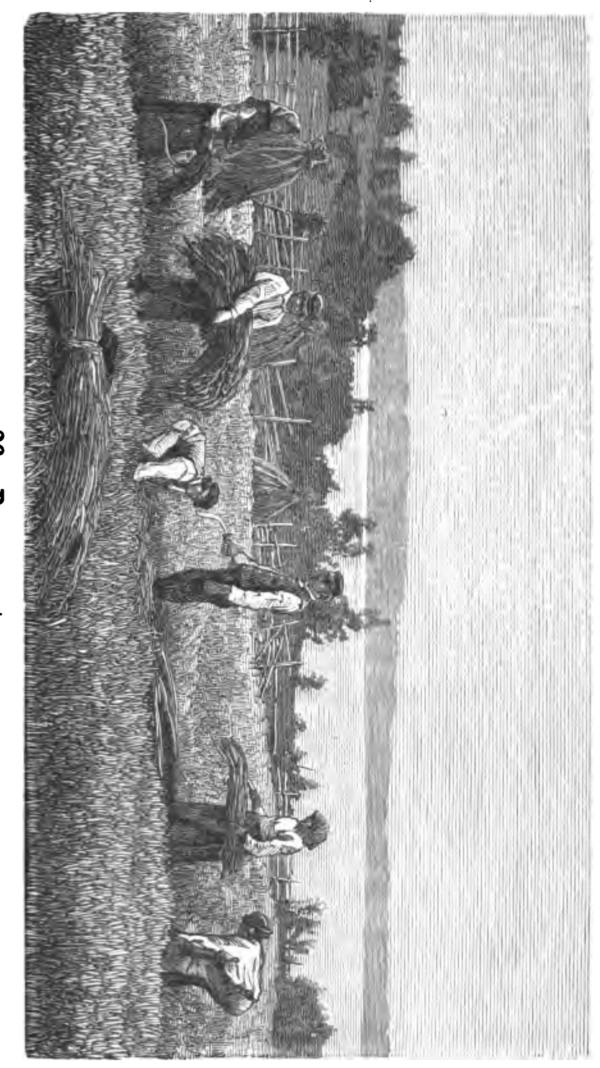
Aber in noch anderer Hinsicht, und in dieser vielleicht in noch höherem Grade, ist die Brandwirthschaft für den Wald verderblich, nämlich durch die in Folge dieses Gebrauches und der dabei gewöhnlichen Nachlässigkeit häufig ausbrechenden Waldbrände. Das *Lauffeuer*, wie es gewöhnlich genannt wird, wird auch schon in der Kalevala erwähnt, ist aber in späterer Zeit ein in Finnland ganz heimischer Gast. Beinahe überall, wohin man kommt, trifft man auf seine Spuren; über ganze Bergrücken ist es verheerend dahingefahren, und die verkohlten, düstern, todten oder sterbenden Bäume stehen da, Stamm an Stamm, den Menschen für seine Unachtsamkeit und seinen Leichtsinn verklagend. Doch ist wohl Hoffnung vorhanden, dass sich die Waldbrände im selben Masse vermindern werden, wie wohl die Brandwirthschaft selbst abnehmen und in einen regelrechten Ackerbau übergehen wird, wie auch schon in einem grossen Theil des Landes geschehen ist.



25. Sichel. 1/9 natürlicher Grösse.

Die Erndtezeit ist für die finnische Landbevölkerung wie für die meisten ackerbauenden Völker eine festliche Zeit. Das Korn wird im grössten Theil von Finnland — sowohl auf dem Brand-, wie auf dem eigentlichen Acker — nicht mit der Sense, sondern mit der Sichel (Abbildung 25) geschnitten. Der Schnitter hält die Sichel in der rechten Hand, beugt

sich herab, greift mit der linken ein Büschel der wachsenden Kornhalme und schneidet sie unten mit der Sichel ab. Die abgeschnittenen Büschel

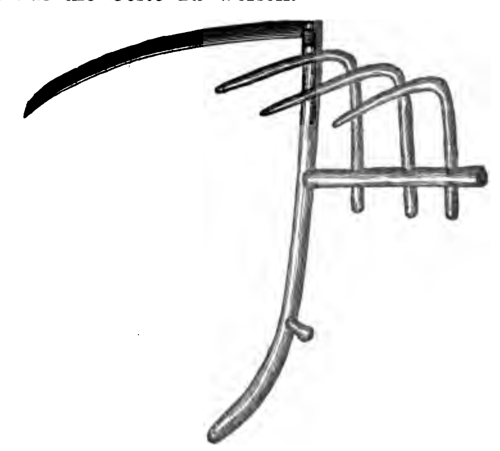


26. Roggenernte,
im Kirchspiel Ruovesi, Satakunda.
Nach einer Photographie.

werden darauf zu grösseren Bündeln gesammelt, zu Garben zusammengebunden und zu Hocken,* die in gewissen Zwischenräumen von einander auf dem Acker aufgestellt werden, vereinigt. Es giebt in verschie-

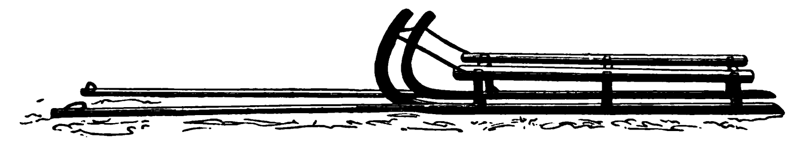
denen Theilen des Landes verschiedene Formen von Hocken; meist haben sie die Gestalt eines Kegels mit abgerundeter Spitze. Abbildung 26 stellt eine Kornernte im Kirchspiel Ruovesi in Satakunda dar. Im Hintergrunde sieht man vor den Höhen des gegenüberliegenden Ufers den See, und im Vordergrunde einen Roggenacker, auf dem eine Bauernfamilie eben mit der Ernte beschäftigt ist. Sie sind in den Stellungen photographirt, die sie gerade dabei einnahmen: in der Mitte steht der Familienvater, rechts von ihm die Hausfrau, weiter rechts der älteste Sohn, links vom Vater zwei andere Söhne und eine Tochter; die beiden Söhne, welche sich eben bücken, sind mitten in der Arbeit des Schneidens, die Mutter und die Tochter haben je ein Büschel Halme abgeschnitten und wollen sie gerade von sich legen; der Vater dagegen hat schon ein abgeschnittenes Büschel niedergelegt und wird sich gleich bücken um ein neues zu schneiden, während der aufrechtstehende Sohn mehrere kleinere Büschel gesammelt hat und im Begriffe ist, sie ein paar Schritt weit fortzutragen um sie zu einer Garbe zusammenzubinden. Ganz im Vordergrunde zeigt sich eine solche fertige Garbe, und hinter den Erntenden sieht man drei aus Garben zusammengestellte Hocken. Die Erntenden stehen wie gewöhnlich in einer Linie vor dem noch ungeschnittenen Theile des Roggenackers. Dieses Bild scheint mir im allgemeinen eine Darstellung einer solchen Roggenernte in Finnland zu geben. Die Ernte geht entweder sehr langsam vor sich, indem, wie auf diesem Bilde, der Bauer und seine Familie oder sein Hausvolk allein sie besorgen, oder auch die Bevölkerung des Ortes wird zum Schneiden des Roggens zusammengerufen, ein sogenannter *talko,* und dann wird oft die ganze Ernte an einem Tage beendigt. Auf Abbildung 30 sieht man ebenfalls einen geschnittenen Roggenacker mit seinen Hocken. Wenn nun auch die Sichel jetzt noch sehr viel in Finnland gebraucht wird, so dürfte sie doch allmälig immer mehr von der *Sense* verdrängt werden, die in letzter Zeit schon in einigen Theilen des Landes angewandt wird. Eine eigenthümliche Form dieses Geräthes zeigt die aus dem Kirchspiel Pielavesi unter No. 27 abgebildete Sense, welche am Schaft mit einem Gestell aus drei hakenförmigen nach derselben Seite gerichteten Aesten versehen ist, welche

dienen sollen, die bei jedem Sensenhieb abgeschnittenen Halme zu sammeln und auf die Seite zu werfen.



27. Sense,
aus dem Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.

Das Korn wird auf Schlitten von der Form, wie sie Abbildung 28 zeigt, in die Scheuern eingefahren. Auch auf Abbildung 73 sieht man einen solchen mit Roggengarben beladenen Schlitten mit vorgespanntem Pferd am Wege vor den Vorrathshäusern halten.



28. Sommerschlitten,
aus dem Kirchspiel Eno, Karelen.
Beim Bergen von Heu und Korn gebraucht.

Nächst dem Ackerbau ist jetzt die **Viehzucht** der wichtigste Nahrungszweig des finnischen Landmannes. Sein Haushalt beruht in hohem Grade auf der Milch seiner Kühe und der Wolle seiner Schafe. Aber man hat oft hervorgehoben, dass dieser Nahrungszweig in Finnland noch nicht so ausgebildet ist, wie er sein könnte und sollte, und dass, wenn er besser, in ausgedehnterem Maasse und allgemeiner gepflegt worden wäre, die Hungersnöthe, die ihre Ursache im Misswachs des Roggens hatten, die Bevölkerung nicht so hätten verheeren dürfen, wie

sie es zuweilen gethan haben. Denn Finnland hat viel Grasboden und dessen Ertrag ist in einem Lande mit solchem Reichthum an Wasser und moorigem Terrain nicht so abhängig vom Wechsel der Witterung wie der des Ackerbaues. Wenn man durch Finnland reist, sieht man auch eine Menge grösserer und kleinerer Wiesenstriche; in Folge der dünnen Bevölkerung und der ausgedehnten Einöden liegen diese aber oft in grosser Entfernung von den Gehöften. Der finnische Bauer schafft daher gewöhnlich den Ertrag seiner Wiesen nicht nach dem Hof, sondern sammelt ihn in besonderen kleinen Scheuern auf. Solch kleine Heuscheuern, aus behauenen Stämmen gebaut, sieht man hier und da über die Wiesen verstreut. Wenigstens jede Wiese hat eine Scheuer.

Wie oben aus der Kalevala gezeigt und noch weiter hervorgehoben worden ist, waren einst **Jagd und Fischfang** besonders wichtige Nahrungszweige für das Volk Finnlands. Im selben Maasse, wie sich die Bevölkerung vermehrte und die Wälder sich lichteten, hat sich auch die Anzahl der Thiere im Walde vermindert, und die Jagd ist nun zu einer verhältnissmässig unbedeutenden Nahrungsquelle herabgesunken; sie wird im allgemeinen mehr des Vergnügens halber als des Nutzens wegen betrieben. Die Waffe, die man jetzt anwendet, ist, wenn man von der Fangschlinge absieht, fast nur die Büchse. Indess scheint es doch lange gewährt zu haben, ehe diese Waffe allgemeinen Eingang bei den Finnen fand. Noch im Anfang des Jahrhunderts und während seiner ersten Hälfte wurden in den abgelegeneren Waldgegenden oft andere Waffen, nämlich Spiess und Bogen und Pfeile verwendet.

Der *Jagdspiess,* der zu wiederholten Malen in der Kalevala erwähnt wird, soll am Ende des vorigen und im Beginn dieses Jahrhunderts noch immer bei der Bärenjagd gebraucht worden sein. Der Italiener Acerbi, der Finnland im Jahre 1799 besuchte, und dessen in mancher Beziehung naive und oberflächliche, in anderer wieder ganz interessante Reisebeschreibung*) ich im weiteren mehrmals Gelegenheit

*) J. Acerbi: *Reise durch Schweden und Finnland bis an die Grenzen von Lappland in den Jahren* 1798 *und* 1799. Aus dem Englischen übersetzt von Ch. Weyland. Berlin 1803. Das englische Original hat den Titel: Joseph Acerbi: *Travels through Sweden, Finland and Lapland to the North Cape.* London 1802.

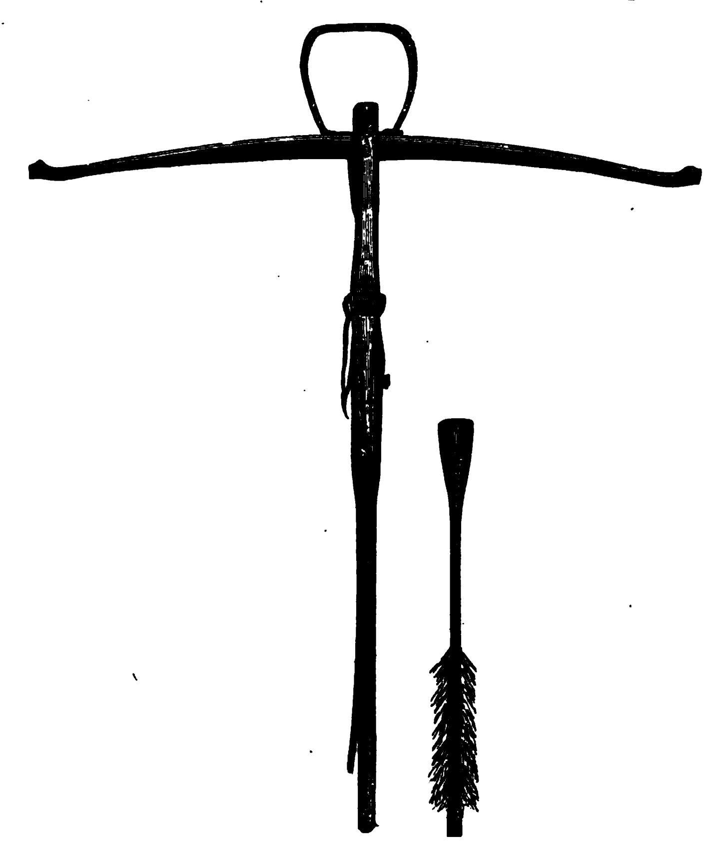
haben werde, anzuführen, äussert darüber, dass zur Zeit, wo er in Finnland reiste, nur einige wenige Personen vor Kurzem begonnen hatten Feuerwaffen bei der Bärenjagd zu gebrauchen. „Die meisten Bauern", sagt er, „zumal in den inneren Theilen des Landes, wollen sich ihrer nicht bedienen, weil sie, wie sie sagen, keine Lust haben, ihr Leben vom unsicheren Schuss einer Büchse abhängig zu machen, da sie bei der Feuchtigkeit des Klimas leicht ihren Dienst versagen könne. — Die Lieblingswaffe, mit welcher die Finnen auf die Bärenjagd ausgehen, ist ganz einfach ein auf das Ende einer Stange gesteckter Eisenspiess; ungefähr ein Fuss von der Spitze desselben entfernt befindet sich eine Querstange, welche die Waffe verhindert, all zu tief in den Körper des Bären einzudringen oder ihn ganz und gar zu durchbohren." Versehen mit einem solchen Spiess, erzählt Acerbi, sucht der Finne im Winter den Schlupfwinkel des Bären auf und jagt das Thier mit Lärm und Hundegebell auf; der Bär erhebt sich, wenn er seine Feinde zu sehen bekommt, auf die Hinterfüsse; der Finne hält die Spitze des Spiesses nahe an der Brust, um dem Bären die Länge der Waffe zu verhehlen und geht darauf dem Thiere zu Leibe und stösst ihm die Waffe mit Kraft ins Herz; darauf giebt er dem Spiess noch einen Stoss und wirft den Bären rücklings zu Boden.

Der Jagdspiess ist sicherlich ein Ueberbleibsel aus längst vergangenen Zeiten, und ist wahrscheinlich nicht nur gegen den Bären, sondern auch auf der Jagd auf Elche, Rennthiere und Wölfe gebraucht worden. Auf unserer Reise in Finnland gelang es uns nicht eine solche Waffe zu Gesicht zu bekommen, aber es ist nicht unmöglich, dass sie noch hier und da in abgelegeneren Theilen des Landes vorgefunden wird. Vor nicht gar langer Zeit sah man sie noch in den nördlichen Gegenden Schwedens und Norwegens, und bei den Lappen ist noch heut zu Tage bei der Jagd auf Bär und Wolf eine Art Spiess im Gebrauch, nämlich die spitzige Schneeschuhstange. Aus der Kalevala sehen wir, dass diese Stange auch bei den alten Finnen als Jagdspiess diente; vielleicht waren beide ursprünglich dasselbe Geräth.

Aber auch zur Jagd auf kleineres Wild, sowohl auf Säugethiere wie Vögel, kamen die Feuerwaffen erst spät in allgemeinen Gebrauch. Vor-

her war der *Bogen* die eigentliche Waffe des Finnen. Auf unserer Reise trafen wir mehrmals mit älteren Leuten zusammen, die erzählten, dass in ihrer Jugend diese Waffe in allgemeinem Gebrauch gewesen sei, und dass sie selbst als Kinder mit ihr in den Wald hinaus zu gehen pflegten um Wild zu schiessen. Jetzt, seit die Feuerwaffen Eingang gefunden haben, hat das Landvolk seine alten Bogen meist zerstört. Das Eisen des Bogens selbst ist zu Sicheln und dergl. verschmiedet worden, den Kolben hat man den Kindern zum Spielzeug gegeben. Ein paar vollständige, ausserordentlich gut erhaltene solche Waffen sahen wir indess bei einem Besitzer in Pielavesi, dem Häradshöfding Jack, aufbewahrt und durch eifriges Nachsuchen auf den Bauernhöfen des oberen Theiles von Tavastland gelang es uns schliesslich, uns nicht weniger als 5 Bogenkolben, sowie Pfeile, Spannrollen u. s. w. zu verschaffen, die jetzt alle im Nordischen Museum in Stockholm aufbewahrt werden. Durch die freundliche Hilfe des genannten Herrn erhielten wir auch eine getreue Kopie in Eisen von dem Bogen selbst. Dadurch bin ich instand gesetzt, eine Abbildung von einer beinahe vollständigen solchen finnischen Waffe zu geben. (Abbildung 29). Das Bogenholz, 85 bis 95 cm. lang, von Birke, hat einen graden, schmalen, auf beiden Seiten abgeplatteten Kolben mit einem gegen das vordere Ende hin breiteren Theil, der auf der oberen und unteren Fläche mit einer dicken, mit allerhand viereckigen und welligen Ornamenten verzierten Knochenscheibe, sowie auf beiden Seiten mit flachen Eisenscheiben belegt ist. Etwas vor der Mitte ist auf der unteren Seite das Schloss mit seinem langen eisernen Drückerhaken eingefügt, und auf der oberen Fläche etwas weiter nach vorn der zum Schloss gehörende beinerne Wirbel, von dem aus der Pfeil abgeschossen wird. Eine Rinne ist nicht vorhanden, nur ganz vorn eine kleine flache Einkerbung, in die der Pfeil gelegt wird. Am Vorderende befindet sich ein tiefer Einschnitt, der das Bogeneisen und den Bügel aufnimmt, und dahinter ein Loch, durch das die Schnüre laufen, mit denen beide festgebunden werden. Das leicht gekrümmte *Bogeneisen*, ebenfalls 88 cm. lang und an der breitesten Stelle 5 cm. breit, überall 1 cm. stark, ist von geschmiedetem Eisen und hat an jedem

Ende eine Hülse, in der der Bogenstrang befestigt wird. Der *Bügel*, ebenfalls aus Eisen geschmiedet, 14 cm. lang und 15 cm. breit, hat vorn und hinten abgeplattete Flächen, die eine um den Bügel sicher am Bogen zu befestigen, die andere für den Fuss beim Spannen.



29. Armbrust und Pfeil,
aus dem Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.
$^{1}/_{10}$ natürlicher Grösse.

Der *Pfeil*, aus Birkenholz gedrechselt, ist reichlich 54 cm. lang, hat ein 10 cm. langes, dickes Vorderende, das vorn ganz glatt ist und eine kreisrunde Oberfläche von 5 cm. Durchmesser besitzt. Der Pfeilschaft, der zu seinem grösseren Theil ovalen Durchschnitt hat, ist auf dem hinteren Ende mit gehärtetem Pech belegt, worin spiralische Ein-

schnitte sichtbar sind, in denen die Bänder laufen, mit welchen die Federn befestigt werden. Ganz hinten ist der Schaft auf beiden Seiten abgeplattet.

Der *Spannhaken*, mit dem die Sehne angezogen und der Bogen gespannt wurde, war aus Eisen oder Messing gemacht und bestand aus zwei auf einer Achse befestigten Rädern, sowie zwei in gleicher Entfernung von ihnen sitzenden Haken, in die die Sehne beim Spannen gelegt wurde. Dieser Spannapparat war am Gürtel befestigt.

Wie man aus dieser Beschreibung ersieht, war der Bogen eine Armbrust, wie solche in anderen Ländern Europa's in allgemeinem Gebrauch waren, ehe die Feuerwaffen sie verdrängten. Man kann sie daher nicht gern für eine ursprünglich finnische Waffe ansehen; wahrscheinlich hatten die alten Finnen, ehe die Armbrust bei ihnen eingeführt wurde, Bogen und Pfeile von ganz anderer Form, aber diese sind, wenigstens bei den finnischen Stämmen Finnlands, vollständig verloren gegangen und sicherlich schon vor langer Zeit. Wir sahen oben, dass die Finnen der Kalevalazeit Bogen und Pfeile sowohl bei der Jagd wie im Kampf gebrauchten, aber die Schilderungen, welche die Lieder enthalten, passen so vollkommen auf die Armbrust, dass das mitgetheilte Bild direct als Illustration zu ihnen dienen könnte. So scheint schon in jener Zeit die Armbrust die Schusswaffe der Finnen gewesen zu sein, und wir müssen noch weiter zurückgehen, um eine ursprünglich finnische Bogenform zu finden.

Ueber die Anwendung der Armbrust in späterer Zeit erhalten wir durch Acerbi ganz lehrreiche Nachrichten. „Die Finnen, sagt er, gehen im Frühjahr auf die Eichhornjagd. Sie schiessen die Thiere mit der Armbrust und mit hölzernen Pfeilen. Diese Art Bogen ist sehr ähnlich denen, welche in Gustav Wasa's Zeit die Bergbewohner von Dalarne (Dalekarlien) als ihre Hauptwaffe benutzten. Die Armbrust ist erstaunlich schwer und erfordert eine ausserordentliche Stärke zum Spannen, sogar dann, wenn man sich eines Riemens bedient, den die Finnen zu diesem Zweck immer an ihrem Ledergürtel zu hängen haben. — — Zur Eichhornjagd gebrauchen sie einen abgestumpften Pfeil, um das Thier tödten zu können, ohne sein Fell zu beschädigen; aber be-

sonders verdient hierbei hervorgehoben zu werden, dass sie damit nicht auf gewöhnliche Art zielen, indem sie den Kolben ans Auge führen, sondern sie legen ihn vorn gegen den Unterleib und trotz dieses Gebrauches, der uns so unpraktisch erscheint, verfehlen sie doch selten oder nie ihr Ziel. Wenn der Pfeil zu Boden fällt, suchen sie ihn sogleich auf, um ihn ein anderes Mal gebrauchen zu können, denn nach ihrer Schätzung ist er ein all zu kostbarer Gegenstand, als dass man



30. Finnen mit der Armbrust
auf der Eichhornjagd.
Nach Acerbi.

ihn verloren gehen lassen dürfte.“ Von der Zeichnung, die Acerbi mittheilt, um seine Beschreibung zu verdeutlichen, meine ich hier eine Kopie geben zu sollen (Abbildung 30), da sie mir einen gewissen ethnographischen Werth zu besitzen scheint. Seine Angabe über die Art und Weise zu zielen dürfte zu prüfen sein; es muss bemerkt werden, dass sie nicht mit dem übereinstimmt, was die Kalevala (in Collans Uebersetzung) von Joukahainens Verfahren sagt, als er auf Väinämöinen schoss.

Die Eichhornjagd bildete sicher einst eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle für die Finnen Finnlands, wie sie es noch heut für gewisse finnische Stämme im östlichen Russland ist. Aber auch die Jagd auf Vögel — Auerhahn, Birkhuhn, Haselhuhn, Wildgans u. s. w. — war sicherlich ein wichtiger Nahrungserwerb. Dass auch in diesem Fall mit Pfeil und Armbrust geschossen wurde, kann a priori als sicher angenommen werden, aber was die Auerhahnjagd angeht, liefert uns auch die Kalevala bestimmte Nachricht darüber. Im übrigen wurden zum Vogelfang in der Vorzeit wie jetzt auch *Schlingen* verwendet. Rennthier- und Elchjagden werden in der Kalevala wiederholt erwähnt; sie wurden sicher meist auf *Schneeschuhen* vorgenommen. Dieses Winterverkehrsmittel wird noch, besonders in den mittlern und nördlichen Theilen Finnlands viel gebraucht. Als wir im Sommer durchs Land reisten, sahen wir auf vielen Gehöften Schneeschuhe an den Wänden oder auf den Gallerien der Vorrathshäuser aufgehängt, bereit zum Winter wieder herabgenommen zu werden. Ihre Form und ihr Gebrauch sind so allgemein bekannt, dass ich nicht glaube sie hier beschreiben zu müssen. In v. Düben's Werk über Lappland und die Lappen findet man im übrigen eine Schilderung dieses Geräths*).

Neben der Jagd war, wie gesagt, der **Fischfang** von Alters her ein sehr wichtiger Nahrungszweig; ja er war gewiss viel wichtiger als die Jagd. In der Kalevala wird das Fischen mit *Angelhaken* und *Schleppnetzen* erwähnt, und auch beschrieben wie letztere gebraucht

*) G. von Düben l. c. p. 90f.

wurden. Beide Arten Fischfang kommen also in der älteren Zeit vor und waren schon damals beinahe dieselben wie heutzutage.

Von den verschiedenen Arten von Angelhaken, die bei den Finnen in Gebrauch sind, will ich hier nur die Beschreibung von einer geben, die mir von besonderem Interesse zu sein scheint. Im allgemeinen wurden wohl die Angelhaken schon seitdem das Eisen in Gebrauch kam, aus diesem Metall angefertigt; aber man hat gleichwohl Beispiele von Völkern, welche Eisen besessen und doch solche Geräthe aus anderen Materialien, z. B. Knochen oder Holz, gearbeitet haben. Und solch ein merkwürdiges Beispiel bieten uns die Finnen. Auf unserer Reise gelang es uns, eine Anzahl Angelhaken zu erhalten, welche grade aus den genannten Materialien zusammengesetzt sind. In Pielavesi und in Kuopio bekamen wir durch zwei dort wohnende Landeigenthümer eine Anzahl solcher Haken alten Ursprungs. Ich gebe hier die Abbildung eines von ihnen in natürlicher Grösse (Abbildung 31). Der Schaft ist von Holz, auf beiden Seiten abgeplattet, mit ziemlich scharfen Kanten und glatten sorgfältig abgeschabten Flächen; im oberen zugespitzten Theil des Schaftes befindet sich hinten eine Kerbe, in der die Schnur festgebunden wird; am unteren Schaftende, welches gleichfalls zugespitzt ist, ist mit besonderer Sorgfalt eine sehr fein polirte, scharfe Knochennadel mit Bindfaden festgebunden. Diese Angelhaken — die merkwürdig genug ausserordentlich an diejenigen mancher nordamerikanischer Indianerstämme erinnern — sollen früher, ja sogar noch im Anfang dieses Jahrhunderts von den Finnen zum Lachsfang verwendet worden sein. Jetzt sind sie aus dem Gebrauch verschwunden, und gehören zu den ethnographischen Raritäten.



31. Angelhaken, aus Knochen und Holz, aus dem Kirchspiel Kuopio. Natürliche Grösse.

Das Schleppnetz wird noch in grossem Massstabe in Finnland gebraucht. Verschiedene Arten Fische werden damit gefangen, vor allem

der Reps (Coregonus albula), dessen Fang zu den wichtigsten in Finnland gehört; an einigen Stellen, z. B. bei Keksholm am Ladogasee, wird auch der Lachs mit Schleppnetzen gefangen, welche dort ausserordentlich gross, bis siebenhundert Faden lang und sieben Faden tief sein sollen*). Diese Angabe ist von Interesse, weil sie an die Schilderung der Kalevala von einem ungeheuer grossen Schleppnetz erinnert, welches Väinämöinen und seine Begleiter gebrauchten, um den Hecht zu fangen, der das Feuer verschlungen hatte; bei diesem Netz massen freilich beide Arme je siebenhundert Faden, aber nach jener Angabe würde doch die Ziffer der Kalevala, die anders so abgeschmackt übertrieben scheint, nicht mehr als verdoppelt worden sein, auch von der Schilderung dieses Schleppnetzes der Kalevala kann man daher annehmen, dass sie ein Vorbild in der Wirklichkeit gehabt habe. Von anderen Fischen, die in den finnischen Seen, auch im Ladoga, gewöhnlich sind, mögen Rothfeder (Cyprinus rutilus), Blaufellchen (Coregonus Lavoretus), Barsch, Hecht, Aalraupe und Brachsen genannt werden; für den Ladogasee, der der Kalevalalieder wegen besonderes Interesse hat, werden ausserdem Stint (Osmerus eperlanus), Ellritze (Leuciscus phoxinus), Stör (Accipenser Sturio), Aesche (Thymallus vulgaris), sowie einige andere seltene Fische angeführt.

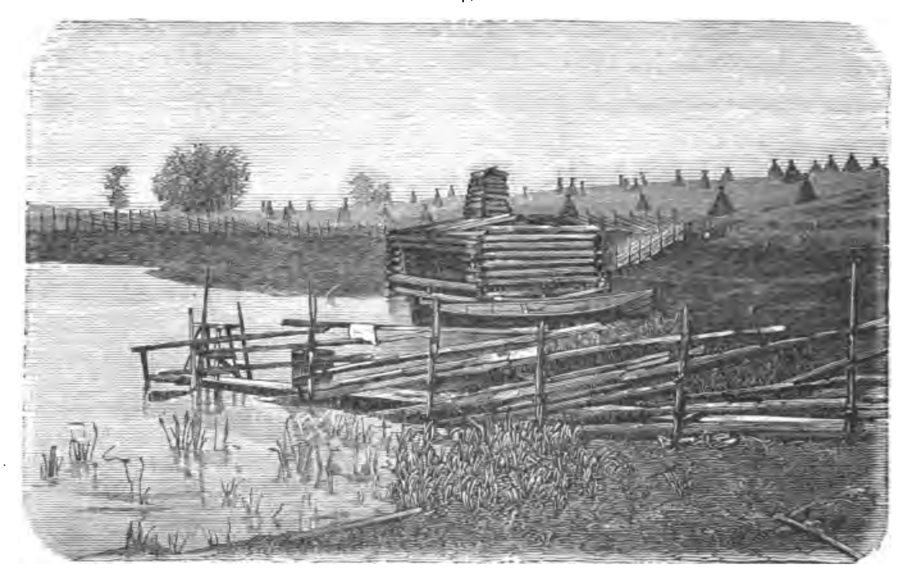
Hier die anderen jetzt gebräuchlichen Arten alle die verschiedenen Fischsorten zu fangen — mit Grundleinen, Reusen u. s. w. — zu beschreiben, würde mich zu weit von dem für diese Skizze gesteckten Plan abführen, und ich begnüge mich daher mit den gemachten Andeutungen. Wahrscheinlich haben aber auch diese Arten des Fischfangs ganz hohe Ahnen.

Zur Aufbewahrung der Schleppnetze werden in einigen Theilen Finnlands besondere Buden eigenthümlicher Form aufgeführt. Unter No. 32 habe ich ein solches, bei Ruovesi liegendes Netzhaus abgebildet. Die Buden werden aus grossen, grobbehauenen Stämmen aufgeführt,

---

*) J. J. Chydenius und J. E. Furuhjelm: *Berättelse öfver en naturhistorisk resa i Karelen.* Siehe *Bidrag till Finlands naturkännedom, etnografi och statistik*, herausgegeben von der Finska Vetenskaps-Societeten. H. 3. Helsingfors 1859. Seite 85.

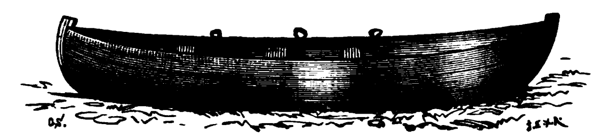
und sind eigenthümlich genug mit einer Art Schornstein versehen, welcher zur Aufhängung des Netzbeutels bestimmt ist, während die Seitenarme im Häuschen selbst hängen.



32. Schutzhaus für Fischnetze,
im Kirchspiel Ruovesi, Satakunda. Im Hintergrunde ein Feld mit Kornhocken.
Nach einer Photographie.

Bei Gelegenheit des Fischfangs haben wir auch von den **Booten** zu sprechen. Aus der Kalevala sehen wir, dass diese schon in jener Zeit eine grosse Rolle spielten, und dass man schon damals in ihrem Bau wohl erfahren war. Zweifellos wurden die Boote aber noch viel früher von den Finnen gebraucht. Noch heut sind sie geschickte Schiffbauer. Man sieht überall auf den Seen Boote in allen Grössen, stets zum Rudern, dagegen nicht immer zum Segeln eingerichtet. Der Form nach sind sie je nach verschiedenen Orten, oder, besser gesagt, je nach verschiedenen Wassersystemen, ziemlich stark von einander abweichend. Ich will hier weder, noch kann ich eine ausführliche Beschreibung dieser ungleichen Bootformen liefern, aber glaube doch aus meinen Reiseanzeichnungen einige Abbildungen aus verschiedenen Gegenden Finnlands mittheilen zu sollen.

So stellt Abbildung 33 ein Boot von Näsijärvi im Kirchspiel Kuru in Satakunda dar; es war beinah 9 m. lang, hatte drei Ruderbänke und drei Paar Ruder von eigenthümlicher Form, sowie ein anders ge-



33. Ruderboot
von Näsijärvi im Kirchspiel Kuru, Satakunda.
Länge nahezu 9 m.

formtes Ruder als Vertretung eines festen Steuers. Es gelang mir, ein Paar Ruder und das Steuerruder zu kaufen und ich gebe hier eine Zeichnung von ihnen (Abbildung 34 und 35). Das kurze breite Blatt



34. Ruder,
zum selben Boot gehörig.
$^1/_{28}$ natürlicher Grösse.

des Ruders ist wahrscheinlich von uralter Form, und das Steuerruder ist sicherlich ein Ueberbleibsel aus der Vorzeit, wie auch mehrere Stellen in der Kalevala bezeugen. Die Ruder wurden mit Weiden-



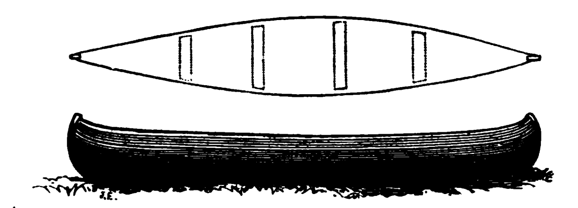
35. Steuerruder,
zum selben Boot gehörig.
$^1/_{28}$ natürlicher Grösse.

ringen am Boote befestigt. Das Boot war im übrigen an beiden Enden spitz, die grösste Breite lag ungefähr auf der Grenze zwischen dem ersten und zweiten Drittel der Länge. Einen Kiel hatte es nicht, sondern der Boden war schmal und flach.

Abbildung 36 zeigt ein anderes Ruderboot; hier sind beide Enden stark zugespitzt, die grösste Breite fällt ungefähr in die Mitte.

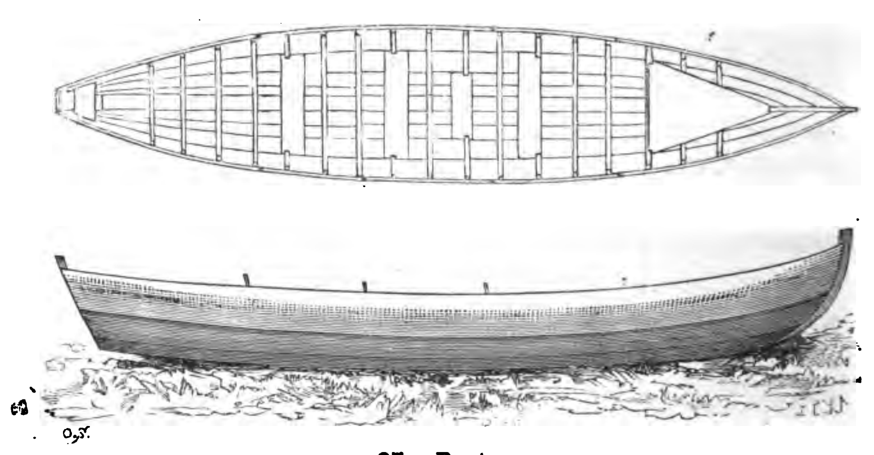
Abbildung 37 stellt ein Boot aus dem Kirchspiel Pielavesi in Tavastland dar; es mass 10 Meter Länge, war für vier Paar Ruder eingerichtet

und hatte inwendig Spanten und mehrere Sitzbretter in verschiedener Höhe. Das hintere Ende war nicht vollständig zugespitzt, sondern die äusserste Spitze war gleichsam abgeschnitten um ein Steuer eigenthümlicher Form aufzunehmen; das lose Steuerruder war hier also aufgegeben,



36. Boot
aus dem Kirchspiel Ruovesi, Satakunda.

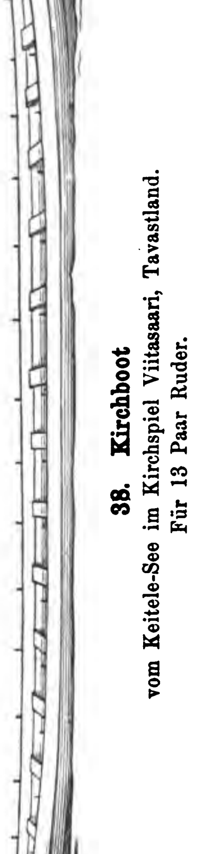
aber die Ruder hatten fast dieselbe Gestalt wie das unter No. 34 abgezeichnete. Bei Gelegenheit einer Sonntagskirchfahrt nach der Pielavesikirche bekamen wir eine Menge Boote der Landbevölkerung um jenen



37. Boot
aus dem Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.
Für 4 Paar Ruder. Länge 10 m.

See zu sehen; sie hatten dort alle die letzt dargestellte Form, aber verschiedene Grössen, bald für vier, bald für sechs, bald für acht bis neun Paar eingerichtet; man erzählte uns, dass sie bis sechzehn Paar Ruder führen könnten.

Zuletzt will ich die Zeichnung noch eines Bootes mittheilen (Abbildung 38), die eines sogenannten Kirchbootes vom Keitele-See im Kirchspiel Viitasaari in Tavastland. Dies war mit dreizehn Paar Rudern ausgerüstet; jedes Ruder wurde von einer Person, Mann oder Frau geführt, mithin ruderten zusammen sechs und zwanzig Personen. Unter den vielen derartigen Booten, die sich am Sonntag, als ich Viitasaari besuchte, dort an der Kircheninsel versammelten, sah ich sogar noch grössere, die sechszehn bis achtzehn Paar Ruder hatten, also für bis sechs und dreissig rudernde Personen eingerichtet waren. Diese Boote, die ungemein lang, niedrig und schmal und an beiden Enden spitz sind, und mit einem festen Steuer, nicht mit losem Steuerruder gelenkt werden, und die ungeheuer schnell gehen, sind eigentlich einzig und allein zur Kirchfahrt bestimmt, nicht für den Fischfang oder gewöhnliche Fahrten; sie erinnern ausserordentlich an die Kirchboote, die auf dem Siljansee noch jetzt von den Bewohnern Dalekarliens für die Kirchfahrten nach Leksand und Rättvik gebraucht werden. Möglich, dass sie auch gemeinsamen Ursprung haben. Doch will ich mich nicht länger mit der Schilderung der Bootformen in Finnland aufhalten, ich will nur darauf hinweisen, dass sie wohl ein ethnographisches Interesse besitzen mögen, und dass sie ein gründlicheres Studium verdienen als ich auf sie verwenden konnte. Die Boote waren immer getheert, also rothbraun, wie Väinämöinens-Boot in der Kalevala. So weit ich mich erinnern kann, waren sie im allgemeinen aus Kiefernholz.



38. Kirchboot
vom Keitele-See im Kirchspiel Viitasaari, Tavastland.
Für 13 Paar Ruder.



Es bleibt mir nun übrig die **Wohnstätten** der Finnen, das Leben in ihnen und die Lebensart des Volkes im allgemeinen zu schildern.

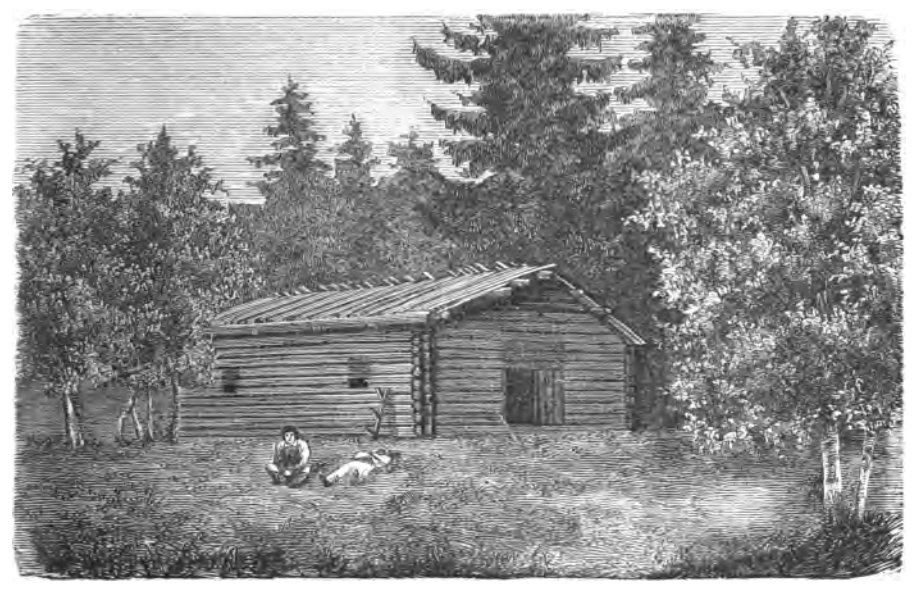
Unter den Eigenthümlichkeiten finnischer Ethnographie, die ich mir mit besonderer Vorliebe zur Untersuchung bestimmt hatte, nahm die sogenannte *Pörte* einen hervorragenden Platz ein. In der uns zugänglichen Literatur findet sich keine Beschreibung der Pörten, die den Ethnographen zufrieden stellen könnte. Im Allgemeinen sind die Angaben über sie spärlich und kurz, die Abbildungen davon noch seltener und schlechter. So sagt Varelius von ihnen nur, dass „die Rauchhäuser von den Gehöften in Österbotten, Åbo, Tavastehus und Uplandslän, sowie aus einem grossen Theil von Viborgslän verschwunden sind und dort nur in Walddistricten angetroffen werden; in Kuopio und Sankt Mikael, sowie im nicht-österbottnischen Theil des Vasaläns werden sie fast noch allgemein gebraucht*)."

Diese Nachricht ist vom Jahr 1847. Seitdem ist, wie wir bald fanden, das Geschick der Pörten noch weiter fortgeschritten. Im südlichen Finnland suchten wir sie vergebens; man wusste uns da nur zu sagen, dass sie im Verschwinden begriffen wären, und dass man sie hoch oben in den „Einöden", oder in Karelen, hauptsächlich nach der russischen Grenze hin, suchen müsste. Aber Viitasaari wurde für einen der wahrscheinlicheren Fundorte angesehen, denn dort waren sie früher in Menge vorgekommen. Mit einer gewissen Neugierde näherten wir uns daher nach mannigfachen Reisen im südlichen und mittleren Tavastland schliesslich dem Kirchspiel Viitasaari. Auf dem Wege von Jyväskylä dahin sahen wir wirklich die ersten Pörten, aber die waren nicht recht ursprünglich, sondern in verschiedener Hinsicht so modernisirt, mit grossen vierscheibigen Fenstern u. s. w. versehen, dass wir von ihnen nicht befriedigt wurden. Nach Viitasaari gelangt, glaubten wir endlich zur Heimath der Pörten gekommen zu sein, aber die Kenner des Landes erklärten, dass auch von dort die alten Pörten verschwunden seien.

---

*) A. Warelius: *Bidrag till Finlands kännedom i ethnographiskt hänseende.* Siehe *Suomi* 1847. Jahrg. 7. Helsingfors 1848. S. 100f.

Auf den Rath weiter nach Norden zu den Einöden von Pihtipudas zu reisen, begaben wir uns, fest entschlossen unser Ziel zu erreichen, auf den Weg. Man hatte von einer alten Fischerpörte im Kuolima-See gesprochen, welche bis in spätere Zeit eine gewisse Rolle in den Annalen des Ortes gespielt zu haben schien. Nach Heilunsaariholme im genannten See gelangt, fanden wir, dass die fragliche Pörte (Abbildung 39) eine sehr grosse Hütte aus ungeglätteten, grobbehauenen



39. Fischerpörte
im Kuolima-See, nördlich von Viitasaari, Tavastland.
Nach einer Photographie.

Balken war, mit einem Dach aus Brettern und Stangen und mit einer niedrigen Thüröffnung als Eingang. An den Seitenwänden hatte sie vier niedrige, aber ziemlich lange Luken, und in diesen Luken keine Fensterscheiben, sondern an deren Stelle Schiebebretter aus Holz, die in Rinnen laufend von der Seite her vor die Luke geschoben werden konnten. Wenn man durch die Thür in das dunkle Innere eintrat, welches aus einem Raum bestand, dessen Decke und Wände von Russ geschwärzt waren, hatte man im Winkel zur Rechten den aus Steinen ziem-

lich kunstlos aufgemauerten, mit keiner Schornsteinleitung versehenen Ofen (Abbildung 40) mit den dazu gehörigen Geräthen, Ofenkratzer u. s. w. Zimmerdecke und Dach waren eins, und dort befand sich eine schmale Luke, welche den Rauch des Ofens hinaustreten liess.



40. Ofen aus derselben Pörte.
Nach einer Photographie.

In dieser Pörte wohnen während der Fischzeit im Oktober und November jedes Jahres ungefähr funfzig Personen aller Altersstufen, und da sollen denn hier noch mancherlei heidnische Gebräuche und Tänze, ja sogar Beschwörungen und Zaubereien ausgeübt werden, auch soll die Pörte selbst und die ganze Insel mit ihrem majestätischen, schauerlichen Walde noch in gewissem Masse für heilig gehalten werden. Trotz des unstäten Wetters gelang es uns eine brauchbare Photographie von der Pörte aufzunehmen und wir massen ihre Dimensionen aus.

Auf der Fortsetzung unserer Reise nach Pihtipudas sahen wir noch ein paar andere Pörten; sie waren von geringerer Grösse, da aber auch sie in mancher Beziehung modernisirt waren, gehen wir ihrer Beschreibung vorbei, um anstatt dessen bei einer zu verweilen, die uns auf dem Wege von Pihtipudas nach Pielavesi aufstiess. Sie lag in einem öden Landstrich, meilenweit vom nächsten Gehöft entfernt, ein paar Steinwurfsweiten von der nur sehr selten befahrenen Landstrasse. Jetzt wohnte kein lebendes menschliches Wesen dort; ja, sie hatte sogar gar keinen Besitzer mehr, denn die Familie, die dort gewohnt hatte, war im letzten Nothjahr 1867 gestorben, und noch hatte Niemand

den Muth gehabt, das leere Köthnergut zu beziehen. Von aussen sah sie wie eine gewöhnliche Blockhütte mit sehr kleinen und niedrigen Fensterluken aus (Abbildung 41). Auf der Südseite erscheint auf der



41. Pörte und Badehaus
im Kirchspiel Pihtipudas, Tavastland.
Nach einer Photographie.

Abbildung ein Ausbau mit flachem Dach: das ist der Vorraum oder das Entree, wenn man so sagen will. Durch seine offene Thür gelangt man zum Eingang des eigentlichen Pörtenraumes, mit einer Thür, welche niemals ein Schloss besessen hat. Der quadratische Raum (Abbildung 42), welcher die ganze Hütte ausfüllte, wurde von zwei Seitenluken spärlich erhellt. Ungefähr ein Viertel seiner Fläche war von dem grossen, aus Steinen lose zusammengesetzten, auf doppelter Balkenlage ruhenden Ofen eingenommen. Ein Fussboden, aus Balken bestehend, war vorhanden. Eine eigentliche Zimmerdecke hatte der Raum dagegen nicht, sondern anstatt dessen nur ein paar lose Stangen, auf die man den Heuschlitten, die zu trocknenden Kleider u. s. w. aufhängen konnte. Es war mithin ein Raum, dessen Decke vom Dach selbst gebildet

wurde. Der Rauch des Ofens verbreitete sich in dieser wie in anderen Pörten unmittelbar im Raum und füllte dessen oberen Theil bis zum Dach mit undurchdringlichen Wolken, die durch eine Spalte oder eine Luke im Dach austraten. Diese Luke konnte mit einer an einer

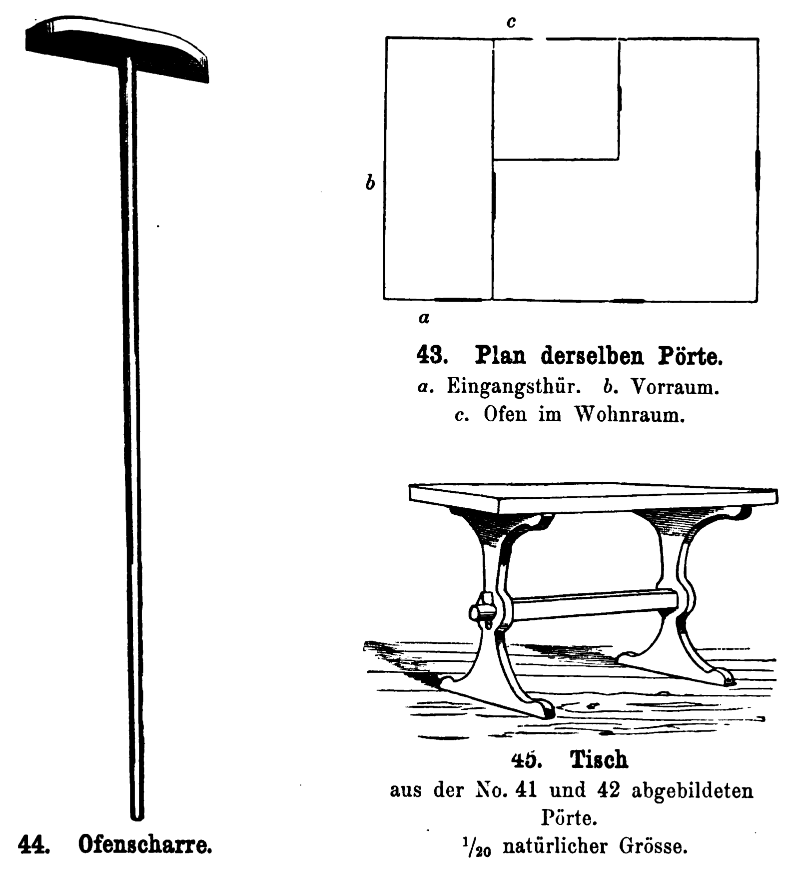


42. Das Innere derselben Pörte.

Stange befestigten Klappe geöffnet oder verschlossen werden. Dach und Wände waren von Russ schwarz gefärbt. Unter No. 43 ist ein Plan der Pörte gegeben.

Dieses Haus machte, obwohl es seine Besitzer vor mehr als fünf Jahren verloren hatte, doch den Eindruck, als ob es noch bewohnt wäre. Noch stand da eine Ofenscharre (Abbildung 44), und ein grosser hölzerner Eimer voll kleiner Haushaltsgegenstände aus Holz, voll Zeuglappen u. s. w. Da hing noch ein zerlumpter Weiberrock, da standen ein Paar abgetragene Lederschuhe (*pjäxor*, s. weiter unten über dieses Schuhwerk), auf dem kleinen ungemalten Holztisch stand noch die Garnwinde, und die niedrigen Holzbänke waren neben dem Tisch aufgestellt, als ob sie die Gäste zum Mittag von Borkenbrod er-

warteten (Abbildungen 42, 45 und 46). An der Wand hing eine Art Sieb, d. h. ein Körbchen aus Birkenrinde mit einer Anzahl Löcher im Boden u. s. w. u. s. w. Mit einem Wort, die Pörte war in solchem Zustand, dass man gewünscht hätte sie für ein ethnographisches Museum mitnehmen zu können; aber, ein Haus aus grossen Zimmerbalken weg zu schaffen hat denn doch seine Schwierigkeiten. Das einzige, was an dieser Pörte fehlte, war das äussere Schornsteinrohr, denn das war neben ihr zu Boden gefallen.



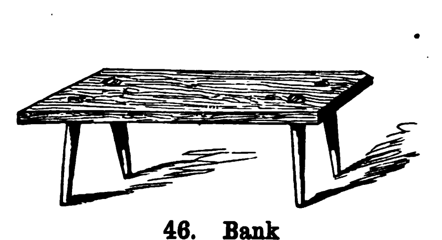
43. Plan derselben Pörte.
a. Eingangsthür. *b.* Vorraum. *c.* Ofen im Wohnraum.

44. Ofenscharre.

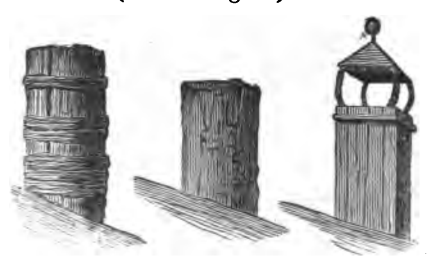
45. Tisch
aus der No. 41 und 42 abgebildeten Pörte.
1/20 natürlicher Grösse.

Der Schornstein, den wir auf diese Weise leicht untersuchen konnten, wurde von einem Stück eines ausgehöhlten Baumstammes gebildet; ursprünglich war er auf dem Dach im Rauchloch befestigt

gewesen und diente so den Rauch aus dem Innern der Pörte hinauszuleiten. Solche Schornsteine findet man bei allen wirklichen Pörten; sie sind immer von Holz, was sich daraus erklärt, dass sie nur Rauch, nie Feuer zu leiten haben. Bald werden sie (Abbildung 47) von einem



46. Bank
aus der No. 41 u. 42 abgebildeten Pörte.
$^1/_{20}$ natürlicher Grösse.

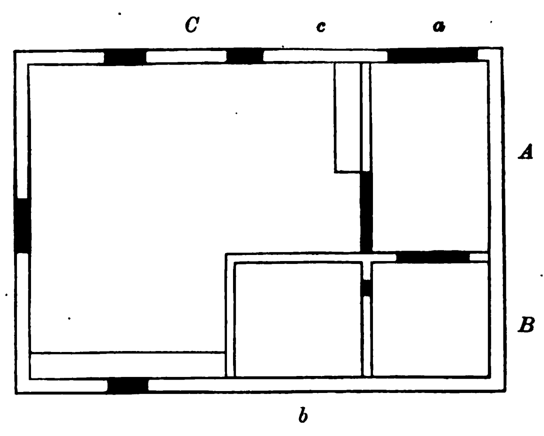


47. Hölzerne Schornsteine
von finnischen Pörten.

einzigen ungespaltenen, ausgehöhlten Stamme gebildet, bald sind sie aus zwei halbkreisförmigen Rinnen zusammengesetzt, bald auch aus mehreren Brettchen, die mit Birkenrinde oder Weidenruthen umwunden sind; in noch anderen Fällen, in vornehmeren Pörten, sind vier Bretter zu einer viereckigen Röhre mit flachen Seiten zusammengesetzt, und oben auf ist ein kleines Dach angebracht, das Regen und Schnee abhalten soll, und dieses Dach ist mit einem hölzernen Kreuz, einer Kugel, einem Hahn oder dergl. gekrönt.

Auf der Fortsetzung unserer Reise sahen wir noch an vielen Stellen Pörten, aber nur höchst wenige von ihnen waren von ursprünglicher Form. Eine der älteren und interessanteren Pörten, die wir sahen und die noch verdient geschildert zu werden, trafen wir im nördlichen Theil des Kirchspiels Viitasaari auf dem Wege nach Pihtipudas. Sie hatte in den letzten Jahrzehnten unbewohnt gestanden, war aber jetzt verurtheilt niedergerissen zu werden. Ich gebe hier einen Grundriss von ihr (Abbildung 48). Zur Rechten oben sieht man ein Entree mit der Aussenthür, einer Thür zur Speise- oder Vorrathskammer (rechts unten) und einer Thür, welche in den zur Linken liegenden grossen quadratischen, 6,25 m. langen und breiten Pörteraum führt, der auf einer Seite mit zwei, auf den beiden anderen mit je einer Luke mit Schiebebrett

versehen ist. Die Luke an der Giebelseite war besonders gross und soll benutzt worden sein um durch sie hindurch Brennholz in die Pörte zu werfen. In der Ecke, zunächst der Vorrathskammer, lag der Ofen; von dieser Ecke führte eine Luke in der Wand in die Vorrathskammer,



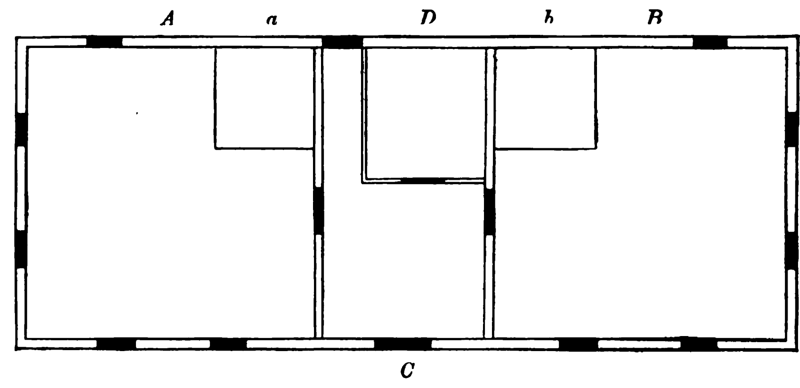
48. Plan einer alten Pörte,
im nördlichen Theil des Kirchspiels Viitasaari, Tavastland.
A. Vorraum mit der Aussenthür *a*. *B.* Vorrathsraum. *C.* Wohnraum mit *b* Ofen und *c* Trog für die Pferde.

woher die Wärme auch in diese eindringen konnte. In der gegenüberliegenden Ecke, auf der anderen Seite der Thür, war ein Trog, und die Dielen des Fussbodens waren dort sehr abgenutzt und zertreten; hier hatten das Pferd und die Kuh ihren Platz gehabt. Auch diese Pörte war, freilich verfallen, aber ganz in ihrem alten ursprünglichen Zustand belassen.

Zuweilen hatte man die alte Pörte stehen gelassen und an ihrer Seite ein neumodisches Bauernhaus mit ordentlichem Schornstein und Ofen angebaut, und man benutzte dann jetzt die Pörte selbst als Speisekammer und Nebengebäude.

In Karelen, besonders nach dem Ladogasee zu, sahen wir verschiedene, doch meist etwas modernisirte Pörten, von denen einige, was den Ofen, Schornstein etc. angeht, die Eigenthümlichkeit der Pörte mit dem Typus eines russisch-karelischen Bauernhauses feineren Aussehens vereinten. Aber es dürften hier auch noch in Kürze die

mehrfach erwähnten modernisirten Pörten zu schildern sein, die noch hier und da vorkommen, wenn auch keine mehr neu gebaut werden. Die grossen Bauernhäuser im nördlichen Tavastland bestehen meist aus zwei grossen viereckigen Räumen, die durch ein grosses Entree oder einen Vorraum verbunden sind. Im hinteren Theil dieses Verbindungsraumes liegt eine kleine mit einem Kachelofen versehene Kammer als Toilettenraum für die weiblichen Hauptpersonen des Hofes. Unter No. 49 gebe ich den Grundriss eines solchen Gebäudes. In den meisten

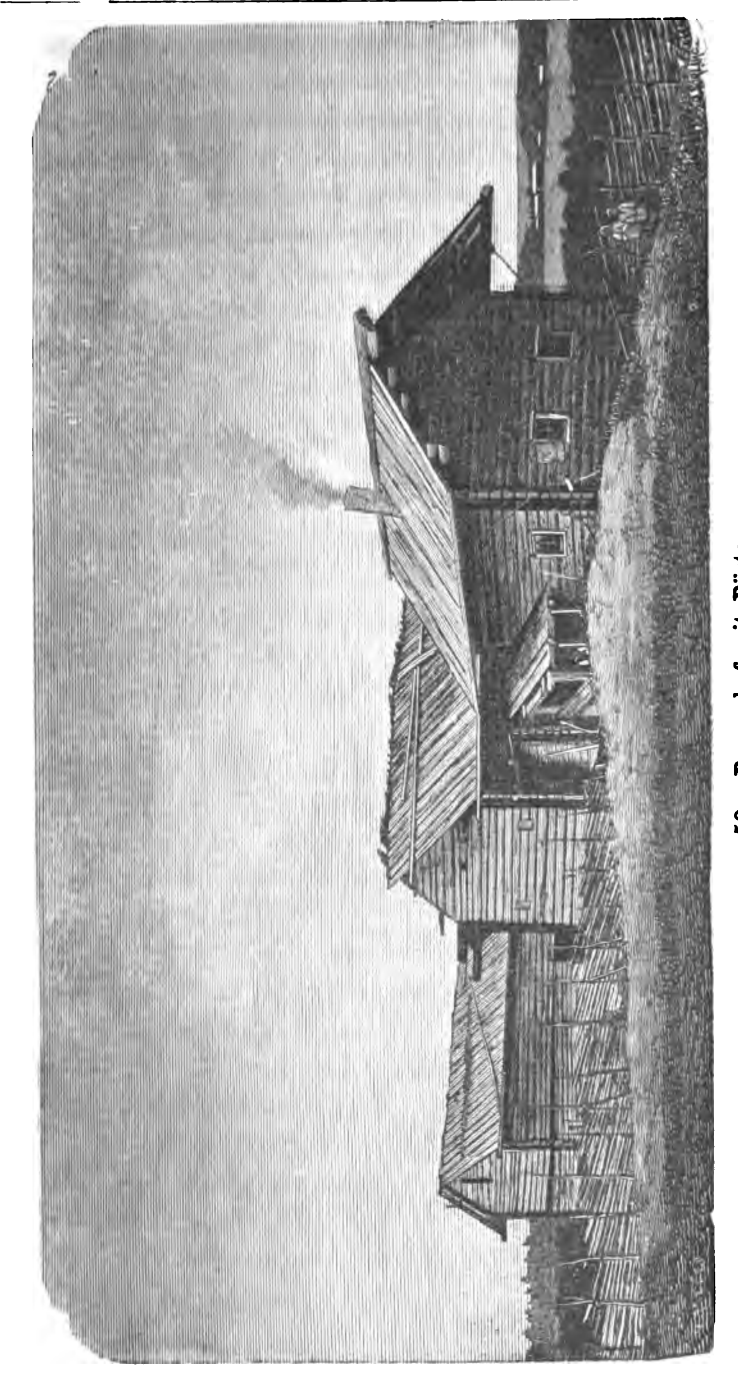


49. Plan eines grösseren Bauernhauses.

A. Alter Pörtenraum mit dem Ofen *a*. *B.* Neuerer Raum mit dem Schornstein-versehenen Ofen *b*. Zwischen beiden ein Vorraum *C*, der in seinem hinteren Theile einen Verschlag für die Weiber *D* enthält.

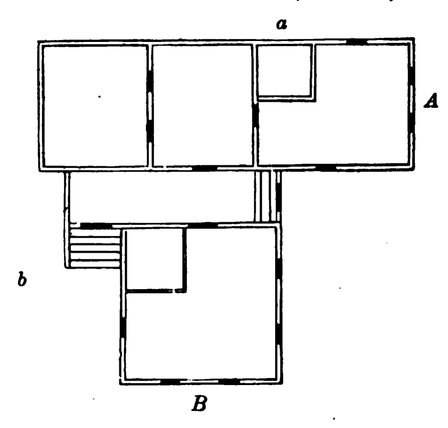
Fällen enthält einer der grossen Räume den Pörteofen und die Luke im Dach, der andere hat einen Ofen mit steinernem Schornstein. Bisweilen haben aber auch beide Pörteöfen.

In den so beschriebenen Pörteräumen reicht der Rauch vom Dachfirst bis etwa zur Scheitelhöhe eines aufrechtstehenden erwachsenen Mannes und liegt so mit ganz scharfer unterer Grenze wie ein undurchdringliches graues Wolkendach. Merkwürdig genug wird man vom Rauch nicht so belästigt, dass nicht auch der Ungewohnte es wenigstens eine Zeit lang in einem solchen Raum aushalten könnte; aber dass der Rauch auf die Dauer schädlich auf dieAugen wirkt, das sieht man an der weiten Verbreitung von Augenkrankheiten (Konjunktivitiden, Keratitiden und deren Folgen) unter dem finnischen Landvolke.



50. Bauernhof mit Pörte,
im Kirchspiel Impilaks, Karelen.
Nach einer Photographie.

In den östlichen Theilen Finnlands, in Karelen und gegen die russische Grenze zu, nehmen die Pörten einen etwas anderen Charakter an, der sich dem der russischen Bauernhäuser nähert. In Abbildung 50 ist eine solche ostfinnische Pörte dargestellt. Im Wohnraum stand ein gewöhnlicher Pörteofen mit hölzerner Rauchleitung im Dach. An Stelle der Schiebeluken waren Fenster eingesetzt. Aber was diese Gehöfte besonders von den anderen unterscheidet, ist das grosse, allmählich abfallende, überhängende Dach, sowie die Vertheilung der Räume und ihre Winkelstellung zu einander (s. den Grundriss eines solchen Hauses auf einem Bauernhofe in Karelen, No. 51).



51. Plan eines Gehöftes
in Karelen.
A und *B* Pörtenräume mit dem Ofen bei *a* und *b*, die anderen die Vorrathsräume und Aussengebäude.

Von den in der Pörte befindlichen und zu ihrer Einrichtung gehörenden Gegenständen dürfte noch der *Ofen* selbst näher zu beschreiben sein. Ein solcher aus der Fischerpörte am Kuolimasee ist schon auf Abbildung 40 dargestellt. Wir sehen ihn in einer Ecke des Raumes links von der Thüröffnung stehen. Der Ofen ruht auf einer viereckigen, aus zwei Schichten von zugehauenen Balken bestehenden Unterlage (deren Seiten je 2,10 m. lang sind). An einer Seite erscheint unten in der niedrigeren Balkenlage ein Ausschnitt, der zu einer Art Raum unter dem Ofen führt. Dieser Raum ist ursprünglich zum Winter-

aufenthalt für die Hühner bestimmt. Der Ofen ist von eckigen, runden oder flachen Steinen verschiedener Grösse gebaut; sie sind kunstlos, beinahe ohne Mörtel, zu einer viereckigen Form von 1,04 m. Höhe über dem Balkenlager und 1,50 m. Breite zusammengefügt und lassen vorn eine ziemlich grosse Oeffnung von 0,47 m. Höhe und Breite. Der obere Theil des Ofens besteht meist aus kleineren Feldsteinen, die zu einem rundlichen Hügel übereinandergehäuft, aber so ineinander gekeilt sind, dass sie sich gegenseitig tragen. Die Oeffnung des Ofens, d. h. die Feuerstelle selbst, ist gross und geräumig; in sie wir ddas Holz gelegt, das verbrannt werden soll; der Rauch dringt durch den oberen Theil der grossen Vorderöffnung und ausserdem hier und da durch die Ritzen zwischen den Steinen. Vor der Oeffnung befand sich eine Art Gehege aus flachen Steinen. Gekocht wurde das Essen und das Wasser meist in oder unmittelbar vor der Feueröffnung.

Dies ist die gewöhnliche Form der Oefen zumal in den ältesten und ärmlichsten Pörten. So beschaffen war auch in jeder Beziehung der in der oben beschriebenen kleinen Pörte von Pihtipudas, nur war hier gar kein Mörtel angewendet. Seine Masse waren: die Balkenunterlage 1,30 m. breit nach vorn, 1,75 m. an den Seiten, 0,50 m. hoch; die untere Seitenöffnung 0,35 m. lang; die Höhe des Steinhaufens von der Balkenlage gerechnet 1,09 m., die Breite 1,36 m. Aber nicht alle Pörtenöfen haben ganz dieses Aussehen. Theilweise sind sie besser gebaut und haben regelmässigere Gestalt. Ich gebe hier die Abbildung (No. 52) eines



52. Pörteofen,
aus dem Kirchspiel
Rautalampi, Tavastland.



53. Pörteofen,
aus dem nördlichen Theil des Kirchspiels
Viitasaari, Tavastland.

Ofens aus einer Pörte nahe dem Hytölä-Gasthaus, auf dem Wege zwischen Jyväskylä und Viitasaari. Er war auf einer Unterlage von Balken aus ineinander gekeilten eckigen Granitsteinen mit spärlicher Anwendung von Kalkmörtel aufgebaut. Rings um die Oeffnung waren die Steine zu einem halbkreisförmigen Bogen gefügt; vor ihr war eine Art niedriges Gehege aus Schieferfliesen zusammengestellt. Die ganze Höhe des Ofens, die Balkenlagen mit eingerechnet, war 2,50 m. In der erwähnten interessanten alten Pörte im nördlichen Theil des Kirchspiels Viitasaari (s. No. 48) hatte der Ofen das unter No. 53 abgebildete Aussehen. Auf einer Unterlage von Stein ruhte ein einfaches Balkenlager; darauf der 2,15 m. breite Steinofen, der mit wenig Mörtel aus grossen, glatten Steinen zusammengefügt war, die ein Stück aufwärts an den Seiten grosse Stufen bildeten; im oberen Theil war vorn eine kleine viereckige Rauchöffnung; die untere Feuerstelle selbst war viereckig, 0,60 m. breit, 0,48 m. hoch; vor ihr lagen auf dem Gebälk grosse platte Steinfliesen.

Die drei abgebildeten Oefen können als Typen für die kleineren, in den ärmlichsten Pörten vorkommenden Oefen dienen. Aber es finden

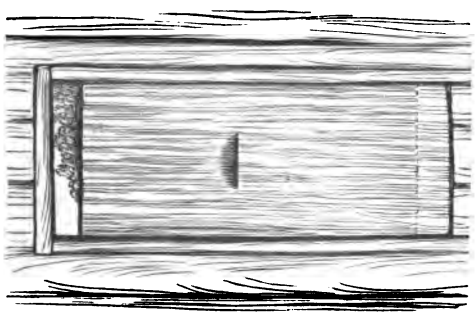


54. Pörtenofen
in einer grossen alten, aber in neuerer Zeit modernisirten Pörte
im Kirchspiel Viitasaari, Tavastland.

sich auch solche von grösseren Dimensionen. Ich gebe hier die Abbildung eines alten Ofens charakteristischer Form (s. No. 54); er war nahe an 3 m. hoch, über 3 m. breit, war sorgfältig gemauert und ge-

weisst und hatte auf den Seiten treppenartige Absätze. Diese Stufen sind nicht ohne Zweck, denn auf ihnen steigt der Finne zur oberen Fläche des Ofens hinauf, wo er seine liebste Ruhestelle hat. Wir erinnern uns, wie es so oft in der Kalevala heisst: „Lag ein Greis auf hohem Ofen“ u. s. w. Der Finne liebt die Wärme des Ofens auch noch heut ausserordentlich. Daher baut er ihn, sobald es der Raum im Hause zulässt, so gross, dass er oben auf ihm liegen kann. Und so wird man denn auch beim Eintritt in die finnischen Bauernhäuser oft von dem eigenthümlichen Anblick überrascht, wie oben vom Plateau des Ofens ein paar Köpfe heruntergucken. Da liegen, wenn das Dach des Ofens, wie häufig, gross und geräumig ist, Alt und Jung durcheinander und pflegen sich in der heissen Luft — und im Rauch! In manchen Bauernhäusern trifft man Oefen von gewaltiger Grösse, zuweilen von unregelmässigster Form; uns wurde erzählt, dass sich diese Gestalt des Ofens von russischen Kultureinflüssen herleite. Solche Oefen grösster Art haben gewöhnlich eine offene Feuerstelle und einen geräumigen Backofen; jetzt sind sie fast stets mit gemauertem Schornsteinrohr versehen.

Man findet in den Pörten oft, dass der Fussboden sich vom Ofen her nach der gegenüberliegenden Wand hin senkt; diese Anlage soll angeblich die Ableitung des Rauches aus der Pörte erleichtern, doch erscheint das unerklärlich und wenig glaublich.



55. Pörtenluke mit Schiebebrett.

Eine andere Vorrichtung in den Pörten, die noch verdienen dürfte mit einigen Worten besprochen zu werden, ist die *Fensterluke mit ihrem Schiebebrett* (Abbildung 55). Wie gesagt, trifft man sie nur noch

selten. In den allermeisten Fällen ist sie durch ein wirkliches Fenster mit Glasscheiben ersetzt; die alte Luke ist erweitert worden, gewöhnlich zu mindestens doppelten Dimensionen, Fensterrahmen sind eingesetzt und — wie auch in Schweden und Norwegen gewöhnlich aut dem Lande — festgenagelt, um den Luftwechsel unmöglich zu machen. Die frühere Fensterluke mass gewöhnlich ungefähr 0,55 m. in der Länge und 0,25 bis 0,27 m. in der Höhe. Sie hatte länglich rechteckige Form und war auf drei Seiten von einer vorstehenden Kante von Holzleisten umgeben, die an der Wand eine Rinne bildeten, in welcher das Vorschiebebrett, das aus einer ziemlich dicken, an den Kanten etwas zugeschärften Planke bestand, von einer Kurzseite her weggezogen oder vorgeschoben werden konnte, je nachdem man die Fensterluke öffnen oder schliessen wollte.

Von der Einrichtung des Daches ist schon gesagt worden, dass in manchen Pörten eine horizontale Zimmerdecke fehlt, und dass nur die Dachfirste mit den beiden Seitenabhängen aus Brettern oder gespaltenen Stämmen die Decke des Raumes bildet. So waren gewiss in alten Zeiten die Pörten allgemein gebaut. Eine flache Zimmerdecke aus Brettern ist erst eine Modernisirung.

Nach diesen Schilderungen, dem Ergebniss unserer Besuche in finnischen Pörten verschiedener Art, können wir verstehen, was die Pörten sind oder besser gesagt, was sie waren: sie bildeten zu allen Jahreszeiten die Wohnung des Landvolkes, hatten die Grösse und auch die Form von Bauernhäusern, waren aus grobbehauenen Kieferstämmen gezimmert, aber hatten an Stelle der Fensteröffnungen nur kleine niedrige Luken mit Vorschiebebrettern und wurden vor allem dadurch charakterisirt, dass der Rauch des grossen, in einer Ecke des Raumes liegenden, aus Steinen zusammengefügten Ofens nicht unmittelbar durch eine Schornsteinleitung hinausgeführt wurde, sondern frei in den Raum einströmen konnte und so den oberen Theil mit einer Rauchwolke anfüllte, die nur allmälig durch eine Dachöffnung und den darin eingefügten hölzernen Schornstein aus dem Raume entwich. Ursprünglich enthielt die Pörte nur einen einzigen viereckigen Raum, dessen Grösse je nach der der Pörte selbst wechselte. Die ganze Familie mit Gesinde

und allem wohnte in diesem Raum unter seinem Rauchdach, und im Winter liess der Bauer, welcher ein paar Hausthiere hatte, auch sie an der Wärme des Ofens theilnehmen. Das Pferd hatte seinen Trog auf der einen Seite von der Thür, und für die Hühner war der Raum unter dem Ofen bestimmt und ausserdem hatten sie die Freiheit, ungenirt überall umherzuspazieren. Vor der Thür des Wohnraumes befand sich gewöhnlich ein aus Brettern und Planken nicht eben vorzüglich gebautes Entree, in welchem kleinere Geräthe, Vorräthe u. s. w. verwahrt wurden, und durch welches man gehen musste um in den Wohnraum zu gelangen. Letzterer hatte einen abgleitenden Dachrücken, in dem die Rauchluke mit ihrem Holzrohr angebracht war. Unter dem Dach hingen ein paar Querstangen, auf welche Kleider und Felle und auch die grossen durchlöcherten flachen Brotscheiben aufgehängt wurden.

Dies scheint die ursprüngliche Einrichtnng der Pörte gewesen zu sein. In späterer Zeit hat man, wie gesagt, die Fensterluken vergrössert und Rahmen mit Glasscheiben darin eingesetzt. Unter dem Dach hat man eine Stubendecke aus Brettern angebracht. In den meisten Fällen wurde vom Ofen ein gemauerter Schornstein in die Höhe geführt, und hiermit ist der Charakter der Pörte verändert; die Pörte ist ein gewöhnliches neumodisches Bauernhaus geworden. Aber hier und da hat man die Pörte auf einem höheren oder niederen Uebergangsstadium beibehalten und nur nebenbei auf der anderen Seite des Vorraums einen zweiten Raum neuerer Form mit gewöhnlichen Fenstern und einem mit Schornstein versehenen Ofen angebaut. Dann bildet dieser zweite Raum den eigentlichen Aufenthaltsort der Familie und die alte Pörte bleibt als Vorrathshaus stehen. Auf manchen grösseren Gehöften hat man überdies, wie oben erwähnt, innerhalb des Vorraumes zwischen den beiden grossen Räumen noch einen kleinen angebracht, der für die Frauen bestimmt und zuweilen mit Kachelofen versehen und sogar tapeziert ist.

Dies ist in kurzen Zügen das Aussehen der Pörte und ihre spätere Geschichte. Dass das Volk bei ihrer Umwandelung zu einem Haus mit Schornstein und Fenstern gewonnen habe, kann man nicht wohl leugnen. Aber auch vorher war der finnische Bauer zufrieden mit seiner Wohnung,

und dass das Zusammenleben in der Pörte wohl anging, und dass die Behaglichkeit daraus nicht ganz verbannt war, schildert uns Finnlands grösster Dichter an verschiedenen Stellen in seinen Schriften; ich glaube, ich thue am besten ihm das Wort zu geben. In seiner Beschreibung des Kirchspiels Saarijärvi schildert Runeberg das Leben in der Pörte folgendermassen:

„Einfach und ungekünstellt wie die Natur, die den Saarijärvibauern umgiebt, ist auch sein Leben. Dem Badehaus, seinem einzigen und unentbehrlichen Luxusartikel, an Farbe und Bequemlichkeiten gleich, nur dem Umfange nach grösser, ist die Pörte, die er bewohnt. Ihr Inneres weist dem Fremdling ein überraschendes Bild. Wände und Fussboden, aus unförmlichen Balken und Planken zusammengesetzt, sind kohlschwarz, erstere vom Rauch, letzterer von allem, was seit Jahren vergeblich auf eine Reinigung gewartet hat. Das Dach ist selten zu sehen; es ist über einer Rauchwolke verborgen, die in der Höhe von sieben bis acht Fuss wie ein schwarzgrauer Baldachin niederhängt und beschattet ohne zu belästigen. Hier und da wird dieser Nebel von einem Sonnenstrahl durchbrochen, den der Tag durch die weite Rauchöffnung im Dach hereinsendet, und zuweilen, wenn auch selten, blickt auch ein Stern hindurch. Fenster giebt es nicht, nur Luken, die je nach Bedarf geöffnet oder geschlossen werden. Um die Eigenthümlichkeit dieses Wohnraumes recht zu verstehen, muss man ihn an einem Winterabend sehen. Der Kamin (*Mur* genannt, weil er das einzige gemauerte im Hause ist), das Heiligthum des Raumes, in Stil und Architectur unseren alten Meilensteinen ähnlich, steht da in seiner vollen Verklärung. Ein ungeheures Feuer strahlt von den dicken Kienholzkloben im Ofen und wirft einen blendenden Schein über den Raum, der überdiess vom Glanz der Kienfackeln erleuchtet ist, die entweder an den Wänden aufgesteckt sind oder von eigenen Gabeln auf dem Fussboden getragen werden. In diesem Schimmer rührt sich oder meist ruht sich eine zahllose Menschenmenge. Die Weiber sitzen an ihren Rocken oder sind am Teigtrog und Kochkessel beschäftigt, die Männer verfertigen Körbe, Schlitten, Schneeschuhe u. dergl. Bettler und Häusler (*inhysingar*, siehe über diese weiter unten) strecken sich vor dem Feuer und die nie

ruhende Arbeit im Haushalt, das Spalten der Kienfackeln, wird von einem Greise besorgt, der mit ruhiger Geschicklichkeit die dünnen Stangen in noch dünnere Streifen theilt. Die Kinderschaar ist gewöhnlich auf den Ofen hinaufgekrochen, wo sie in aller Eintracht mit den Heimchen um die Wette lebt und lärmt; am langen Troge nahe der Thür erfreut sich des Bauern Pferd des Häcksels, der Wärme und der Gesellschaft, während der Hahn, wenn er sich noch nicht zur Ruhe begeben hat, umgeben von seiner Familie Visiten bei seinen Gönnern in allen Winkeln des Raumes abstattet und überall wie zu Hause ist. So ungefähr zeigt sich eine finnische Pörte am Winterabend. Glaubt jemand, dass alle Behaglichkeit aus einer solchen Wohnung verbannt sei, so täuscht er sich; nicht nur der Eingeborene, sondern auch der unter ganz anderen Verhältnissen Aufgewachsene kann sich dort wohlbefinden. Die Luft ist durch die beständige Feuerung und den stets unterhaltenen Zug rein und frisch, und das dem Auge Widrige wird mit Sorgfalt und Ordnung entfernt. Der schwarze Fussboden hört auf schmutzig zu erscheinen, sobald er keinen Schimmer verschwundener Reinheit mehr verräth; man glaubt auf dem Erdboden zu stehen, nicht auf vollgeschmutzten Brettern, und die Eigenthümlichkeit macht sich hier geltend, dass man auch mit minderer Reinlichkeit vorlieb nimmt, wenn sie nur nicht mit dem verrathenen Streben noch grösserer kontrastirt. Der Bauer des Oberlandes lebt nicht in schlecht nachgeahmter Verfeinerung, er bivouakirt in der Einöde; und wer fragt wohl, wenn er aus der Winterkälte zum warmen gastfreundlichen Herd tritt, ob das Dach, unter dem er weilt, schwarz oder weiss ist, ob der Boden, auf dem er steht, gefegt ist oder nicht*).“

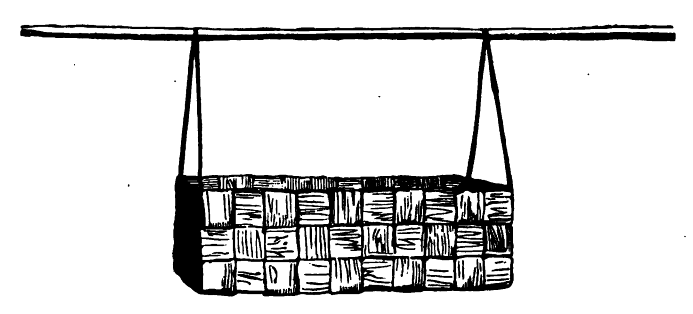
Die *innere Einrichtung* des Pörteraumes war und ist, in Uebereinstimmung mit der äusseren, einfach, um nicht zu sagen dürftig. Bei der Schilderung der kleinen Pörte in Pihtipudas habe ich ihrer schon mit einigen Worten gedacht.

In den grösseren Pörten zog sich immer an zwei Seiten des Raumes eine an der Wand befestigte Bank entlang, nämlich an den Seiten,

---

*) J. L. Runeberg: l. c. p. 390ff. bezüglich 430f.

wo sich weder Thür noch Ofen befand. In der Ecke, wo die Wandbänke zusammenstiessen, stand ein ungestrichener grosser langer rechtwinkliger *Tisch* und vor ihm eine freistehende lange Bank. An diesem Tisch nahm die Familie ihre Mahlzeiten ein. Ausserdem fanden sich gewöhnlich ein paar kleinere Schemel vor, sowie ein paar *Stühle,* die entweder eingesetzte Füsse hatten oder von Baumstumpfen gemacht waren oder irgend eine andere Form besassen. *Betten* waren oft nicht vorhanden, zuweilen stand eines einfachster Art in einer Ecke des Raumes an der Ofenwand. Sonst schlief man auf den Wandbänken oder auf dem Fussboden auf Streu mit oder ohne Ueberzug. So sind die Pörten und Bauernhäuser gewöhnlich noch jetzt in Finnland eingerichtet. Für die Kinder findet sich bisweilen ein kleines Bett, bisweilen eine *Wiege* gewöhnlicher Form; für ganz kleine Kinder hatte man hin und wieder einen Korb aus Holz und Flechtwerk (Abbildung 56), der mit seinem Inhalt an einer langen Stange aufgehängt



56. Wiege
aus dem Kirchspiel Parikkala, Karelen.
$^1/_{15}$ natürlicher Grösse.

wurde. Ein Ende derselben war in der Wand befestigt, während das andere frei schwebte, so dass die Wiege durch Auf- und Niederbewegen der Stange in eine Art senkrechter Schwingbewegung versetzt werden konnte. In anderen Fällen sah ich Wiegen aus einem zusammengelegten Zeugstück, in dem das Kind wie in einem Sacke lag, der, mit einem Strick am Dach aufgehängt, in Pendelbewegung versetzt werden konnte. Ausserdem findet man in der Pörte allerhand Geräth für

Weiberarbeit, als *Spinnrocken*, *Garnwinde*, *Spindel* und bisweilen *Webstuhl.* An den Wänden hängen an Holzpflöcken theils Hausgeräth, wie Sieb u. s. w., theils Kleidungsstücke, Röcke, Mützen u. a. In den südlichen und östlichen Theilen des Landes sieht man auch oft ganz kleine *Schränke* von mannigfachen Formen und oft mit grellen Farben bemalt an der Wand hängen. Theils beim Ofen und an seiner Feuerstelle, theils auf Brettern an den Wänden stehen ein paar andere Geräthe, die für das finnische Landvolk von Wichtigkeit sind, nämlich *Kannen*, *Mörser*, *Porzellantassen*, *Teller* und *Schüsseln.* Von diesen gehört nur ein Theil der Schüsseln und Teller, sowie der Mörser zur Hausindustrie, die anderen sind durch den Handel eingeführt. Die Schüsseln und Teller (oder eher Satten) sind einfach und kunstlos aus Holz gedrechselt.

Die Mörser sind sehr primitiv; einige dienen zum Zerstossen von Salz, andere von Kaffee u. s. w. Unter No. 57, 58 und 59 habe ich die Abbildungen von ein Paar Mörsern gegeben. Sie sind aus je einem



57—59. Hölzerne Mörser,
aus dem Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.
$^1/_7$ natürlicher Grösse.

57. Salzmörser mit Stössel, der aus einem ovalen glatten Kieselstein besteht.
58. Kaffeemörser. 59. Mörser zu verschiedenen Zwecken, mit hölzernem Stössel.

einzigen Holzstück ausgeschnitten, und zwar No. 57 und 58 aus einem Stück Birkenstamm, dessen Rinde noch festsitzt. Der erste von ihnen ist ein Salzmörser; er hat oben eine flache, runde Aushöhlung, in der der Stössel — ein länglicher flacher Stein — liegt. Die Aushöhlung der beiden anderen ist tiefer, von konischer Form, nach unten zu enger; bei ihnen wird ein spitzer Stössel von Holz angewendet; in dem kleinsten Mörser ist der Stössel mit abgezeichnet. Mit diesem Holzstössel werden Kaffeebohnen zermalmt. Auch eine andere Art noch primitiverer Mörser, die zum Mahlen von Salz und Tabak gebraucht werden, trifft man zuweilen in den finnischen Bauernhäusern an. Sie bestehen aus einem cylindrischen Klotz von Birkenholz mit ringsum festsitzender Borke; oben befindet sich in der Querfläche eine leichte Vertiefung, welche den eigentlichen Mörser bildet (s. Abbildung 60).

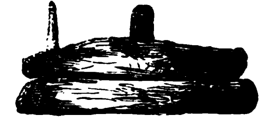


60. Mörser aus einem Stück Baumstamm. $^1/_{20}$ natürl. Grösse.



61. Fässchen aus dem Kirchspiel Kuru, Satakunda. $^1/_7$ natürl. Grösse.





62. Handmühle aus zwei flachen Steinen bestehend, aus dem Kirchspiel Parkano, Satakunda. $^1/_{16}$ natürl. Grösse.

Im Vorhergehenden habe ich schon diejenigen Haushaltsgegenstände ausführlich besprochen, die von Birkenrinde gemacht werden, als *Salzflaschen, Kästchen, Körbe, Scheuerschwämme* und *Siebe,* weshalb ich

mich hier bei ihnen nicht länger aufzuhalten brauche. Unter den Kochgeräthen ist der eiserne *Kochtopf* oder *Kessel* am wichtigsten; er hängt in den Pörten meist an einem eisernen Kesselhaken auf einem eisernen Arm, der an einer senkrechten Stange auf und nieder geschoben werden kann.

Ausser den schon genannten Gegenständen aus Holz kommen auch *Kübel, Eimer, Zuber* u. s. w. vor. Die Kübel und Eimer gleichen ganz den überall gebräuchlichen. Die mit Spund versehenen Fässchen, die man auch in Skandinavien an vielen Stellen wiederfindet, sind unter dem finnischen Landvolk in allgemeinem Gebrauch. Ich habe eins unter No. 61 dargestellt. Diese Gefässe werden zur Aufbewahrung von Bier und zuweilen von Milch gebraucht, die zur Nahrung bei der Arbeit auf Acker und Wiese mitgenommen werden. Von alterthümlichen Geräthschaften muss die *Handmühle* erwähnt werden, die schon in der Kalevala und in den alten Singweisen genannt wird; sie kommt also sicherlich bei den Finnen schon seit längst vergangenen Zeiten vor, aber sie findet sich auch noch heut hier und da auf finnischen Bauernhöfen. Ich gebe hier die Abbildung einer solchen Mühle (Abbildung 62). Sie wird von zwei glatten Steinen gebildet, von denen der obere um eine Achse, die im unteren befestigt ist und die durch ein Loch des oberen Steines geht, in rotirende Bewegung gesetzt werden kann, indem man ihn mit der Hand herumdreht; man bedient sich hierbei eines nahe an der Kante des oberen Steines befestigten, aufrechtstehenden hölzernen Griffes. Zwischen beide Steine wird dann gelegt, was gemahlen werden soll.

Auf wohlhabenderen Höfen findet man nunmehr natürlicherweise noch eine Anzahl anderer Geräthschaften, aber da es hier meine Absicht ist, nur das Alte und Ursprüngliche zu schildern, so habe ich deren Existenz nur anzudeuten.

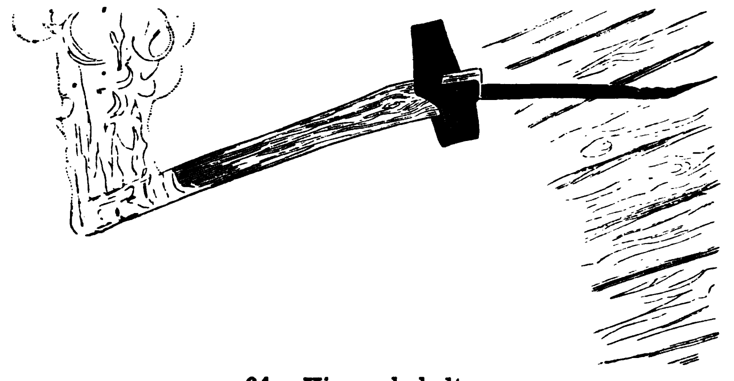
Aber ehe ich die Einrichtung der alten Pörte verlasse, muss ich noch ihr einstmaliges Beleuchtungsmaterial erwähnen. Ehe Talg und Oel eingeführt wurden oder doch allgemein verbreitet waren, gebrauchte man sowohl in Finnland wie im skandinavischen Norden Kienspähne (*perta*) zur Beleuchtung der Bauernstube. Schon in der Kalevala finden wir sie erwähnt. Aber wunderbarer Weise kommt

diese uralte Sitte noch jetzt in den abgelegeneren Theilen Finnlands vor, und vor wenigen Jahren sah ich den Glanz der Kienspähne auch noch in Bauernhäusern in Dalarne (Dalekarlien) und Värmland; so zähe sind die menschlichen Gewohnheiten! In vielen Bauernhäusern Nord-Tavastlands und Karelens hatte ich auf meiner Reise Gelegenheit den Abend bei solcher Beleuchtung zuzubringen, und ich muss gestehen, dass der Eindruck sehr eigenthümlich war. Die Kienspähne sind einen Meter lang, drei bis vier Centimeter breit, flach und dünn, und werden erhalten, indem man dazu ausgesuchte, am liebsten harzige Kieferstämme zerspaltet; die Anfertigung der Spähne liegt den männlichen Mitgliedern der Familie ob. Aufgabe der Kinder ist das Feuer brennend zu erhalten, und das erfordert eine beinahe unablässige Aufmerksamkeit. Es geht dabei folgendermassen zu: Ein, zwei, drei oder mehr Kienspähne werden, meist ziemlich hoch, an den Wänden des Raumes befestigt. Sie werden entweder unmittelbar zwischen die Fugen der Balken, oder, was gewöhnlicher ist, in besonders für diesen Zweck verfertigte eiserne Halter gesteckt. Diese Halter sind verschiedener Art. Die älteste Form, die noch hier und da in den nördlichen Theilen Tavastlands anzutreffen ist, ist die in Abbildung 63 dargestellte. Der Halter besteht hier aus einer Spitze, die in die Fuge zwischen zwei Balken eingeschoben wird, und einer Gabel, welche aus zwei in spitzem Winkel zusammenlaufenden blattförmigen Armen gebildet wird; zwischen diese wird der Kienspahn mit seinem einen Ende eingetrieben, und zwar so, dass die flachen Seiten nach oben und unten gerichtet sind; das freischwebende Ende soll überdiess etwas herabhängen. Dieses niederhängende Ende wird angezündet. Es brennt, indem es starken Rauch aussendet, und im Masse, wie der Spahn verbrennt, schreitet das Feuer langsam dem anderen Ende zu. Nach einigen Minuten ist der Spahn verbrannt und ein neuer muss dann in den Halter eingesetzt werden, und so geht es fort, so lange man die Beleuchtung behalten will. Mit zwei oder drei gleichzeitig angezündeten

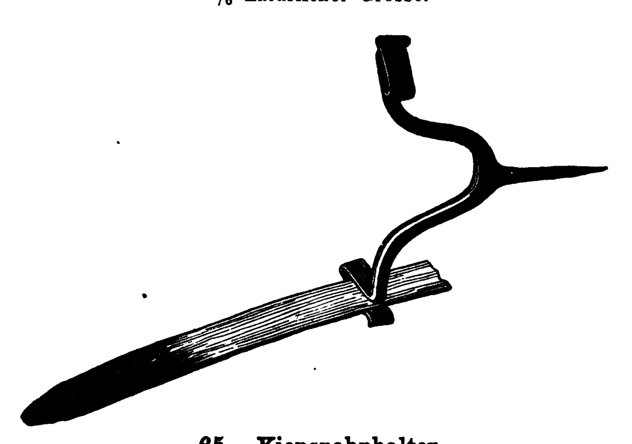


63. Kienspahnhalter aus Eisen, aus dem Kirchspiel Pielavesi, Tavastland. 1/5 natürlicher Grösse.

Kienspähnen kann ein Pörteraum so weit erleuchtet werden, dass die Bewohner sich unbehindert darin bewegen und ihre nothwendigsten Beschäftigungen verrichten können. Aber diese Beleuchtungsart ist nicht angenehm und wegen des Rauches und des ewigen Umwechselns der Kienspähne keineswegs bequem. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie, selbst in den abgelegeneren Landestheilen, schnell vor Talg, Oel, Petroleum vollständig verschwindet, wenn auch ihre Billigkeit zum Conservatismus mahnt. Ausser der beschriebenen Form von Perte-

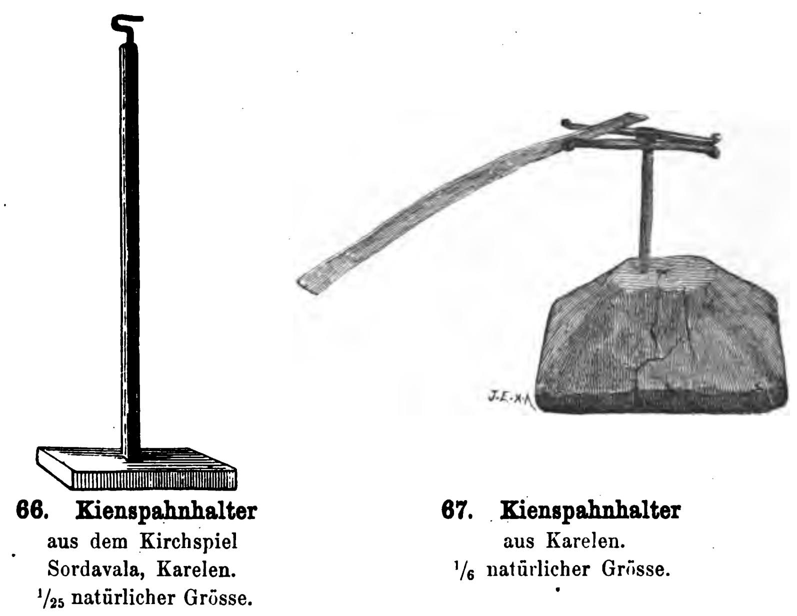


64. Kienspahnhalter
aus Eisen mit brennendem Kienspahn, aus Karelen.
$^1/_6$ natürlicher Grösse.



65. Kienspahnhalter
von Eisen, für zwei Spähne, aus dem Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.
$^1/_6$ natürlicher Grösse.

haltern giebt es noch mehrere andere. Ich gebe hier die Abbildung von ein Paar von ihnen (Abbildungen 64 und 65). Aber auch solche finden sich vor, die auf horizontalen Flächen aufgestellt werden können, und sogar solche, die an beweglichen Leuchtern angebracht sind. In Abbildung 66 habe ich einen Halter dargestellt, der aus einem hölzernen Fuss besteht, in dessen oberer Fläche eine kurze Holzstange befestigt ist, sie trägt eine eiserne Klemme; andere haben einen grösseren Fuss und eine Stange von Eisen anstatt von Holz (Abbildung 67).



66. Kienspahnhalter aus dem Kirchspiel Sordavala, Karelen. 1/25 natürlicher Grösse.

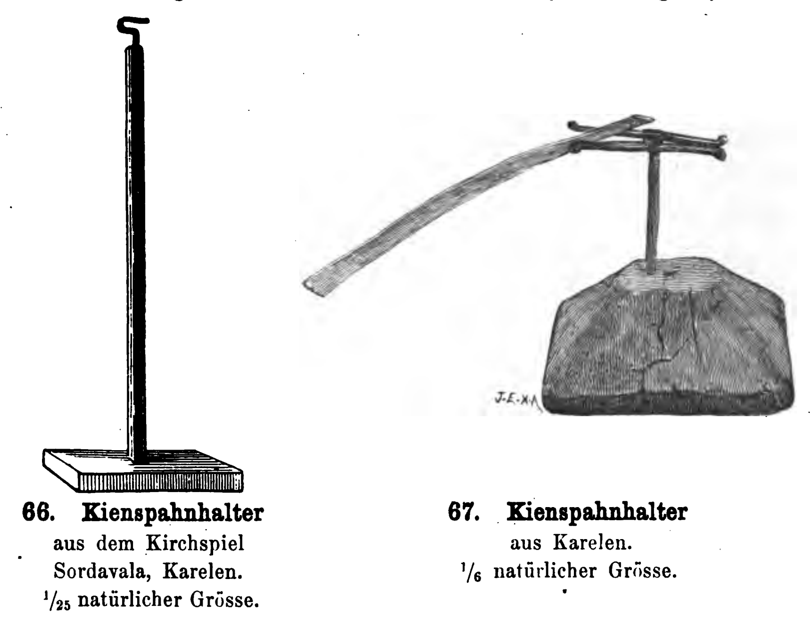
67. Kienspahnhalter aus Karelen. 1/6 natürlicher Grösse.

In der Pörte oder dem Bauernhaus — gleichgültig ob es klein und eng oder gross und geräumig ist — wohnt, wie gesagt, die Familie und das Dienstvolk zusammen. Aber ausserdem trifft man da oft noch Einwohner, die nach alter Sitte aus Gastfreundschaft aufgenommen werden; das sind die *Hausgäste (inhysingar)* und die *Bettler*. Ich sah sie in den Bauernhäusern oft auf dem Fussboden oder auf dem Ofen liegen; meist waren es arbeitsunfähige Greise und alte Weiber, kranke und abgezehrte Wesen, und es war rührend die Gastfreundschaft zu sehen, mit der sie von den armen Hausbewohnern empfangen wurden. Rune-

berg hat in seiner erwähnten Arbeit eine so treffende Schilderung von diesen Einwohnern der Pörten geliefert, dass ich glaube, sie hier aufnehmen zu sollen. Sie lautet folgendermassen:

„Als ein Bestandtheil der Bevölkerung in einer finnischen Pörte wurden Bettler und Hausgäste (inhysingar) genannt; sie sind in der That so gewöhnliche und bedeutungsvolle Haushaltsmitglieder, dass, da die Rede auf sie gekommen ist, jeder von ihnen eine nähere Beschreibung beanspruchen dürfte. Der Inhysing ist die zweite Schwalbe des finnischen Bauers. Wie sie fordert er Raum für sich und die Seinen unter des Bauern Dach, erhält ihn willig wie sie, und lebt wie sie von dem, was der Tag giebt. Die Miethe, die er bezahlt, besteht am gewöhnlichsten in dem Dienst Holz für die Feuerung durch die Luke des Hauses einzuwerfen. Weitere Unternehmungen zum Besten des Hofes stehen zumeist auf Extra-Conto. Zu seinem Unterhalt treibt der Inhysing sofern er kein Handwerk versteht, etwas Fischfang und Jagd, und macht ausserdem von dem ebenso wenig gewährten wie verweigerten Recht Gebrauch auf dem Grund und Boden des Bauerngutes ein Rübenfeld anzulegen, und sich den Ertrag davon zu gut zu machen. Kann er sich eine Kuh schaffen, so lebt sie wo die Kühe des Bauers leben, und sie ist in ihrem Verschlag ein ebenso privilegirter Inhysing, wie der Besitzer in seinem Winkel des Raumes. Da seine Bedürfnisse gering sind und die Ausgaben, die er dafür zu machen hat, in Folge der unbewussten Güte des Hofbesitzers noch geringer, so ist es klar, dass er mehr als jeder andere dem allgemein finnischen Hange für Gemächlichkeit und Ruhe folgen wird. Man sieht ihn auch meist sich ruhen, im Winter auf einer Bank vor dem Ofen, im Sommer auf der Erde im Sonnenschein. Ohne Zweifel ist die Menge dieses Schmarotzervolkes schädlich, sowohl für das Land im allgemeinen, als besonders für den, unter dessen Dach es nistet; aber unverkennbar edel zeigt sich auch die Gesinnung des Landvolkes darin, dass es mit so geringen Ansprüchen auf Vergeltung seine enge Wohnung und oft seinen knappen Unterhalt mit diesen brod- und obdachlosen Mitbrüdern theilt. Saarijärvi kann es, was den Ueberfluss an solchen Personen betrifft, mit jedem anderen Orte aufnehmen. Dünn bevölkert, aber unvergleichlich dünner angebaut,

haltern giebt es noch mehrere andere. Ich gebe hier die Abbildung von ein Paar von ihnen (Abbildungen 64 und 65). Aber auch solche finden sich vor, die auf horizontalen Flächen aufgestellt werden können, und sogar solche, die an beweglichen Leuchtern angebracht sind. In Abbildung 66 habe ich einen Halter dargestellt, der aus einem hölzernen Fuss besteht, in dessen oberer Fläche eine kurze Holzstange befestigt ist, sie trägt eine eiserne Klemme; andere haben einen grösseren Fuss und eine Stange von Eisen anstatt von Holz (Abbildung 67).



66. Kienspahnhalter aus dem Kirchspiel Sordavala, Karelen. 1/25 natürlicher Grösse.

67. Kienspahnhalter aus Karelen. 1/6 natürlicher Grösse.

In der Pörte oder dem Bauernhaus — gleichgültig ob es klein und eng oder gross und geräumig ist — wohnt, wie gesagt, die Familie und das Dienstvolk zusammen. Aber ausserdem trifft man da oft noch Einwohner, die nach alter Sitte aus Gastfreundschaft aufgenommen werden; das sind die *Hausgäste (inhysingar)* und die *Bettler*. Ich sah sie in den Bauernhäusern oft auf dem Fussboden oder auf dem Ofen liegen; meist waren es arbeitsunfähige Greise und alte Weiber, kranke und abgezehrte Wesen, und es war rührend die Gastfreundschaft zu sehen, mit der sie von den armen Hausbewohnern empfangen wurden. Rune-

berg hat in seiner erwähnten Arbeit eine so treffende Schilderung von diesen Einwohnern der Pörten geliefert, dass ich glaube, sie hier aufnehmen zu sollen. Sie lautet folgendermassen:

„Als ein Bestandtheil der Bevölkerung in einer finnischen Pörte wurden Bettler und Hausgäste (inhysingar) genannt; sie sind in der That so gewöhnliche und bedeutungsvolle Haushaltsmitglieder, dass, da die Rede auf sie gekommen ist, jeder von ihnen eine nähere Beschreibung beanspruchen dürfte. Der Inhysing ist die zweite Schwalbe des finnischen Bauers. Wie sie fordert er Raum für sich und die Seinen unter des Bauern Dach, erhält ihn willig wie sie, und lebt wie sie von dem, was der Tag giebt. Die Miethe, die er bezahlt, besteht am gewöhnlichsten in dem Dienst Holz für die Feuerung durch die Luke des Hauses einzuwerfen. Weitere Unternehmungen zum Besten des Hofes stehen zumeist auf Extra-Conto. Zu seinem Unterhalt treibt der Inhysing sofern er kein Handwerk versteht, etwas Fischfang und Jagd, und macht ausserdem von dem ebenso wenig gewährten wie verweigerten Recht Gebrauch auf dem Grund und Boden des Bauerngutes ein Rübenfeld anzulegen, und sich den Ertrag davon zu gut zu machen. Kann er sich eine Kuh schaffen, so lebt sie wo die Kühe des Bauers leben, und sie ist in ihrem Verschlag ein ebenso privilegirter Inhysing, wie der Besitzer in seinem Winkel des Raumes. Da seine Bedürfnisse gering sind und die Ausgaben, die er dafür zu machen hat, in Folge der unbewussten Güte des Hofbesitzers noch geringer, so ist es klar, dass er mehr als jeder andere dem allgemein finnischen Hange für Gemächlichkeit und Ruhe folgen wird. Man sieht ihn auch meist sich ruhen, im Winter auf einer Bank vor dem Ofen, im Sommer auf der Erde im Sonnenschein. Ohne Zweifel ist die Menge dieses Schmarotzervolkes schädlich, sowohl für das Land im allgemeinen, als besonders für den, unter dessen Dach es nistet; aber unverkennbar edel zeigt sich auch die Gesinnung des Landvolkes darin, dass es mit so geringen Ansprüchen auf Vergeltung seine enge Wohnung und oft seinen knappen Unterhalt mit diesen brod- und obdachlosen Mitbrüdern theilt. Saarijärvi kann es, was den Ueberfluss an solchen Personen betrifft, mit jedem anderen Orte aufnehmen. Dünn bevölkert, aber unvergleichlich dünner angebaut,

voller Wildnisse, die kein Ansiedler kultiviren kann, ist das Kirchspiel in jeder Hinsicht geeignet eine solche Lebensweise hervorzurufen und sie fortexistiren zu lassen."

„Das andere unfehlbare Glied im Personal der Pörte wird vom Bettler gebildet. Freilich sind sie nicht permanent wie die Inhysingar, sie kommen und gehen; aber selten verstreicht ein Tag, wo die am grossen Wege belegenen Höfe nicht den Besuch eines oder mehrerer von ihnen empfingen, so dass man auf sie des Dichters Stagnelius' Wort anwenden kann: die Schatten schwinden, ewig ist die Idee! Der Bettler ist nichts weniger als verachtet und geringschätzt. Gefolgt von einem Gott, wie der Bettler Homers, zieht er, oft mit Weib und Kind, von Hof zu Hof, überall als Gast empfangen, nicht als einer der ein Gnadenbrod empfängt. Der Ofen hat Wärme für ihn wie für andere; er begehrt nichts, jeder kennt ohnehin seine Bedürfnisse und befriedigt sie, so gut er kann. Es kommt nicht in Frage ihm irgend eine verschmähte Kost vorzuwerfen, er isst wie das übrige Hausvolk vom besten Gericht, welches der Hof zu bieten hat, das heisst vom einzigen. Er erzählt, wenn er etwas zu erzählen hat; hat er Lust mit jemandem im Hause zu scherzen, so scherzt er; seine Kinder, wenn er welche mit sich führt, spielen mit den Kindern des Hofes. Am Abend geht er zur Ruhe, wo er auf dem Ofen oder auf der Bank ein bequemes Plätzchen frei findet, verträglich wenn ein anderer die bessere Ruhestelle bekommen hat, und vertragen, wenn es ihm selbst glückte sie zu gewinnen. Will er weiter ziehen und ist selbst gebrechlich oder hat schwächliche Personen in seiner Obhut, so spannt nach uralter Sitte der Bauer sein Pferd ins Geschirr und führt ihn oder seine Angehörigen willig und ohne Anspruch auf Entschädigung zum nächsten Gehöft. So lebt der Bettler in Saarijärvi und im allgemeinen unter den Finnen. Er isst Borke, weil der Bauer Borke isst; lebte der Bauer von Weizenbrod, so würde der Bettler dieselbe Nahrung haben*)."

Nach der Schilderung der Pörte und ihrer Einrichtung wollen wir auch die übrigen zum Hofe gehörigen Gebäude betrachten.

*) J. L. Runeberg: l. c. p. 392 ff. bez. 431 ff.

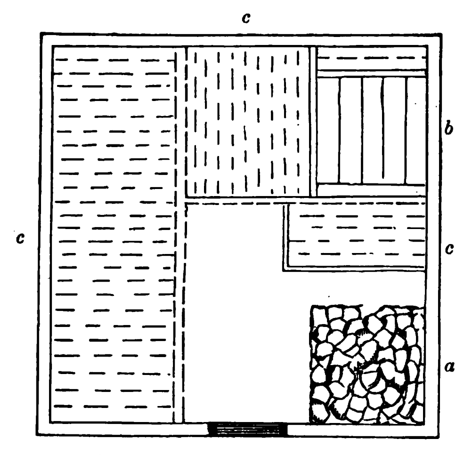
Ueber die Bauart der Gehöfte bemerkt Warelius*), dass im westlichen Finnland die Höfe jedes Dorfes nahe an einander gebaut wurden und es zum grossen Theil noch werden, im östlichen dagegen einzeln und verstreut, sowie dass im westlichen Finnland der Hofraum, dessen eine Seite von den Wohnhäusern, die andere von den Ställen gebildet wird, auf allen Seiten von Gebäuden umgeben ist, so dass man nur durch das Thor hineinkommen kann; im östlichen Finnland dagegen stehen die Gebäude im Zickzack, oder wenigstens nicht in Reihen, die einen gewissen Hofraum umschliessen sollen; und in die Augen fallend ist gewöhnlich eine Menge von kleinen nebeneinanderstehenden Buden (Vorrathshäusern), jede unter einem Dach für sich. Varelius glaubt, dass diese Ungleichheit in der Bauweise aus der Vorzeit stamme, wo die ackerbauende Bevölkerung in den westlichen Theilen des Landes mehr das Bedürfniss hatte, Haus und Hof gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen, als die beweglichere, Brandwirthschaft *(savolaiset)* und Viehzucht *(karjalaiset)* treibende Bevölkerung des Ostens. Dass die Gebäude in Tavastland im allgemeinen regelmässig um einen viereckigen Hofraum liegen, habe auch ich auf meiner Reise durch das finnische Land beobachtet; aber auch in Karelen findet man nicht selten diese Anordnung, obwohl nicht so regelmässig und recht oft mit der Ausnahme, dass einige Gebäude von den übrigen getrennt stehen.

Um den Hofraum liegen ausser der Pörte oder dem Wohnhaus die Ställe für Pferde und Rindvieh, wenn solche eben vorhanden sind; ferner das Badehaus, die Darre und die Buden. Die erstgenannten, die Ställe, sowie die Remise sind gewöhnliche finstere Blockhäuser mit Ständen für das Vieh u. s. w. Ihre Beschreibung würde von geringem Interesse sein und ich gehe daher zur Darstellung des in ethnographischer Hinsicht um so wichtigeren **Badehauses,** des Finnen „sine qua non“, über. Es ist seinen Grundzügen nach ebenso gebaut wie die Pörte und hat ohne Zweifel denselben Ursprung wie diese.

Unter No. 68 ist der Grundriss eines Badehauses mit seinem Ofen und seiner Schwitzbank gegeben. Das Badehaus ist ein aus Balken

*) A. Warelius: l. c. p. 101.

erbautes viereckiges Häuschen mit einem grossen Ofen aus Feldsteinen in der einen Ecke, sowie einem hoch belegenen, grossen und breiten Hängeboden oder Bretterregal, der Schwitzbank *(lafve)*, auf welche die Badenden hinaufklettern, um ihr Dampfbad zu nehmen; ausserdem ist das Häus-



68. Plan eines Badehauses
im Kirchspiel Parkano, Satakunda.
a. Ofen. *b.* Treppe die zu den Schwitzbänken *c c c* hinaufführt.

chen mit zwei bis drei Seitenluken versehen, durch welche der Rauch und die feuchte Wärme hinausgelassen werden können. Der Dampf wird dadurch erzeugt, dass Wasser schaufel- oder eimerweise von einem Frauenzimmer, dem immer dieses Geschäft obliegt, zuweilen der Tochter des Hofes selbst, auf den Haufen erhitzter Steine gegossen wird, die zu oberst auf dem Ofen liegen.

In den Badehäusern badet der finnische Bauer mit seiner Familie, dem Dienstvolk und den Inhysingern: im Sommer während der Erntezeit gewöhnlich jeden Abend, sonst, auch im Winter, ein- bis zweimal in der Woche. Der Anblick, den das Innere eines solchen Badehauses bietet, wenn es mit Badenden, vom neugeborenen Kinde in den Armen der Mutter bis zum achtzigjährigen Greis, gefüllt ist, ist höchst eigenthümlich. Da herrscht eine paradiesische Unschuld und Gleichheit. Ein jeder geniesst nur in vollen Zügen in der mit Rauch und Dampf angefüllten Atmosphäre, ohne sich um die anderen zu bekümmern,

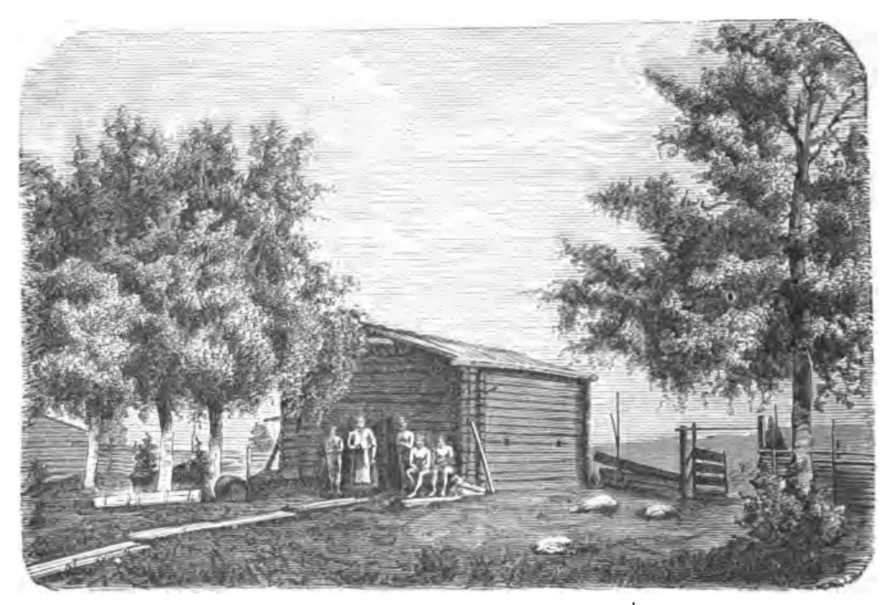
peitscht sich mit Birkenreisern und übergiesst sich von Zeit zu Zeit mit kaltem Wasser. Es erweckt in der That des Fremden Staunen und Bewundern, wenn er hört, dass das Einathmen der heissen Dampfluft, die mit so viel Rauch angefüllt ist, dass er selbst fast erstickt, vom finnischen Landvolk als der höchste Genuss des Lebens angesehen wird. Jeder, auch der ärmste Köthner, muss sein Badehaus haben, wenn es auch noch so klein und ärmlich wäre. Bei der oben erwähnten verlassenen kleinen Pörte (Abbildung 41) sieht man auch ein Badehäuschen, das so klein ist, dass man darin weder gerade stehen, noch ausgestreckt liegen, sondern nur auf seinem Bretterlager sitzen kann — aber es ist ja doch immerhin eine *sauna*. Das Badehaus wird vom finnischen Landvolk als ein Heiligthum betrachtet. Ein Verbrechen gilt daher, wenn es dort begangen ist, für vielmal schwerer als unter anderen Umständen.

Natürlich war es uns unmöglich eine Photographie vom Inneren eines Badehauses aufzunehmen; dazu sind sie mit ihren schwarzen, vollgerauchten Wänden viel zu finster. Dagegen photographirten wir das Aeussere von mehreren. Ein solches Bild, an einem Abend nach Sonnenuntergang aufgenommen, mit einigen Badegästen und der, wie gewöhnlich, allein bekleideten Badefrau vor der Thür, ist unter No. 69 wiedergegeben.

Acerbi, dessen Reisebeschreibung schon mehrfach erwähnt wurde, hat uns auch eine Schilderung*) des finnischen Bades geliefert, die wir hier mittheilen wollen. Er sagt: „Unter den merkwürdigsten Gebräuchen der Finnen verdient ihr Bad und die Art, wie sie dasselbe nehmen, besondere Aufmerksamkeit. Alle finnischen Bauern ohne Ausnahme haben neben ihrem Hause ein kleines, besonders für diesen Zweck eingerichtetes Gebäude; es besteht aus einer einzigen kleinen Kammer, in deren Hintergrund sich ein Ofen aus übereinander gelegten Steinen befindet; dieser wird so lange geheizt, bis die Steine vollständig glühend sind. Dann wird so lange Wasser auf sie gegossen, bis die Anwesenden in eine Dampfwolke gehüllt sind. Im hinteren Theile

*) J. Acerbi: l. c. p. 227 ff.

ist die Kammer in zwei Stockwerke getheilt, damit um so viel mehr Personen zu gleicher Zeit im engen Raume Platz finden können. Da nun der heisse Dampf in die Höhe steigt, ist es am heissesten auf dem oberen Bretterverschlag. Hier versammeln sich nun Männer und Weiber ohne Unterschied und baden gemeinsam, ohne dabei das mindeste



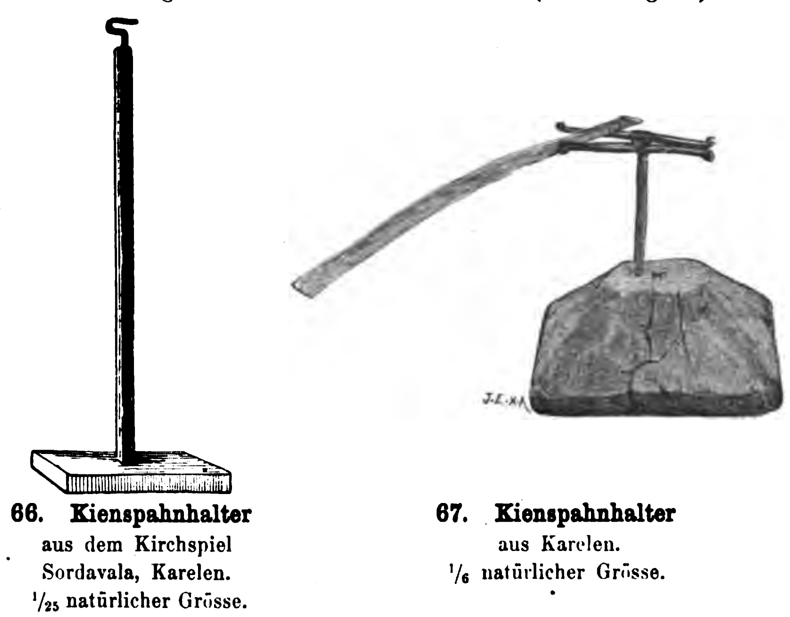
69. Badehaus
im Kirchspiel Parkano, Satakunda.
Nach einer Photographie.

Kleidungsstück anzubehalten, und ohne dass sie sich hierbei im mindesten genirt fühlten. Aber wenn ein Fremder unversehens die Thür öffnet und eintritt, so verursacht sein Anblick keinen geringen Schrecken bei den Weibern, denn, abgesehen von seinem eigenen Erscheinen, fällt da auch Licht durch die Thür ein. Sonst befinden sie sich in starkem Halbdunkel.“

Acerbi erzählt darauf, dass er selbst versucht habe in einem Badehause zu baden, aber dass er unterschiedliche Beschwerden davon erduldet habe. Er äussert sein Erstaunen darüber, dass die Finnen eine halbe, ja eine ganze Stunde in einem kleinen Raum aushalten könnten,

dessen Luft zu 70—75 Grad Celsius erhitzt ist, ja dass sie sich geradezu wohl darin befinden könnten. Der Thermometer war bisweilen so heiss, dass er ihn kaum in der Hand zu halten vermochte. „Die ganze Zeit“, fährt er fort, „so lange sich die Finnen im Bade aufhalten, reiben sie unaufhörlich ihren Körper und peitschen alle Glieder mit Birkenruthen. Aber ehe zehn Minuten vergangen sind, sieht ihr Körper so roth aus wie rohes Fleisch, und man kann ihn nicht ansehen, ohne Ekel und Schrecken zu empfinden. Im Winter gehen sie oft, nackt wie sie sind, aus dem Badehause hinaus und wälzen sich, bei einer Kälte von 20 und oft sogar von 30 Grad und mehr, im Schnee. Zuweilen treten sie auch nackt heraus, um sich unter einander oder mit jemand in der Nachbarschaft zu unterhalten. Wenn Reisende durch ein Dorf fahren, während die Bauern im Bade sind, und Hilfe gebrauchen, so verlassen die Bauern sofort das Bad und helfen ab- und anspannen, holen Futter oder verrichten andere Dienste, ohne das mindeste Stück Kleidung auf dem Körper zu haben, während der Reisende in seinem dicken Wolfspelz vor Kälte zittert und fast erfrieren möchte. Es ist wirklich erstaunlich, wie der Mensch durch die Macht der Gewohnheit im Stande ist geradezu entgegengesetzte Extreme zu ertragen. Die finnischen Bauern gehen plötzlich aus einer Atmosphäre von 70 Grad Hitze in eine von 30 Grad Kälte über, was einen Unterschied von 100 Grad ausmacht und dem Uebergang des Wassers vom Kochen zum Frieren entspricht. Beinahe unglaublich erscheint aber, dass diese hastige Veränderung keinerlei schädliche Wirkung auf ihre Gesundheit ausübt, während bei anderen Menschen ein Wechsel von 5 Grad schon merkbar auf den Körper wirkt und Schnupfen, Rheumatismus und Krankheiten aller Art verursacht. Die finnischen Bauern behaupten, dass sie ohne die heissen Dampfbäder nicht im Stande sein würden den ganzen Tag bei ihrer schweren Arbeit auszuhalten; durch das Bad, sagen sie, werden ihre erschöpften Kräfte besser ersetzt und gestärkt als durch Schlaf. Ihre Haut wird auch beim Baden so weich und geschmeidig, dass die Männer ihren Bart mit den allerelendesten Rasirmessern und ohne Seife leicht abrasiren können.“

haltern giebt es noch mehrere andere. Ich gebe hier die Abbildung von ein Paar von ihnen (Abbildungen 64 und 65). Aber auch solche finden sich vor, die auf horizontalen Flächen aufgestellt werden können, und sogar solche, die an beweglichen Leuchtern angebracht sind. In Abbildung 66 habe ich einen Halter dargestellt, der aus einem hölzernen Fuss besteht, in dessen oberer Fläche eine kurze Holzstange befestigt ist, sie trägt eine eiserne Klemme; andere haben einen grösseren Fuss und eine Stange von Eisen anstatt von Holz (Abbildung 67).



66. Kienspahnhalter aus dem Kirchspiel Sordavala, Karelen. 1/25 natürlicher Grösse.

67. Kienspahnhalter aus Karelen. 1/6 natürlicher Grösse.

In der Pörte oder dem Bauernhaus — gleichgültig ob es klein und eng oder gross und geräumig ist — wohnt, wie gesagt, die Familie und das Dienstvolk zusammen. Aber ausserdem trifft man da oft noch Einwohner, die nach alter Sitte aus Gastfreundschaft aufgenommen werden; das sind die *Hausgäste (inhysingar)* und die *Bettler*. Ich sah sie in den Bauernhäusern oft auf dem Fussboden oder auf dem Ofen liegen; meist waren es arbeitsunfähige Greise und alte Weiber, kranke und abgezehrte Wesen, und es war rührend die Gastfreundschaft zu sehen, mit der sie von den armen Hausbewohnern empfangen wurden. Rune-

berg hat in seiner erwähnten Arbeit eine so treffende Schilderung von diesen Einwohnern der Pörten geliefert, dass ich glaube, sie hier aufnehmen zu sollen. Sie lautet folgendermassen:

„Als ein Bestandtheil der Bevölkerung in einer finnischen Pörte wurden Bettler und Hausgäste (inhysingar) genannt; sie sind in der That so gewöhnliche und bedeutungsvolle Haushaltsmitglieder, dass, da die Rede auf sie gekommen ist, jeder von ihnen eine nähere Beschreibung beanspruchen dürfte. Der Inhysing ist die zweite Schwalbe des finnischen Bauers. Wie sie fordert er Raum für sich und die Seinen unter des Bauern Dach, erhält ihn willig wie sie, und lebt wie sie von dem, was der Tag giebt. Die Miethe, die er bezahlt, besteht am gewöhnlichsten in dem Dienst Holz für die Feuerung durch die Luke des Hauses einzuwerfen. Weitere Unternehmungen zum Besten des Hofes stehen zumeist auf Extra-Conto. Zu seinem Unterhalt treibt der Inhysing sofern er kein Handwerk versteht, etwas Fischfang und Jagd, und macht ausserdem von dem ebenso wenig gewährten wie verweigerten Recht Gebrauch auf dem Grund und Boden des Bauerngutes ein Rübenfeld anzulegen, und sich den Ertrag davon zu gut zu machen. Kann er sich eine Kuh schaffen, so lebt sie wo die Kühe des Bauers leben, und sie ist in ihrem Verschlag ein ebenso privilegirter Inhysing, wie der Besitzer in seinem Winkel des Raumes. Da seine Bedürfnisse gering sind und die Ausgaben, die er dafür zu machen hat, in Folge der unbewussten Güte des Hofbesitzers noch geringer, so ist es klar, dass er mehr als jeder andere dem allgemein finnischen Hange für Gemächlichkeit und Ruhe folgen wird. Man sieht ihn auch meist sich ruhen, im Winter auf einer Bank vor dem Ofen, im Sommer auf der Erde im Sonnenschein. Ohne Zweifel ist die Menge dieses Schmarotzervolkes schädlich, sowohl für das Land im allgemeinen, als besonders für den, unter dessen Dach es nistet; aber unverkennbar edel zeigt sich auch die Gesinnung des Landvolkes darin, dass es mit so geringen Ansprüchen auf Vergeltung seine enge Wohnung und oft seinen knappen Unterhalt mit diesen brod- und obdachlosen Mitbrüdern theilt. Saarijärvi kann es, was den Ueberfluss an solchen Personen betrifft, mit jedem anderen Orte aufnehmen. Dünn bevölkert, aber unvergleichlich dünner angebaut,

Wenn mir auch Acerbis Angabe der Temperatur im Baderaum, verglichen mit der Gradzahl, die ich beobachtete, etwas zu hoch erscheint, so passt doch im Uebrigen seine Beschreibung noch durchaus auf die heutigen Verhältnisse*). Bemerkenswerth ist, was Acerbi anführt und was mir finnische Aerzte bezeugt haben, dass die Finnen ihren Körper durch diese Bäder so stärken, dass sie Temperaturwechsel aller Art ertragen. Sie können mit nassen Füssen gehen, können abwechselnd schwitzen und frieren, ohne sich zu erkälten, ohne Katarrhe und rheumatische Affectionen zu bekommen. So ist denn auch, wie gesagt, das Badehaus ein Heiligthum für den Finnen. Hier sucht er Heilung für die Krankheiten, die ihm zustossen; hier wird jedes Kind des finnischen Bauers geboren, denn hierher wird noch heut, wie früher, die Wöchnerin geführt. Hier wird auch von alters her eine andere Art Heilmittel, Kneten und Frottiren, zur Anwendung gebracht, — eine Methode, welche in unsern Tagen durch die Massage auch anderswo zu Ehren gekommen ist. In Finnland, beronders in Karelen, wird sie mit Geschick von alten, erfahrenen Weibern ausgeübt; ich selbst hatte ein paar mal Gelegenheit, diese ihre Kunst zu erproben.

Das Bad im Badehause ist eine alte Einrichtung bei den Finnen. In der Kalevala wird es oft erwähnt und ausführlich beschrieben wie es dabei zuging. Das Bad wurde schon in jener entlegenen Zeit ganz auf dieselbe Weise genommen wie jetzt. Aber merkwürdig genug gilt das finnische Badehaus mit seinen Bädern nicht als ursprüngliches finnisches Eigenthum. Vielmehr sagen die Ethnographen Finnlands selbst**), dass die Finnen es von einem der umwohnenden Völker entlehnt haben; vielleicht erhielten sie es von slavischen, vielleicht auch von gothischen, skandinavischen Stämmen. Diese Frage verdient eine genauere Untersuchung. Von höchstem Interesse ist die bei Herodot vorkommende Notiz, dass schon skythische Stämme eine Art

*) In seiner inhaltreichen Arbeit „Finnland und seine Bewohner“ (Leipzig 1809) hat auch F. Rühs die Badehäuser und die Bäder mit einigen Worten geschildert, aber viel weniger gut als Acerbi, weshalb ich hier seine Beschreibung nicht mitgetheilt habe.

**) Vergl. A. Ahlqvist: l. c. p. 108f.

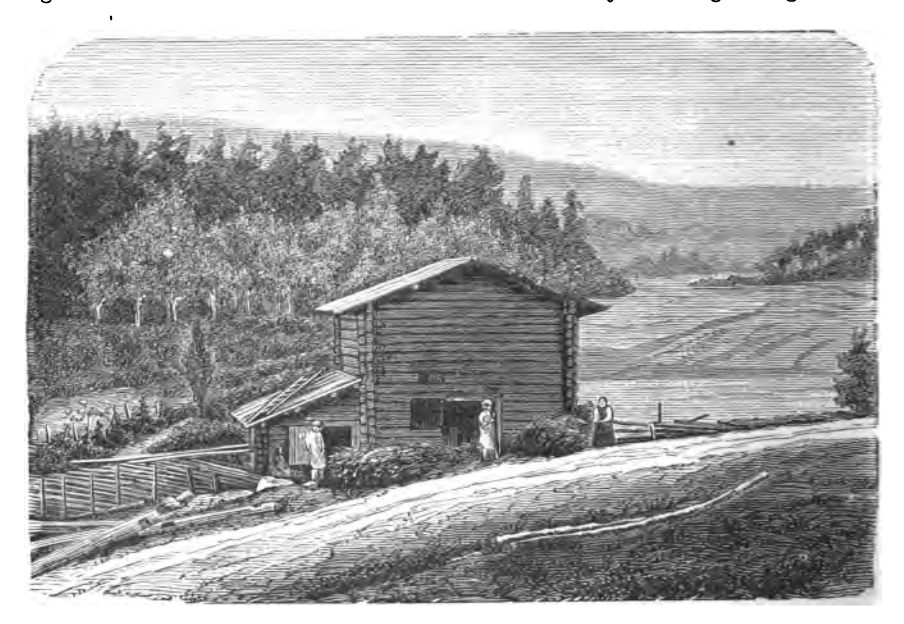
Dampfbad gehabt hätten. Man kann sich daher wohl vorstellen, dass die Finnen schon in der Vorzeit diese Bäder gehabt haben, dass sie sie damals in ihren Koten nahmen, dass sie dann aber, nachdem sie gelernt hatten ihre Häuser aus Zimmerbalken zu bauen, auch das Bad in solche Häuser überführten. Ich erwähne dies als eine Hypothese, die vielleicht werth ist näher geprüft zu werden. Indess muss erwähnt werden, dass in alten Zeiten das Badehaus und die Art darin zu baden auch in Schweden und Norwegen vorgekommen ist. Noch jetzt findet man in gewissen Theilen Schwedens bei den Bauernhöfen gezimmerte Häuschen, die man Badehäuser, *badstugor,* nennt; doch dürften sie nunmehr selten zu ihrem eigentlichen Zweck verwendet werden, sondern sie dienen anstatt dessen als Waschhaus, fürs Trocknen von Korn, fürs Räuchern von Rind- und Schweinefleisch u. s. w.

Dagegen ist ja in jüngerer Zeit diese Art zu baden in civilisirterer und verbesserter Gestalt, mit regulirter Dampfmenge und ohne den unleidlichen Rauch, in unsere modernen Badeanstalten aufgenommen worden, und diese Bäder gehören nun zu den beliebtesten und am meisten gebrauchten.

Neben dem Badehaus ist die **Darre** (*ria* s. Abbildung 70) ein sehr wichtiges Aussengebäude des finnischen Gehöftes. Sie ist ungefähr auf dieselbe Weise wie die Pörte und das Badehaus aus Balken gebaut und je nach ungleichen Mitteln und Bedürfnissen auch von wechselnder Grösse. In einer Ecke, zur Seite der Eingangsthür, steht ein Ofen von ungefähr derselben Art wie die Pörteöfen. Hier wird starke Wärme — und Rauch — erzeugt, die das Innere des Gebäudes füllt, und natürlich besonders zu dessen oberen Theilen emporsteigt.

Die Darre soll bekanntlich zum Trocknen des Getreides dienen. Aller finnischer Roggen wird auf diese Art getrocknet; man ist dadurch in Finnland unabhängig von den Regenschauern der Erntezeit, die in unserem Lande nicht selten einen grossen Theil des Ertrages verderben. Aber es ist auch erforderlich, dass es in den Gegenden, wo die Darre gebraucht wird, Brennholz in Ueberfluss giebt. Finnland ist noch reich daran und man spart keineswegs damit. Als Beispiel kann ich erwähnen,

dass auf einem von mir besuchten Pfarrhof im oberen Theil des Landes für die Wohnhäuser allein jährlich 200 Klafter Brennholz daraufgehen! Aber auch bei uns in Schweden hat man ja in einigen Gegenden

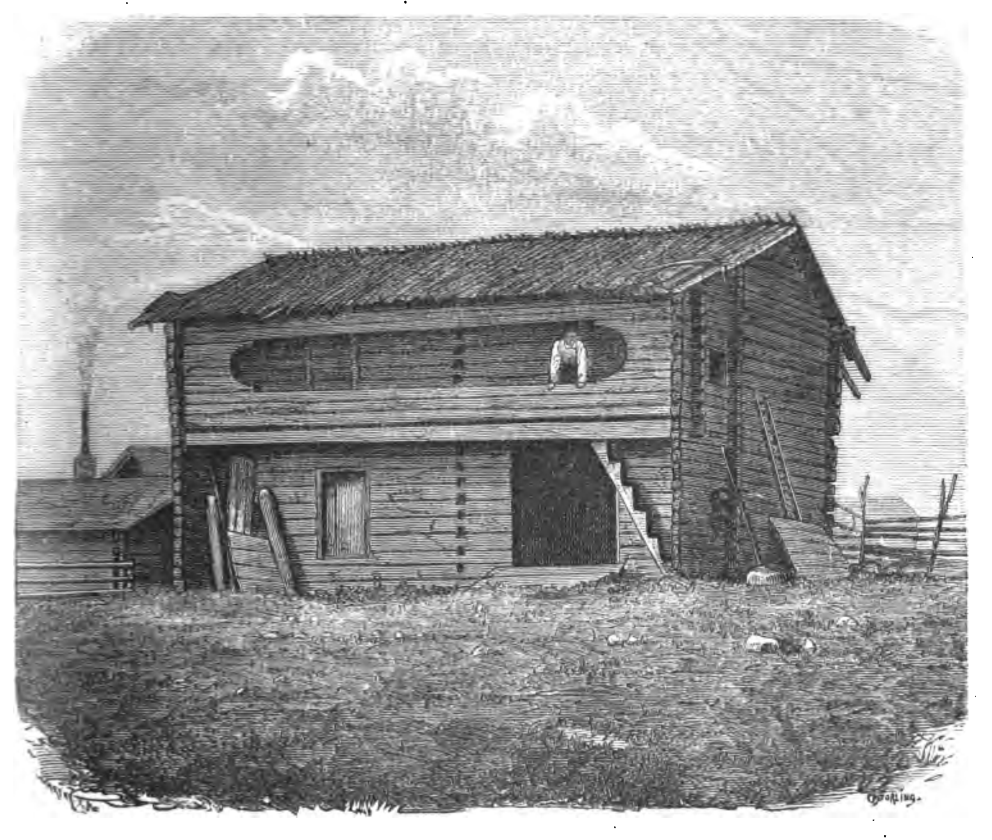


70. Darre
bei Kirjavalaks im Kirchspiel Sordavala, Karelen.
Nach einer Zeichnung.

die Darre; und gewiss ist, dass sie auch in anderen Ländern dem Landmann manche Sorge ersparen könnte, wenn man nur eine Einrichtung erfände, die hinreichend Brennmaterial sparte, und so allgemeinere Verbreitung zuliesse.

Schliesslich haben wir noch eine Art von Gebäuden zu erwähnen, die man auf den finnischen Gehöften oft, wenn auch nicht immer, antrifft, ich meine die **Vorrathsbuden** (schwedisch *bodar,* im finnischen Schwedisch *bodor*); sie kommen nicht so regelmässig vor wie das Badehaus und die Darre, sondern hauptsächlich auf den Höfen wohlhabenderer Familien.

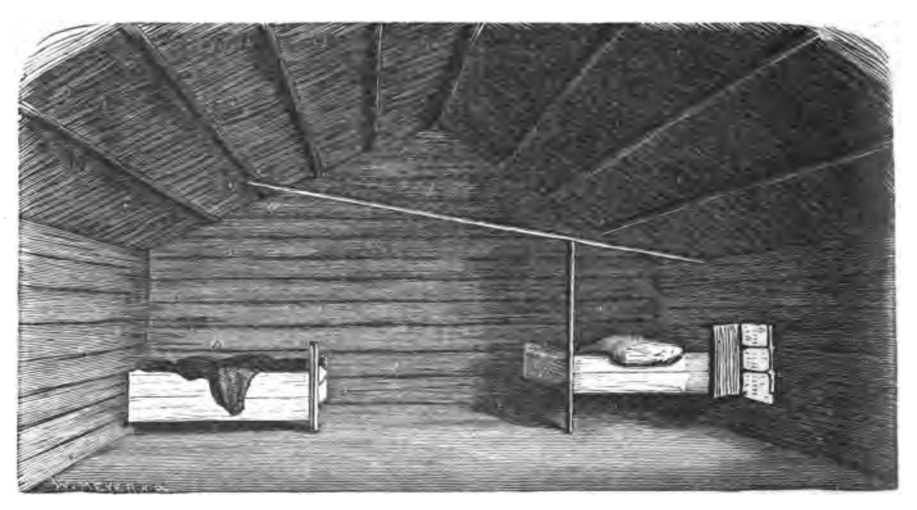
In den westlichen und südlichen Theilen des Landes findet man sie gewöhnlich am Hofraum liegend. Abbildung 71 stellt eine Bude auf einem Gehöft in Tavastland dar. Sie sind dort aus Holz gebaut und



71. Vorrathshaus
auf dem Gehöfte Yläjärvi bei Tammerfors, Satakunda.
Zur Gallerie des oberen Stockwerkes führt eine sehr primitive Treppe, aus einem Kiefernstamme bestehend, in den grosse Stufen eingehauen sind.
Nach einer Photographie.

haben zwei Stockwerke; das untere dient zur Aufbewahrung von allerhand Werkzeug und Hausgeräth; das obere, der Boden, der gewöhnlich ein Paar niedrige und finstere Räume enthält und fast stets mit einer gedeckten Gallerie oder Veranda versehen ist, zu der an der Aussen-

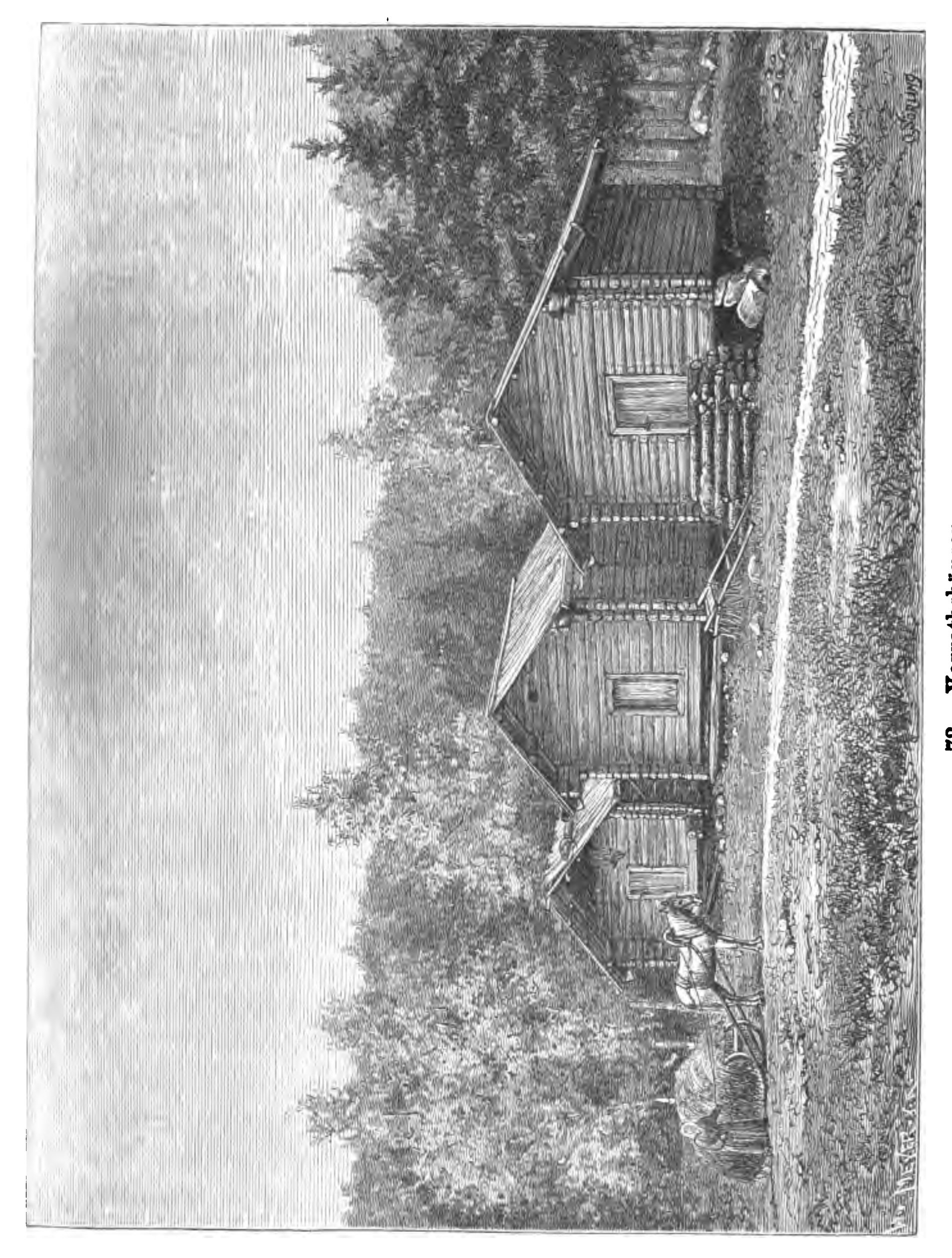
seite des Hauses eine Treppe hinaufführt, ist die Wohnung oder besser gesagt die Sommerschlafstelle der jüngeren Familienglieder und des Dienstvolkes. Gewöhnlich ist dieses Stockwerk in mehrere Zimmer eingetheilt. Ihre Einrichtung ist sehr einfach. In Abbildung 72 gebe ich die Zeichnung des Inneren eines derartigen Bodenraumes, der auf einem grösseren Bauernhof im Kirchspiel Pielavesi die Sommerwohnung des



72. Weibergemach
im oberen Stockwerk eines Vorrathshauses
am Nilakka-See im Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.

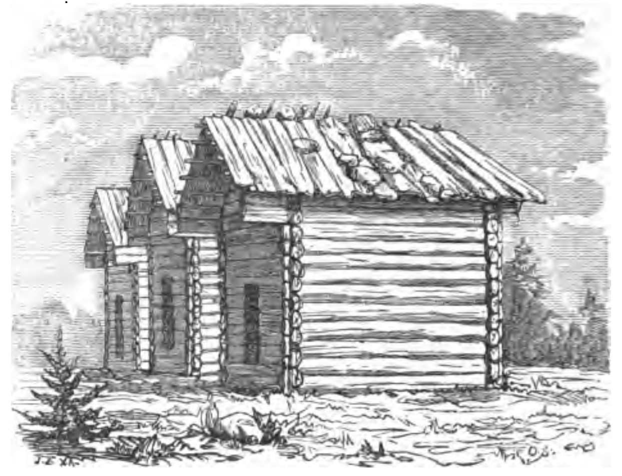
weiblichen Hausstandes bildete. Durch eine niedrige Thüröffnung mit hölzerner Thür tritt man von der Veranda in den Raum, eine finstere Dachstube, ein. Das einzige, was man von Ameublement darin sieht, sind zwei an der Wand befestigte Bettstellen in je einer Ecke des Raumes, aus ein Paar Brettern kunstlos zusammengenagelt und mit ein Paar schlechten Stroh- und Federbetten gefüllt.

In den östlichen und nordöstlichen Theilen des Landes dagegen liegen die Vorrathsbuden im allgemeinen nicht am Hofraume selbst, sondern ein Stück ausserhalb. Hier ist es nicht ein grösseres Gebäude, sondern meist mehrere kleinere, die nebeneinander aufgereiht stehen. Sie sind gewöhnlich nicht auf dem festen Erdboden errichtet, sondern ruhen



73. Vorrathshäuser
eines Bauernhofes bei Läskelä im Kirchspiel Sordavala, Karelen.
Nach einer Photographie.

nur auf ein Paar lose aufgebauten Steinfüssen. No. 73 giebt die Abbildung von drei solchen in einer Reihe liegenden Buden von einem Gehöft in Karelen, unfern den Ufern des Ladoga; wie gross sie sind, kann man an dem davorstehenden Pferd und Schlitten mit seiner Last von Roggengarben abmessen. Auch in diesen Theilen Finnlands werden die Buden theils als Sommerschlafraum für die jüngeren Mitglieder der Familie und fürs Dienstvolk gebraucht, theils als Vorrathskammern für Speisevorräthe, theils auch als Aufbewahrungsort für Kleidungsstücke und andere Kostbarkeiten. Auch diese Buden haben keine Fenster, sondern Licht fällt nur wenn die Thür geöffnet wird, in sie



74. Vorrathshäuschen
eines Bauernhofes am Nilakka-See im Kirchspiel Pielavesi, Tavastland.

ein; sie haben keine Feuerstelle und enthalten ausser den Betten nichts als Gegenstände und Vorräthe, die dort aufbewahrt werden sollen.

Auf Abbildung 74 gebe ich die Zeichnung von ein Paar noch kleineren Buden aus dem Kirchspiel Pielavesi im nordöstlichen Tavastland, so wie wir sie dort bei einem grossen Gehöfte sahen. Die mittelste und grösste von ihnen mass 4,25 m. Breite. Diese kleineren Buden wurden *vaate-aitta* genannt und waren eigentlich nur zur Bewahrung von Kleidern und Schmucksachen bestimmt, die dort in Kisten und Koffern verschiedener Grösse lagen. Ein Theil Kleidungsstücke hing

auf Pflöcken an den Wänden. Diese sehr kleinen Buden sind jetzt ziemlich selten. Früher waren sie allgemein gebräuchlich. Wenn ein Mädchen sich verheirathete, soll sie zuweilen am Hochzeitstage alter Sitte gemäss eine ganze solche Bude oder gar ein Paar von der Heimath zum neuen Hof mitgeführt haben.

Bemerkenswerth ist, dass die Buden sowohl als Vorraths- wie als Kleiderkammer oft in der Kalevala erwähnt werden, also schon in der Vorzeit im Gebrauch waren. Und das ist um so merkwürdiger, als diesen sowohl ihrer Bauart als ihren Zwecken nach ganz gleiche Buden noch jetzt allgemein in Norwegen und im nördlichen und mittleren Schweden vorkommen. Jeder, der dort in den Landdistrikten gereist ist, wird in den finnischen und in den skandinavischen Buden dieselbe Bauart wiedererkennen, sowohl in den grösseren mit einem Boden, als in den kleineren mit nur einem Raum. Wahrscheinlich haben die Finnen ihren Gebrauch von den Skandinaviern entlehnt, aber dies offenbar vor der Einführung des Christenthums, dafür liefert die Kalevala unwidersprechlichen Beweis, — mithin vor der Berührung mit den Skandinaviern durch deren Kreuzzüge. Wir dürften also in den Buden einen weiteren Kultureinfluss der skandinavischen Völker zu sehen haben; oben fanden wir, dass dasselbe vielleicht mit dem Badehause und wahrscheinlich mit der Pörte der Fall ist*), aber von all diesen Gebäuden gilt, was eben von den Buden insbesondere gesagt ist, dass die Finnen sie schon im späteren Theil ihrer heidnischen Zeit, in der Kalevalaperiode, und vielleicht schon lange Zeit vorher, gehabt haben; denn die Zeit, in der die Finnen noch keine andere Wohnung als die Kota besassen, liegt sicherlich sehr weit zurück.

Am Hofraum stehen ferner, wie gesagt, der **Pferdestall,** die **Viehställe** und die **Wagenremise.** Sie sind im allgemeinen ganz einfach aus behauenen, unbemalten Balken gebaut und haben ein Dach aus gespaltenen Stämmen oder aus Brettern. Ihre Einrichtung ist sehr einfach und kunstlos. — Das Vieh ist für das Landvolk von der grössten Bedeutung.

*) Vgl. A. AHLQVIST, l. c. p. 97.

Das Pferd, der Ochse und die Kuh bilden den Reichthum des Bauers. Mit dem Ochsen pflügt er seinen Acker; die Kuh giebt der Familie einen ihrer wichtigsten Nahrungsartikel. Das Pferd wird zum Reiten und Fahren gebraucht, in einigen Gegenden seit alter Zeit besonders viel zum Reiten, zumal noch heutzutage in Karelen. Die karelische Pferderasse wird wegen ihrer Lebhaftigkeit und Ausdauer sehr gerühmt. Die Einwohner von Karelen haben auch von alters her Vergnügen am Reisen, sie unternehmen ihre Reisen auf dem Rücken des geliebten Pferdes — mit oder ohne Sattel —, und legen so oft weite Strecken



75. Kareler
mit seinem Sohn auf dem Heimwege von der Arbeit.
Nach einer Photographie.

zurück. Der Kareler befindet sich wohl auf dem Pferde; auch die Weiber reiten auf dieselbe Art wie die Männer. Abbildung 75 stellt einen Kareler mit seinem Sohn vor, wie er mit seinen Vorrathstönn-

chen grade auf dem Heimwege von der Tagesarbeit ist. Die karelischen Pferde sind indess im allgemeinen nicht gross von Wuchs, eher klein und gedrungen und stark gebaut.

Das **Fuhrwerk** ist schlecht und sehr primitiv. Die Wiborgskarren sind sprichwörtlich geworden. Franz von Knorring hat in einer interessanten Arbeit über „das alte Finnland“ *) eine Schilderung des Fuhrwerks in jenem Theile des Landes gegeben. Ich nehme mir die Freiheit, dieselbe hier zu wiederholen, da sie fast für das ganze Finnland vergangener Zeiten gelten kann. „Die Fahrvorrichtungen“, sagt er, „sind zwei- und vierrädrige Karren, letztere bloss in einigen Kirchspielen des Westens, erstere beinahe überall, entweder schlecht gearbeitet und auf den Seiten nur mit einer Bastmatte versehen, oder etwas besser mit dünnen Seitenbrettern. Alle Reiseschlitten haben nach vorn zu hoch aufgebogene Kufen, an den Seiten entweder Bastmatten oder Bretter, in ersterem Falle werden sie *resla reki* genannt. Die Arbeitsschlitten sind meist lang. Ein primitives Fuhrwerk, *purit* genannt, das sich noch in Savolaks und Karelen vorfindet, wo es nicht überall Wege giebt, besteht aus zwei gebogenen Baumstämmen, die durch zwei Querbäume verbunden sind; darauf wird eine Bastmatte oder breite Fichtenborke als Unterlage für die Last gelegt. Zwischen die beiden graderen Arme wird ein Pferd gespannt und die gekrümmten Enden schleifen auf der Erde entlang. Die zweirädrigen Karren haben gewöhnlich hakenförmig gebogene Deichseln, und scheinen eine veränderte und verbesserte Auflage des Purit zu sein. Luxus im Fuhrwerk wird nirgends getrieben, wenn man es nicht als Luxus bezeichnen will, dass in der Gegend von Sordavala allgemeiner eine Art nyländischer Karren mit Sitzen gebraucht wird. Alles Geschirr ist nach russischer Art, wie es denn auch von Russland her eingeführt wird.“ Die in der Kalevala oft erwähnten Schlitten aus beflochtenem Holzwerk, Bastmatte und Kufen dürften in den genannten neufinnischen Gefährten ihre Nachkommen haben.

---

*) F. P. v. Knorring: *Gamla Finland eller Det fordna Wiborgska Gouvernementet.* Åbo 1833. Abth. I. S. 86.

Nach der Schilderung der Buden und der Aussengebäude mit ihrem Zubehör habe ich noch einige Worte von der **Kleidung** der Finnen zu sagen.

Früher sollen in den verschiedenen Theilen allgemein Volkstrachten im Gebrauch gewesen sein. Jetzt sind sie bis auf einige geringe Ueberreste verschwunden. Zu diesen rechne ich in erster Linie die schon oben beschriebenen *Gegenstände aus Birkenrinde,* vor allem die Schuhe, dann das Ränzel und die Messerscheide.

In einigen Theilen des Landes — nämlich in einigen Kirchspielen in Oesterbotten und Südkarelen, oder eigentlich in Wiborgs-län — werden noch bunte, hübsche, eigenthümliche Volkstrachten getragen. Beim grossen Pferdemarkt in Wiborg hatte ich Gelegenheit eine Menge Landleute so gekleidet zu sehen. Das Costüm der Weiber, das natürlich für Winter und Sommer etwas verschieden ist, weicht auch nach den verschiedenen Kirchspielen etwas ab. Das, was den meisten von ihnen gemeinsam ist, ist folgendes: Ueber dem leinenen Hemde tragen sie eine weisse, kurze Jacke mit langen Aermeln, einen schwarzen, unten mit buntem Band gekanteten, ziemlich engen Unterrock, und darüber eine quergestreifte Schürze mit abwechselnd weissen und grellbunten Streifen. An den Füssen haben sie Strümpfe und Birkenrindenschuhe, oder eine Art niedrige Schuhe aus Fell. Um die Taille tragen sie einen Gürtel aus Fell mit daran befestigten Kettchen, an denen ein kleines Messer in seiner Scheide, Schlüssel und andere Kleinigkeiten hängen; an der Seite haben sie auch eine kleine, bunt bestickte Tasche. Um den Hals wird ein Halsband und um den Kopf ein farbiges Band getragen, oder auch ein eigenthümlich gefaltetes, weisses Tuch, das über den Rücken herabfällt, nicht ungleich den Hauben, die in der römischen Campagna Mode sind. Das Haar wird oft mit einer eigenthümlichen Nadel von Silber oder versilbertem Metall aufgesteckt. Ferner tragen sie an den Fingern oft vergoldete Ringe, und die Jacke wird von einer Silberschnalle eigenthümlicher Form zusammengehalten. Diese Schnallen sind je nach den verschiedenen Kirchspielen, aber auch nach verschiedenen Altersstufen u. s. w. von wechselnder Grösse. Am eigenthümlichsten dürften die sein, die in den

Kirchspielen von Jääskis, Sankt Andreae, Rautijärvi und mehreren anderen gebraucht werden. Diese (Abbildung 76) haben die Form eines gewölbten, kreisrunden Schildes von 7 bis 9 cm. Durchmesser und sind auf ihrer konvexen Vorderseite mit eingravirten, blattförmigen und anderen Ornamenten verziert; in der Mitte befindet sich ein rundes Loch und darin ist eine kleine Nadel, mit welcher die Schnalle an der Jacke, nahe am Halse, befestigt wird. In anderen Kirchspielen und

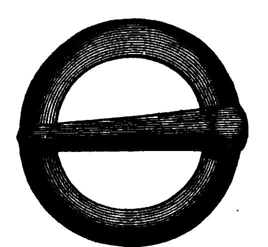


76. Silberne Spange
von den Weibern in den Kirchspielen Sankt Andreae, Jääskis und Kaukola (Karelen) getragen.
Natürliche Grösse.

bei ärmeren Frauen sind die Silberbroschen kleiner; zuweilen bestehen sie nur aus einem Ring mit daranhängender Nadel (Abbildung 77), eine Form, die auch in Mittel- und Nord-Karelen, besonders bei alten Leuten, oft angetroffen wird. Im Winter wird die kurze Jacke gegen einen längeren Ueberrock aus grobem Wollentuch vertauscht, der vorn auf der Brust mit buntfarbigen Streifen besetzt ist; über die Hände werden dann weisse Wollhandschuhe mit bunten Aufschlägen gezogen. — Die Tracht der Männer besteht ausser dem Hemde besonders aus

einem langen Kaftan aus weisser, grober Wolle, sowie Hosen und Stiefeln aus Fell (Pjäxa s. unten) und schwarzem Filzhut mit breitem Rand. Ich will aber hier bei der Beschreibung der übrigens ganz interessanten karelischen Volkstrachten nicht in weitere Details eingehen, sondern mich auf das als Beispiel Gesagte einschränken.

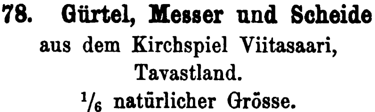
Es ist aber kaum glaublich, dass so reiche Volkstrachten wie diese früher über ganz Finnland verbreitet gewesen sind. Jetzt findet man,



77. Silberne Spange
aus Karelen,
von Männern und Weibern getragen.
Natürliche Grösse.

79. Pjäxa
aus Fell,
aus dem Kirchspiel Parkano, Satakunda.





78. Gürtel, Messer und Scheide
aus dem Kirchspiel Viitasaari,
Tavastland.
$^1/_6$ natürlicher Grösse.

wenn man durch das Land reist, auch in dessen abgelegeneren Theilen wenig Spuren von einer wirklichen Volkstracht; das Landvolk geht ebenso gekleidet wie jetzt nahezu überall. Die Kleidung

der Männer besteht meist aus grauem Rock und grauer Weste, grauen Hosen aus grober Wolle; auf dem Kopfe tragen sie einen Filzhut oder eine Mütze von der gewöhnlichen Form. Ebenso wenig hat die Kleidung der Weiber etwas Eigenthümliches. Früher trugen die Männer über dem anderen Kostüm noch ein weisses, weites Leinenhemde, *mekkon*, das mit einem Gürtel um den Leib festgeschnallt wurde; jetzt ist dieses Kleidungsstück beinahe ganz aufgegeben. Ausserdem hatten die Männer kleine runde Mützen, oder richtiger Kappen, die aus mehreren Stücken zusammengesetzt waren, so dass deren Spitzen im höchsten Punkte zusammentrafen. Wir sahen auf unserer Reise eine einzige solche Kappe; sie war aus gelbbraunem Tuch gemacht. Auf der Abbildung 30, die Acerbis Werk entnommen ist, haben beide Männer solch altmodische Mützen. Charakteristisch ist der Leibgurt, der fast von jedem finnischen Bauer getragen wird; er besteht aus einem Riemen aus Fell mit darauf aufgereihten Messingringen; an ihm hängt das Messer in seiner Scheide (s. Abbildung 78). Diese Gürtel sind, besonders in Oesterbotten, recht gut und zierlich gearbeitet. Ausser den Schuhen aus Birkenrinde gebraucht das Landvolk, zumal in den mittleren, nördlichen und östlichen Theilen des Landes, auch eine Art Schuhe aus Fellen, die *pjäxa* genannt werden. Diesem Schuhwerk ist eigenthümlich, dass es eigentlich keine Sohle hat, sondern nur ein weiches Stück Fell, das an den Seiten oder oben auf dem Schuh am Oberleder festgenäht ist; vorn gehen sie in eine aufwärts gebogene Spitze aus. Ihr Schaft ist von ungleicher Länge, bisweilen ganz kurz, wie bei den in Abbildung 79 abgezeichneten, und dann wird der Schuh oft mit einem Band am Bein festgebunden; oft haben die Schuhe aber auch lange Schäfte. Auch ganz niedrige Pjäxschuhe sind im Gebrauch. Im allgemeinen hat dieses finnische Schuhwerk viel Aehnlichkeit mit dem entsprechenden der Lappen*). Dass die Zehenspitzen in die Höhe gebogen sind, hat seine Wichtigkeit fürs Schneeschuhlaufen.

Auch in der erwähnten Arbeit von Warelius findet man einige Angaben über Kleidung und Tracht, und darauf will ich hiermit verweisen**).

*) Siehe z. B. G. v. Düben: l. c. p. 150f.

**) A. Warelius: l. c. p. 97f.



Die **Gesellschaftsordnung** angehend, war ursprünglich die patriarchalische Form herrschend. Man wohnte in grossen Familien beisammen*). Gewöhnlich war eines der ältesten Mitglieder der Familie Hausherr; er wurde von den übrigen gewählt um unter ihrer willigen Beihilfe das Ganze mit Verstand und Umsicht zu leiten. Missbrauchte er dieses Vertrauen, so wurde er abgesetzt und ein anderer an seiner Stelle gewählt. Noch vor wenigen Jahren fand man in Karelen derartige Haushaltungen, die aus fünfzig Personen bestanden. Früher sah man ungern, dass sich die Familienmitglieder trennten, und wenn Uneinigkeiten eintraten, wurde der Fall untersucht und derjenige, der das gute Einvernehmen gestört hatte, sofort abgestraft. In diesem Jahrhundert ist aber die patriarchalische Verfassung immer mehr verschwunden. Der Landbesitz ist vertheilt worden und man hat sich getrennt, damit jeder sein Theil bewohnen und bebauen kann.

Die patriarchalische Familienordnung hat offenbar schon in sehr alten Zeiten bei den Finnen existirt, denn es finden sich Hinweise darauf in der Kalevala.

Die **Nahrung** des finnischen Bauers besteht vor allem im Roggen, den er mit Schweiss und Arbeit aus der Erde lockt. Daraus bereitet er seine geliebte Grütze und sein Brod; letzteres besteht in runden Laiben, die getrocknet werden, bis sie so hart sind, dass wenigstens der ungewohnte Fremdling oft nicht im Stande ist sie zu zerkauen. Demnächst sind Gerste und Kartoffeln und vor allem Milch wichtige Bestandtheile der bäuerischen Nahrung. Milch geniesst das Landvolk selten oder nie in frischem Zustande; es geschah uns oft, dass die Bauern, die uns begleiteten, die süsse Milch, die wir ihnen anboten, ausschlugen, aber mit grösster Lust die nach unserem Geschmack unangenehme saure Milch tranken, die eins ihrer Nationalgerichte ausmacht. Sie soll eigentlich so essigsauer sein, „dass sie im Halse brennt". In Finnland wie im nördlichen Schweden sammelt man die Milch in grossen Holzgefässen auf, lässt sie richtig durchsäuern oder besser gesagt faulen, und setzt immer

*) Vgl. F. P. v. Knorring: l. c. p. 43.

neue hinzu, ohne jemals den vorhergehenden Satz auszuleeren; aus der auf diese Weise nie versiegenden Quelle schöpft der Finne das ganze Jahr hindurch ein Getränk, das dem Gaumen des Uneingeweihten mehr als ungeniessbar erscheint. Butter hat man nur in sehr unbedeutenden Quantitäten, oft nur ein wenig am Sonntag; und die Butter, die man hat, ist bis zur Ungeniessbarkeit gesalzen. Käse sieht man fast nie. Das eigentliche Getränk des Finnen um den Durst zu löschen ist dasjenige, welches er *rapakalja* nennt. Im Schwedischen dient dieser Name dazu etwas unverdauliches und ungeniessbares in der Rede zu bezeichnen, das zeigt was für einen Geschmack das Getränk für den Fremdling besitzt. Als Zukost isst der finnische Bauer nur sehr selten Fleisch, und dann ist es meist so stark gesalzen und so hart und trocken, dass es ein Kunststück ist es klein zu bekommen; gewöhnlicher ist gesalzener Fisch, zumal Corregonus lavaretus, der durch seinen rohen Geschmack oft der Schrecken des reisenden Fremdlings ist; denn auch der Fremde muss auf dem Lande mit der wenig wechselnden Kost, die eben aufgezählt ist, vorlieb nehmen. Indessen darf man nicht vergessen, dass auch ein Paar Luxusartikel in der finnischen Haushaltung vorkommen, nämlich Branntwein und Kaffee, und zwar Kaffee — oder besser gesagt, Cichorie — in unerhörter Menge. Wenn ein Reisender in das Haus eines auch nur annähernd wohlhabenden Bauers eintritt, so wird er zu jeder Tageszeit so schnell wie möglich mit sogenanntem Kaffee bewirthet, und das wird gewöhnlich dreimal repetirt, und so unangenehm auch der wiederholte Genuss sein mag, so kann man doch nicht abschlagen zu nehmen, was die Gastfreundschaft bietet.

Als ein Beispiel für die Lebensweise des Landvolkes in Finnland beschreibe ich hier, wie sie sich im Kirchspiel Pielavesi in Tavastland während des Sommers gestaltet. Man steht mit der Sonne auf, oft um zwei Uhr, isst gleich ein Frühstück von Roggenbrod, oft mit gesalzenem Fisch und trinkt saure Milch oder Rapakalja dazu. Diese Mahlzeit wird *eine* genannt. Darauf geht man an die Arbeit. Zwischen 8 und 9 kehrt man nach Hause zurück und hat dann eine warme Mahlzeit, bestehend aus Pellkartoffeln oder Roggenmehl- oder Gerstengrütze oder Fischsuppe mit Kartoffeln oder endlich einem Brei von saurer Milch,



Gerstenmehl, Roggenmehl und Wasser. Diese Mahlzeit heist *aamiainen*. Dann schläft man eine Stunde; darauf geht man wieder an die Arbeit. Ungefähr um 2 Uhr wird Mittag gegessen, das *murkina* oder *päivällinen* genannt wird; dabei giebt es keine warmen Speisen, ebensowenig Butter — ausgenommen an Sonntagen — sondern nur Roggenbrod und gesalzenen Fisch und die essigsaure Milch. Am Sonntag leistet man sich oft auch etwas Butter, saure Sahne, bisweilen Beeren, hin und wieder ein wenig gesalzenes Fleisch. Dann schläft man wieder eine Stunde, worauf man bis 9 oder 10 Uhr arbeitet. Das Abendbrot, *iltainen*, besteht aus Roggenbrod und gesalzenem Fisch, Kartoffeln, Brei, Grütze u. dergl. Darauf geht man zu Bett. So ungefähr ist die einfache Hausordnung des finnischen Landvolkes im Sommer; im Winter ist der Unterschied nur der, dass man um 6 Uhr aufsteht und um 6 oder 7 Uhr Abends schlafen geht, die Essenszeiten und die Gerichte, sogar inclusive der sauren Milch, sind im übrigen dieselben. Für die ärmste Bevölkerung indessen, die in den sogenannten „Einöden" in Nord-Tavastland und in gewissen Theilen von Karelen wohnt, ist dieser Speisezettel noch ein unerreichbarer Luxus. Hier muss man froh sein, wenn man seinen Hunger mit der dicken Grütze von Roggenmehl und der essigsauren Milch stillen kann. Vielleicht ist man geneigt eine solche Schilderung für übertrieben zu halten. Ich konnte mich aber auf meiner Reise bei mehreren Gelegenheiten von der Wahrheit derselben überzeugen. So geschah es z. B., dass ich in einem Hause in einem der abgelegenen Theile des Landes von der ganzen Familie nur drei Kinder zu Hause fand, von denen das älteste etwas über 6 Jahr alt war; ihm war der Schutz der anderen übertragen, denn die Eltern waren für die ganze Woche mehrere Meilen weit fort auf Arbeit und wurden erst nach mehreren Tagen wieder zurückerwartet. Auf dem Tisch bei den Kindern lag die Kost, die für sie reichen sollte, bis die Eltern nach Hause kommen würden; sie bestand nur aus einem groben Teig von Roggengrütze, und wehe den Kindern, wenn sie zu schnell verzehrt wurde.

Solche Interieure sollen übrigens Sachkundigen zufolge keineswegs selten sein. So giebt uns Runeberg in seiner früher erwähnten kleinen

Arbeit eine ergreifende Schilderung vom Leben der Bewohner des Kirchspiels Saarijärvi, und was er da sagt, hat gewiss seine Richtigkeit auch für viele andere Gegenden im Innern des Landes, und seine Darstellung würde gewiss auch auf die letzt vergangenen Jahrhunderte passen, nicht nur für unseres. „Ueber alle Beschreibung gross ist die Armuth, die beim Volke in Saarijärvi herrscht. Die knappe, oft unnatürliche Nahrung wirkt schädlich auf die Körperkräfte, und die Unbekanntschaft mit anderen Lebensgenüssen als Schlaf und Ruhe bewirkt, dass sich das Volk nur an diese hält und versäumt für die übrigen zu arbeiten. Man sieht nur selten, dass sich die Gedanken der Bauern über die nächsten Tage hinaus erstrecken, und das ist auch nicht weiter zu verwundern, denn der Unterhalt für diese giebt ihnen schon genug zu denken. Kein Industriezweig hat im Kirchspiele Wurzeln geschlagen, denn bei der Entfernung von den Städten und civilisirteren Gegenden würden alle Erzeugnisse nur mit der grössten Schwierigkeit und mit bedeutendem Verlust abzusetzen sein. Der Ackerbau hat in den Nachtfrösten einen gefährlichen Feind. Mancher Bauer hat jährlich nicht einmal so viel von seiner Ernte, dass er seine Felder neu besäen kann. Hat der Landmann das Jahr über gehungert, so beeilt er sich im Herbst den Acker zu schneiden, ehe das Korn voll ausgebildet und gereift ist. Das Vieh, das im Sommer an den Rändern der Waldabhänge oder im Thal zwischen Haide und Berg in Gras watete, kaut im Winter Stroh, und Stroh, das nicht selten erst zwölf, fünfzehn, zwanzig Meilen weit hergeschafft ist. Oft muss das Vieh Monate lang mit noch schlechterem Futter aushalten. Die wenige und geringhaltige Milch, die es unter solchen Umständen giebt, dient das harte Borkenbrod hinunter zu waschen, welches auf den meisten Höfen die einzige Nahrung der Besitzer bildet. Man kann sich eine Vorstellung vom Zustande in Saarijärvi machen, wenn man von zuverlässigen Zeugen hört, dass in einem Frostjahr vor nicht langer Zeit nur zwei Höfe im Kirchspiel Roggen- oder Gersten-Brod hatten. Die Worte: ‚Er isst das ganze Jahr hindurch reines Brod', und: ‚er ist steinreich', sind da gleichbedeutend. Ich erinnere mich zweier Gelegenheiten, wo mir diese Noth aufs ergreifendste entgegentrat. Einmal trat ich auf einer Jagd in ein Bauernhaus um

mich auszuruhen. Der Raum war voll von Kindern und erwachsenen Personen. Nahe beim Ofen waren auf Stangen eine Menge gelbbrauner Stücke von der inneren Borke der Kiefer aufgereiht; sie sahen aus wie steifes Leder. Ohne näher hinzusehen fragte ich, was das wäre und wozu das dienen sollte, und der Wirth antwortete: ‚Lieber Herr, das wird Brod‘. Mehr Worte sprach er nicht: aber der Ton, der in ihnen lag: ‚Du kennst das nicht?!‘ war tief ergreifend. Ein anderes Mal kam ich zufällig auf eine Wiese, wo man gerade mit der Heuernte beschäftigt war. Rings an den Wänden der Scheune hingen die Vorrathstaschen der Schnitter, und aus Neugierde öffnete ich mehrere von ihnen. In allen fand ich aus Borke zusammengeklebte Kuchen, innen pechschwarz, auf der Aussenseite mit einem kalkweissen dünnen Ueberzug von Mehl, mehr um das Auge als um den Geschmack zu betrügen. Ausserdem enthielten einige der Taschen steifgesalzene schlechte Fische, andere bloss ein paar Korn Salz. Man braucht sich nur die Schwere der Arbeit, die in der grössten Hitze bei solcher Nahrung besorgt wird, vorzustellen, und man erhält einen Begriff von wirklicher Noth und von der Stärke der Menschennatur, die sie ertragen kann. — Das gewöhnlichste Zerstörungsmittel alles Gedeihens, der Branntwein, wird unter solchen Verhältnissen gewiss nicht überall gehasst werden; aber wie viele Bauern haben wohl Gelegenheit und Mittel ihn sich zu verschaffen? Sieht man hin und wieder jemand betrunken, so kann man sicher sein, dass nicht sowohl das Uebermass starker Getränke seinen Zustand veranlasst hat, als vielmehr die Ungewohnheit irgend kräftigere Nahrung zu sich zu nehmen.“

Man wird vielleicht einwenden, dass diese Schilderungen auf unsere Zeit nicht mehr passen. Es ist wahr, dass in den letzten zehn Jahren die Verhältnisse in den meisten Theilen des Landes durch gute Ernten und vor allem durch die so ausgedehnte Abwirthschaftung des Waldes bedeutend gebessert sind. Aber man darf nicht vergessen, dass erst vor zehn Jahren eine schreckliche Hungersnoth im Lande wüthete und mit Hilfe des Hungertyphus, ihres getreuen Waffenträgers, die Bevölkerung decimirte. Und leider giebt es keine Sicherheit, dass die schweren Jahre nicht wiederkommen könnten. Die Kapitalien, die

durch die Abwirthschaftung des Waldes gewonnen werden, geben keine Garantie dagegen, denn der traurigen Erfahrung zufolge giebt ja ein allzu hastig und leicht erworbener Gewinn meist nur Anlass zu vermehrtem Luxus und zur Zerstörungslust. Der Branntwein verbreitet sich bis zu den entferntesten Höfen, die früher von diesem ärgsten Feinde der nördlichen Völker verschont waren. Der Kaffee und sein Missbrauch — der freilich unendlich weniger schädlich ist als der des Branntweins — dringt in Folge der erleichterten Handelsverbindungen bis in die „Einöden" vor. Ausländischer Kram aller Art und oft von der schlechtesten Sorte saugt am erworbenen Gelde. Wenn also der Holzhandel abnimmt, sei es in Folge der Verödung der Wälder, oder schon vor dieser Zeit in Folge verminderter Nachfrage, und wenn dann schliesslich auch schlechte Erntejahre wiederkommen, so steht das Landvolk, dessen vermehrte Einkünfte nur die Bedürfnisse vermehrt und die Widerstandskraft gegen Leiden und Entbehrungen geschwächt haben, von neuem mit mehr oder minder leeren Händen da und muss von neuem die harte Schule der Noth durchmachen. Dann erscheint wieder Hungersnoth und Hungertyphus und wüthen unter dem abgezehrten Volk. Dass dies noch mehr als einmal eintreffen wird, ist leider nur zu wahrscheinlich. Möchte es aber noch lange währen, ehe es geschieht! Und möchte das finnische Volk von der Noth lernen im Glück zu sparen, seinen Acker und vor allem seine Wiesenkultur, seine Viehzucht und seine Waldwirthschaft zu verbessern.

Man soll auch nicht glauben, dass das Borkenbrod schon eine Sage geworden sei. Als ich das Land im Jahre 1873 durchreiste, fand ich diese Art Brod in allen Stadien der Zubereitung. Hier und da an den Wegen sah ich die jungen Kiefern ihrer Borke beraubt, und auf meine Frage erhielt ich die Erklärung, dass sie abgeschält sei, um als Brod gebraucht zu werden. Im Kirchspiel Pihtipudas fand ich in den Bauernhäusern die feingeschabte Borke in Trögen und Tonnen aufgesammelt, um sowohl als Wintervorrath wie für den Tagesgebrauch zu dienen; die Borke wird am liebsten von jungen Kiefern genommen; die der alten Bäume „taugt nichts". In der grössten Noth soll auch Birkenrinde gebraucht werden. Das Borkenbrod besteht gewöhnlich aus $^2/_3$

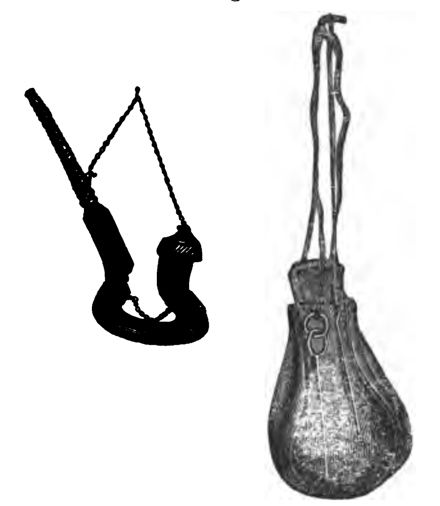
Borkenmehl und $^1/_3$ Roggenmehl. Es wird bereitet, indem zuerst das Roggenmehl zum Wasser gesetzt wird, gleich darauf das Borkenmehl, und dann wird gebacken. Das Borkenbrod soll in einigen Gegenden (z. B. in Pielis) noch immer, auch in guten Jahren, gegessen werden, und sogar von solchen Bauern, die nicht nöthig haben, ihre Zuflucht zu diesem Sparessen zu nehmen, es ist eine alte Gewohnheit geworden; ja der finnische Bauer antwortet nicht selten auf die Frage, warum er denn immer Borke zu seinem Brod mische, dass reines Roggenbrod für ihn einen faden oder gar keinen Geschmack habe, Borkenbrod dagegen gebe Appetit.

Uebrigens hat man auch mit vielerlei anderen Zusätzen zum Roggen Nothbrod gemacht. Eines der gewöhnlichsten Surrogate in Hungerjahren ist der Same der Rumex acetosa; man nimmt $^1/_3$ solchen Samen und $^2/_3$ Roggenmehl; erst wird das Roggenmehl zum Wasser gethan, worauf es zwölf Stunden stehen bleiben und säuern muss; dann wird der Rumexsame hinzugesetzt und das Brod gebacken. Andere Zusätze in den Zeiten der Noth sind die Wurzel der Calla palustris, Stroh, Gras, Rennthierflechte u. s. w., bei deren Beschreibung ich mich aber nicht aufhalten will.

Der Gebrauch des Nothbrodes ist von alters her finnisch. Es wird schon in der Kalevala erwähnt und ist wahrscheinlich noch älter. Es gehört indessen nicht zu den Sitten der Vorzeit, die man wünscht beizubehalten. Ob ein Brod mit Borke oder Moos durch diesen Zusatz wirklich erhöhten Nahrungswerth bekommt, ist noch nicht ganz ausgemacht; es ist aber wenig wahrscheinlich, dass dem so ist, und ich für meine Person glaube es nicht. Man wird sicherlich für Zeiten der Hungersnoth weit bessere Nahrungsmittel zum Ersatz finden können als die erwähnten.

Die **Genussmittel** des finnischen Landvolkes sind *Bier*, *Branntwein*, *Kaffee* und *Taback*. Die Kunst Bier zu brauen kannte man, wie wir schon oben aus der Kalevala gesehen haben, von alters her, wenigstens schon in der letzten Periode der heidnischen Zeit. Kaffee und Branntwein sind neuere Erwerbungen. So verhält es sich auch mit

dem Taback; aber zu welcher Zeit man ihn eingeführt hat, weiss ich nicht. Diese drei Genussmittel sind bei den Finnen sehr beliebt geworden; die Weiber haben ihre Freude am Kaffee, die Männer am Branntwein und Taback. Der Taback ist dem russischen ähnlich, fast jeder Bauer zieht ihn selbst bei seinem Hause in einem besonderen Gärtchen. Man zerhaut ihn mit eigenthümlichen grossen Hacken oder zerstösst ihn in Holzmörsern. Dann wird er aus kleinen Pfeifen geraucht, ohne die der finnische Bauer kaum denkbar ist. Nach allen Formen wechselnd, die die einheimische oder besonders die deutsche Kramhandelindustrie zu wege bringen kann, sitzt der unentbehrliche Luxusartikel vom Morgen bis zum Abend, bei der Arbeit und bei der Ruhe im Munde des Bauers. Eine alte Pfeifenform mit dazugehörigem Tabacksbeutel ist unter No. 80 abgebildet. Dass das Rauchen der



80. Tabacksbeutel und Pfeife
aus dem Kirchspiel Kuru, Satakunda.
$^1/_5$ natürlicher Grösse.
Nach einer Photographie.

üblichen Tabackssorte ein Genuss sein kann, ist für den Fremdling vielleicht noch unbegreiflicher als die Lockungen des finnischen Dampfbades: der Geruch kommt ihm so abscheulich vor, dass er unwillkürlich zurückfährt, wenn der Dampf in seine unmittelbare Nähe kommt.

Aber so ist es ja mit allen Genüssen; sie sind eben subjektiv: „Geschmacksache“.

Wir haben bisher das finnische Landvolk in seinem Hause und bei seiner Arbeit betrachtet. Wir haben versucht, die Ueberreste alter finnischer Kultur aufzuspüren, die noch fortleben, und die uns einen Begriff vom einstigen Zustande und von der früheren Lebensart des Volkes geben können. Wir sahen, wie der Ackerbau und besonders die Brandwirthschaft, wie weiter Viehzucht und Fischfang die wichtigsten Beschäftigungen und Nahrungszweige des Bauers ausmachen. Die Jagd und das Fällen des Bau- und Brennholzes gehörten jederzeit zum Wirkungskreis der Männer. Ebenso kommt ihnen das Bahnen der Wege und aller Transport zu; ferner die Holzindustrie, von der freilich zugestanden werden muss, dass sie sich überhaupt nur auf die nothwendigsten Gegenstände erstreckt — Schlitten, Karren, Kummete, Tische und Bänke und kleineres Hausgeräth, als Schüsseln, Zuber, Eimer etc. — schliesslich das Spalten der Kienspähne. Die Thätigkeit der Weiber umfasst alle Arbeiten, die das Haus und den Haushalt angehen, die Zubereitung der Mahlzeiten, die Pflege der Kinder, theilweise das Weben und Nähen der Kleider, und schliesslich die Besorgung des Viehes, besonders das Melken.

Die Sorge fürs tägliche Brod nimmt den grössten Theil der Zeit in Anspruch; was übrig bleibt, wird gebraucht um die Kräfte wieder herzustellen, zu schlafen und zu ruhen. Bei einem Leben so voll von Entbehrungen und so leer an erfrischenden Genüssen scheint es, als dürfte man nicht viel Aeusserungen eines höheren Seelenlebens, keine schaffende Kraft auf geistigem Gebiet erwarten. Und doch findet man sie. Auch mit edlen Vergnügungen beschäftigten sich die Finnen, und dafür haben wir den schönsten Beweis in dem Reichthum an alten Schätzen, die sie der Nachwelt zum Erbe gelassen haben.

Das innere geistige Leben hat beim finnischen Volke besonders in **Gesang, Poesie** und **Musik** seinen Ausdruck gefunden. „Gesang und Musik“, sagt der finnische Dichter Z. Topelius, „ist für den Menschen wie eine andere, heiligere Sprache, in der er gern Sorge und Freude, Sehnen

und Hoffen ausdrückt.“ Der Gesang war für die Finnen beim Zusammensein an den langen Herbst- und Winterabenden eine angenehme, erhebende und erziehende Unterhaltung. Ihrem Inhalte nach waren die Gesänge oder *Runen* verschiedener Art, nämlich *Weisen*, *Zauberlieder*, *Lehrgedichte* und *erzählende Gedichte*. Die alte finnische Volksweise zeichnet sich durch geistvolle, tiefinnerliche Gedanken und durch sehr einfache Melodie aus; ja, die Weisen sind so einfach gebaut, dass die bei weitem meisten von ihnen dieselbe achtsilbige Versform haben und auf ein und dieselbe Melodie, die uralte Runenmelodie, gesungen werden; der Schlussreim kommt in den alten Liedern niemals vor, aber anstatt dessen zeigen sie eine Art Alliteration, indem gewöhnlich mehrere Worte in derselben Verszeile mit demselben Buchstaben beginnen. Mehr als an anderen Stellen werden diese alten Lieder in Karelen gesungen, und dort sind sie auch gesammelt worden. Da hat in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Elias Lönnrot den reichen Schatz verstreuter Volkslieder dem Munde der Sänger abgelauscht und sie niedergeschrieben. Er gab sie unter dem Namen *Kanteletar* heraus, weil sie zur *Kantele*, dem alten Saiteninstrument der Finnen, gesungen wurden. Der finnische Volksgesang, sagt Lönnrot, fliesst aus zwei tiefen Quellen: der Einsamkeit und der Trauer — man lauschte auf die umgebende Natur, man hörte ihre Töne und antwortete ihr mit Gesang, wie wenn alles in der Natur Leben, Gefühl und Sprache hätte. Der Berg, die Bäume, die Thiere sprachen ihre Gedanken vor einander und vor dem Menschen aus. Die Natur war Lehrerin des Volkes in der Poesie. So singt denn auch der finnische Dichter:

Eigner Sang ist all mein Wissen,
Meine Kunst nahm ich vom Bache,
Herzens Gluth vom grünen Walde.
Singen lehrte mich die Haide,
Meine Weisen gab der Busch mir,
Da ich jung zur Weide auszog,
Mit dem Lamm als Knabe lebte
Auf der honigreichen Matte
Und dem sonnenhellen Hügel.
Worte gab der Wind in Fülle,
Führte viele tausend mit sich,
Strömten wie die Wasserfälle
Und wie Wogenbraus im Sange.

Der finnische Gesang spricht zu uns mit wunderbar ergreifender Macht; es lebt eine Wehmuth in ihm, die sich uns unwiderstehlich mittheilt, aber zugleich auch eine Innerlichkeit, die uns erwärmt, eine Wahrheit des Gefühls, die in unserem Geschmack und in unserer Bewunderung die verfeinerte, raffinirte, verkünstelte Salonpoesie zurückdrängt, welche uns bisher allzusehr beherrschte. Man sehe nur dieses (Kant. II, 40) unter den vielen Liedern, die man anführen könnte*).

Warum singen nun nicht mehr
So wie sonst die schönen Lippen?
Warum trillert nun nicht mehr
Sorglos so wie sonst die Zunge?
Darum singen nun nicht mehr
So wie sonst die schönen Lippen,
Darum trillert nun nicht mehr
Sorglos so wie sonst die Zunge,
Weil mein lieber Freund nicht hier ist,
Weil mein Herzensliebling wandert
Fern von mir in fremden Ländern,
Fern von mir in weiter Fremde.
Auf dem Acker nicht mehr seh ich
So wie sonst die lieben Züge,
Schön wie eines Lenztags Dämmern,
Milde wie des Morgens Röthe.
Säh' ich auf dem Acker wieder
Meines Herzens Lenz und Freude,
Meines Morgens liebe Röthe,
Wohl dann wollt' ich arme Meise
Wieder froh wie früher trillern,
Froh in meinem Herzen singen.

Ein anderer Gesang: „des Mädchens Klage“, ist folgender**):

Nimmer kann ich sie vergessen,
Nimmer aus dem Herzen tilgen
Jene holden, lieben Tage
Wo ich sang, ein Kind an Alter,
Zwitscherte als kleines Mädchen
Mit des muntern Vogels Freude,
Gleich der Lerche, deren Schwingen
Nah der Wolken Busen droben
Frei und leicht und sorglos spielen.

---

*) Nach dem Schwedischen in *Finska toner, öfversatta och utgifna af* R. Hertzberg. Helsingfors 1871.

**) Nach J. L. Runeberg: *Svenska Folkets upplaga* I. p. 361.

Mit dem Herzen frei von Kummer
Flog ich wie der Wind dahinfliegt,
Sprühte wie der Funke fortsprüht,
Schwebte wie das Blatt im Hain schwebt,
Wie der Falter auf der Wiese,
Trank mich satt an süssen Säften
Aus den Kelchen goldner Blumen,
Die mit Silber übersprüht sind.

Allen Sorgen ferne sass ich,
Frohsinns Abbild, auf dem Felde,
Sass mit Honigsinn im Haine,
Wie die Blume auf dem Anger,
Spielend, traulich angeschlossen
An den muntern Ring der Schwestern,
Ward vom Windhauch sanft geliebkost,
Wenn vom honigreichen Lande
Er mit Blumenduft einherkam.

Dann im Bett, das Bild des Friedens,
Schlief ich wie ein kleiner Vogel,
Und die Ruhe dann bereitet'
Mir zur Seite sich ihr Lager;
Meinen Schlummer stört kein Drohen
Mit des neuen Tages Qualen,
Mit den Sorgen, welche langsam
Nun mein armes Herz verzehren.

Ach, ich weiss nicht und ich kann nicht
Recht und deutlich offenbaren
Was mir durch den Sinn gefahren
Oder was mein Haupt getroffen:
All das wunderliche Denken,
Das im Herzen mir entbrannte,
Das, sonst unbekannt, sich nahte
Da mir meine Mutter sagte,
Als sie sagte: „Liebe Tochter,
Fünfzehn Lenze hast Du bald schon
Hinter Dir zurückgelassen.“ —
Mit den Brüsten, die sich hoben,
Hob im Herzen sich ein Feuer,
Mit den Brüsten, welche schwollen,
Schwoll die Unruh unterm Tuche
In dem junggewölbten Busen.

Dumpf ist's jetzt im engen Hause,
Schwer der Sinn auch auf dem Felde,
Keine Ruh, giebt's mehr im Walde,
Keinen Frieden mehr im Schatten
Unter Zweigen dunkler Bäume.
Unruh stört mich bei der Arbeit,
Unruh quält mich, wenn ich schlafe,
Unruh weckt mich auf zum Lichte,
Neuer Tage Pein entgegen.

Nun im Herzen brennt das Feuer —
Im verborgenen Winkel brennt es,
Hoffensfeuer unverstanden, —
Brennt das wunderbare Feuer,
Und ich weiss es nicht zu löschen
Und ich wag's nicht zu ersticken. —
Dahin eilen hastig alle,
Alle Worte meiner Zunge,
Wenn kein Ohr der Zunge zuhört,
Dahin meines Sinns Gedanken,
Dahin Herzens Ruh und Frieden:
Zu der Hoffnung dunklen Wegen,
Zu der Ahnung engen Wegen,
Hin zu meines Herzens Sorge,
Hin zu meines Herzens Freude.
Von den Wünschen, die ich hege,
Ist nur einer immer wichtig,
Und von dem was ich begehre
Kennt das Herz nur eins alleine:
Das ist meines Herzens Sorge,
Das ist meines Herzens Freude.

Ein drittes Lied: „Warum schufst Du nicht im Schoss des Meeres lieber Klippen“ (Kant. II, 104) lautet folgendermassen:

Ach, was schufest Du mich, Herr des Himmels,
Dienst zu leisten auf dem Hof der Reichen
Und in Haft zu sein im Saal der Grossen,
Ohne Heim und Herd und ohne Liebe!
Warum schufst Du nicht im Schoss des Meeres
Lieber Klippen, lieber scharfe Felsen,
Als Du mich erschufst, mich armes Mädchen,
Diese schweren Tage zu ertragen,
Wie ein Stroh im wilden Wasserwirbel,
Wie ein brechlich Rohr im kalten Nordwind,
Wie die Blume unter Sturm und Regen!

Und wird man nicht unwiderstehlich von dem folgenden düstern, aber tief stimmungsvollen Wiegenlied eines verzweifelnden, brechenden Mutterherzens ergriffen? (Kant. II, 178):

Schlaf, schlaf, mein bleiches Kind
In Deiner schwarzen Wiege!
Finster, russig ist die Wand,
Schlaf, schlaf!
Schwarz und schwielig Mutters Hand,
Schlaf, schlaf!
Schlummre, schlummre, bleiches Kind
In Deiner schwarzen Wiege!

Schlaf, schlaf, mein bleiches Kind!
Grüner Rasen wartet.
Ist das Gras so grün und weich,
Schlaf, schlaf!
Ist mein armes Kind so bleich,
Schlaf, schlaf!
Schlummre, schlummre, bleiches Kind
In Deiner schwarzen Wiege!

Schlaf, schlaf, mein bleiches Kind,
Schlaf in Todes Armen!
Mana's*) Jungfrau'n soll'n Dich wecken,
Schlaf, schlaf!
Tuoni seine Hand Dir strecken,
Schlaf, schlaf!
Schlummre, schlummre, bleiches Kind
In Deiner schwarzen Wiege!

Schlaf, schlaf, mein bleiches Kind!
Bei Tuoni ist es besser,
Schönre Wiege, schönrer Garten,
Schlaf, schlaf!
Schönre Mutter Dich zu warten,
Schlaf, schlaf!
Schlummre, schlummre, bleiches Kind
In Deiner schwarzen Wiege.

Die Versuchung ist in der That gross, hier noch viele Proben dieser kunstlosen und seelenvollen Volkspoesie anzuführen, aber der Raum und der Plan meiner Arbeit gestatten es mir nicht.

---

*) Mana ist ein Beiname Tuoni's, des Beherrschers der Unterwelt, des Gottes des Todes.

Für die Ethnographie haben übrigens die epischen Gesänge der Finnen noch einen besonderen Werth durch ihre Schilderungen aus der Vorzeit des Volkes und durch die Aufklärungen, welche sie über seine alte Mythologie und seine anderen Anschauungen enthalten. Wie erwähnt, ist es vor allem Lönnrots Bemühungen zu danken, dass diese Runen gesammelt worden sind. Er zeichnete sie auf, wie die Karelischen Sänger sie ihm vorsangen, und stellte sie zu dem grossen Volksepos zusammen, dem er den Namen *Kalevala* gab. Im ersten Theil dieser Arbeit habe ich darauf aufmerksam gemacht, von wie hohem Interesse dieses Gedicht für die Kenntniss der altfinnischen Lebensweise, der Wohnstätten, des Nahrungserwerbes u. s. w. der Finnen in ihrer dort geschilderten Entwickelungsperiode ist. Ich kann hier nicht bei dem Inhalt des, hier und da wohl eigenthümlich phantastischen, aber immer grossartigen und oft durch Gefühl- und Gedankentiefe ergreifenden Gedichtes verweilen. Aber ehe ich es verlasse, glaube ich doch von seinen vielen schönen und zugleich charakteristischen Stellen ein Paar als Proben anführen zu sollen.

Viele solche Stellen kommen in den herrlichen Liedern über Kullervo mit ihrer mächtigen tragischen Entwicklung vor. Eine mag hier angeführt stehen. Der von allen misshandelte und verstossene Kullervo singt, als er in der Einöde umherirrte und sich nun bei Einbruch der Nacht auf einer Rasenscholle im Walde verzweifelt niedergelassen hatte:

Hier sass er, der Vaterlose,
Also dachte der Verstoss'ne:
Wer konnt' mir das Leben geben,
Konnt' mich Elenden erzeugen,
Dass ich Tag und Nacht und immer
Unter freiem Himmel irrte?

Andre können heimwärts wandern,
Sich zu eigner Wohnstatt wenden:
Meine Heimath ist die Wildniss,
Nur die Haide meine Wohnstatt,
Und der Wind mein Herd alleine,
Und der Regen ist mein Bad nur.

Lieber Gott, ach schaffe nimmer,
Rufe nimmer mehr ins Leben
Noch ein Kind so ohne Liebe,
So von aller Welt verlassen,
Ohne Vater hier im Leben,
Ohne Vater, ohne Mutter,
Wie, o Gott, Du mich erschaffen,
Mich erzeugt Beklagenswerthen,
Gleich als wär ich unter Möwen
Auf den Klippen aufgewachsen.

Graut der Tag doch für die Schwalbe,
Wird es Licht doch für den Sperling,
Freut der Tag des Himmels Vögel!
Nur für mich wird es nicht Licht hier,
Nimmer will der Tag mir grauen,
Nimmer wird er mich erfreuen.

Weiss es nicht, wer mich geboren,
Wer das Leben mir gegeben,
Ob die Ente auf der Woge,
Ob die Schnepfe auf dem Sumpfe,
Ob der Läufer auf dem Strande,
Ob die Möwe in der Bergkluft.

Vaterlos ward ich als Kind schon,
Mutterlos schon als ein Säugling,
Vater, Mutter starben beide
Und es starb die ganze Sippe.
Nur ich blieb. Das Eis ward Schuh mir,
Und von Schnee sind meine Strümpfe;
Auf gefrornem Steige blieb ich,
Auf dem Damm von glatten Stämmen,
Dass zum Sumpf ich niedergleite,
Dass im Moore ich versinke.

Wie lieb die Heimath dem Finnen der Vorzeit war, wie sie es ja auch jetzt noch ist, das sieht man unter anderem aus der Klage Väinämöinen's, als er weit fort in die Fremde geführt war:

Darum wein' ich aller Zeiten,
Darum sorg' ich all mein Leben,
Weil vom eignen Land ich wegschwamm,
Von dem Lande, das ich kannte,
Hin zu unbekannten Thüren,

Hierher zu den fremden Pforten.
Hier verletzt mich jeder Baumstamm,
Jede Tannennadel sticht mich,
Jede Birke ritzt die Haut mir,
Jede Erle reisst mein Antlitz.
Und ich kenne nur den Wind hier,
Nur die Sonne sah ich früher,
Hier in diesen fernen Ländern,
An den unbekannten Thüren.

Und wie hoch schliesslich der alte Finne die Sing- und Dichtkunst schätzte, die das Leben in der Finsterniss des hohen Nordens versüsste, das sieht man z. B. aus den Worten, mit denen Joukahainens Mutter versucht ihren Sohn vom Vorsatz abzuhalten, den beneideten Väinämöinen zu tödten (Kal. 6, 121):

Wenn Du Väinämöin'n erschössest,
Tödtetest Kalevalainen,
Würde alle Lust verschwinden,
Der Gesang von hinnen weichen.
Es gedeiht die Lust im Lichte,
Der Gesang auf Erden besser
Als in Manala dem Düstern,
Als in Tuoni's dunkler Wohnstatt.

Aus einer solchen zugleich reichen, natürlichen und seelenvollen Volkspoesie ist denn die finnische Dichtkunst der Jetztzeit als vollendete Blume erwachsen. Nichts Grosses kann, in Wissenschaft, in Kunst oder in Poesie, ohne lange Vorbereitung, ohne ein sicheres Fundament zum Lichte erstehen; so können wir einsehen, wie Finnland in unserer Zeit Dichter ersten Ranges hervorbringen konnte, Dichter deren Gesänge leben werden, so lange die Menschheit lebt und fühlt. Die Schlussworte des alten Dichters der Kalevala prophezeien es auch merkwürdig genug*):

Doch ich bitt Euch, liebe Freunde,
Lasst es nicht zu sehr Euch wundern,
Wenn ich allzu laut gesungen,
Wenn ich allzu schlecht gezwitschert!
Ich hab' nie gelernt zu singen,

*) Es ist schwer zu glauben, dass diese Verse von einem der alten Sänger der Kalevala herrühren. *C. A.*

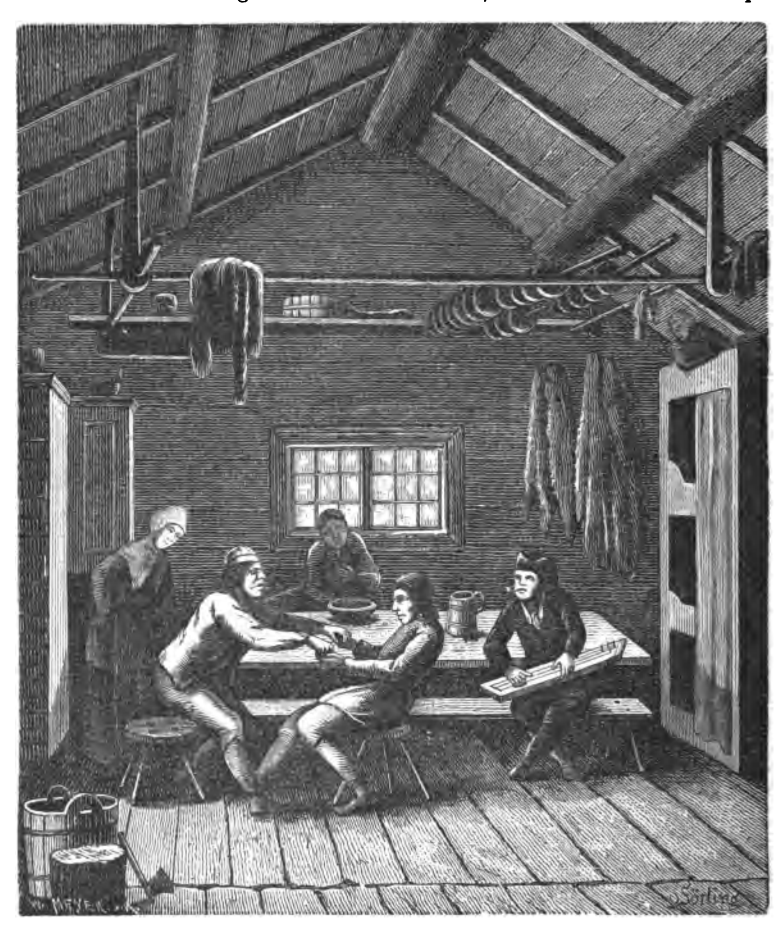
Lebte nimmer mit den Grossen,
Holt' von draussen nicht mein Wissen,
Nicht des Liedes Wort von ferne.
Andre lernten wohl zu singen,
Ich kam nimmer aus der Heimath
Von der guten Mutter Seite,
Aus der Nähe der Geliebten.
Hier empfing ich all mein Wissen,
Unter eignen Hauses Giebel,
Bei der guten Mutter Spindel,
In des eignen Bruders Werkstatt,
Während ich noch jung an Jahren
Im zerrissnen Hemd ein Kind war.
Dennoch für die Schar der Sänger
Schnitt ich eine Spur im Treibschnee,
Brach die Spitzen und die Aeste
Von den Bäumen, wies den Weg ihr: —
Hier ist's wo die Strasse anfängt,
Hier beginnen neue Pfade
Für die Schar der bessern Sänger,
Für die einsichtsvollren Dichter
Im Geschlechte, das nun aufwächst,
In der Jugend, die hier aufblüht.

Die Art, wie diese epischen Runen gesungen wurden, ist von besonderem ethnographischen Interesse. Aus ein paar Stellen der Kalevala sehen wir, dass den alten Finnen der Runengesang in der Form eines Wechselgesanges zwischen zwei Sängern bekannt war; man sieht auch, dass diese beim Singen „Hand in Hand" zu legen pflegten. Und in derselben Weise hat sich seitdem der Runengesang bis in unsere Zeit erhalten; noch jetzt soll er im russischen Karelen so fortleben. Auf unserer Reise gelang es uns nicht einen „Runenschmied" aus der alten Schule zu treffen, aber wir hörten bestimmt versichern, dass sich diese Sitte noch jetzt im Kirchspiel Suojärvi an der russischen Grenze vorfindet. Bei Skjöldebrand*) sieht man die Zeichnung zweier Runensänger bei der Ausübung ihrer Kunst, und sein Reisekamerad, der Italiener Acerbi**), hat eine andere Abbildung geliefert, von der

*) A. F. Skjöldebrand: *Voyage pittoresque au Cap Nord.* Stockholm MDCCCI—MDCCCII.

**) J. Acerbi: *Voyage au Cap Nord, par la Suede, la Finlande et la Laponie,* trad. par *J. Lavallée.* T. 2. Paris 1804. p. 78ff.

ich hier eine Kopie mittheile, da sie mir das Verfahren dabei gut wiederzugeben scheint. Man sieht da (Abbildung 81) vor dem am Fenster stehenden langen Tisch eine Bank, auf der ein Kantelespieler



81. Kantelespieler und Runensänger.
Nach Acerbi.

sitzt, und davor zwei Sänger auf ihren Stühlen; diese beiden halten sich einander in den Händen, wie es Sitte war. Acerbi beschreibt den Runengesang folgendermassen: „Die Zuhörer schliessen einen Kreis um den Improvisator und seinen Mithelfer. Jeder einzelne Vers wird, wie

der Improvisator ihn gesungen hat, in derselben Tonart vom Gehilfen wiederholt. Er nimmt immer das letzte oder vorletzte Wort auf, schliesst den Vers ab und wiederholt ihn dann noch einmal allein. Hierdurch gewinnt der Improvisator Zeit sich auf den folgenden Vers vorzubereiten, bei dessen Absingen er dann wieder auf dieselbe Art von seinem Gehilfen unterstützt wird. So geht das Singen fort, bis der Gesang zu Ende ist, und das kann lange währen, aber die Sänger machen nur zuweilen kurze Pausen, um sich mit etwas Bier oder Branntwein zu erfrischen."

Jakob Tengström*) sagt vom Runengesange: „Zumal ward es beim Zusammensein und bei Gelagen als das höchste Vergnügen angesehen, wenn nach der ersten Bewirthung mit Speise und Trank ein oder mehrere Sänger vortraten, um die anwesenden Gäste mit ihren Liedern zu ergötzen; wobei es so zuging, dass entweder der Dichter selbst oder eine andere, meist ältere Mannsperson, die solch alte oder auch neuere Gesänge aus dem Gedächtniss wiederholen konnte, sich auf einen Stuhl oder eine Langbank setzte, vorgebeugt zu einem anderen ihm Knie an Knie und Hand in Hand gegenübersitzenden Sänger, *säästäjä* genannt, der ihm beim gemeinsamen Gesange derart half, dass, wenn der erste mit ernster Miene, in langsamem Takt und mit genau danach abgemessenen wiegenden Körperbewegungen allein den ersten Vers bis gegen seinen Schluss gesungen hatte, dass dann der Andere bei den zwei oder drei letzten noch übrigen Silben des Verses einfiel, die dann gemeinsam abgesungen wurden. Der Gehilfe wiederholte darauf allein in gleichem Takt, aber mit einer gewissen Brechung in Ton und Stimme, denselben Vers, während dessen dann der Dichter oder Hauptsänger Zeit hatte die nächste Zeile zu erfinden oder sich ihrer zu erinnern, bis er bei den letzten Silben des wiederholten vorhergehenden Verses wieder ein duo mit seinem Mithelfer begann und bis zum Schluss des Verses fortsetzte, worauf er wieder allein den folgenden vorsang, der

*) J. Tengström: *Tal om de fordna Finnars Sällskaps-Nöjen och Tidsfördrif;* hållet Vid Inträdet i Kongl. Vitt.-Hist.- och Ant.-Akademien den 15. Julii 1795. S. *Kongl. Vitterhets, Historie och Antiqvitets Akademiens handlingar.* D. 7. Stockholm MDCCCII pg. 281 f.



wie der frühere dann gleich vom Kameraden nachgesungen wurde, und so weiter mit allen übrigen, bis das Gedicht vollendet war. Dann ward gewöhnlich reichliche Bewirthung die Belohnung der Sänger und eine Aufmunterung in ihrer für die versammelte Gesellschaft so angenehmen Kunst weiter fortzufahren. Hatten aber diese entweder den Vorrath von *Runen*, die sie wussten, erschöpft oder begannen sie sonst zu ermüden und die Stimme zu senken, so mangelte es selten an anderen, die ihren Platz einnehmen konnten und wollten. Die Anwesenden, Alte und Junge, versammelten sich allesammt rings um die Singenden und hörten mit grösster Freude und Aufmerksamkeit auf ihre Lieder, die so die Zeiten hindurch von Geschlecht zu Geschlecht gingen, ohne schriftlich aufgezeichnet zu sein, wie es ja früher auch mit den ältesten Nationalgesängen vieler anderer Völker geschehen ist. — Da dieser Zeitvertreib sich vor allen anderen gesellschaftlichen Vergnügungen die besondere Gunst des Volkes erworben hatte, so konnte das Singen oft ununterbrochen bis tief in die Nacht fortgesetzt werden, bis ihm denn schliesslich entweder ein neues Mahl oder auch Schlaf und Rausch ein Ende machte.“

Aber nicht nur die Poesie, auch die *Musik* hatte bei den Finnen ihre Vertreter, nämlich die Kantelespieler.

Ueber den Ursprung der *Kantele* weiss man bisher so gut wie nichts. Ihre Geschichte verliert sich in Mythen. Wollte man aus der Erzählung der Kalevala einen Schluss ziehen, so könnte man annehmen, dass die Kantele in den ältesten Zeiten den Finnen nicht bekannt war; in den ersten Theilen der Erzählung wird sie nämlich nicht erwähnt; erst in der Folge lässt das Epos Väinämöinen solch ein „Geräth für Sang und Freude“ herstellen; ihm also scheint die Volkssage die Ehre zuzusprechen der Erfinder der Kantele zu sein. In der Kalevala wird geschildert, wie Väinämöinen das erste Instrument aus den Kiefern eines Hechtes verfertigte, aus den Hechtzähnen Schrauben machte und die Saiten von der flatternden Mähne von Hiisis Pferd nahm. Auf dieser Kantele spielte er so, dass alle lebenden Wesen, selbst die Gottheiten der Luft, des Wassers und der Erde sich nahten das Spiel zu hören. Alle wurden zu Thränen gerührt, auch Väinämöinen

selbst. Weiter wird erzählt, wie während eines Sturmes seine Kantele ins Meer fiel und wie er schliesslich eine neue aus dem Holz der Maserbirke verfertigte, wie sie Schrauben von Gold und Silber bekam, welches aus dem Schnabel eines singenden Kuckucks fiel, und die fünf Saiten aus den Haaren eines Mädchens. Wieder wurde die ganze Natur von seinem Spiel entzückt, alles freute sich und eilte ihm zu lauschen.

Doch war die Kantele nicht eigentlich ein Geräth der Freude in gewöhnlicher Bedeutung. Sie war das der Inspiration, der poetischen Begeisterung. Sie konnte auch das der düsteren Wehmuth sein. So sagt ein Volkslied:

Sorge formte die Kantele,
Kummer fügte ihre Theile:
Schwere Tage sind ihr Boden,
Herzensqualen sind ihr Rahmen,
Bittre Schmerzen ihre Saiten,
Unglück schmiedet' ihre Schrauben.
Daher klinget die Kantele
Nicht in wildem Freudentaumel,
Daher können Jubellaute
Nicht von ihren Saiten tönen,
Weil von Sorge sie gebildet
Und von Kummer ihre Theile.

Acerbi sagt von der Kantele: „Die Harfe besteht aus fünf Saiten, und hierin sehen wir den ersten Schritt, den die Kunst gleich bei ihrem Entstehen gemacht hat. Die Finnen können sich gar keinen Begriff davon machen, dass es mehr Saiten geben kann, als man Finger an der Hand hat. — Die Saiten sind von Metall und nicht wie bei der Violine und Guitarre so eingerichtet, dass sie mit den Fingern der linken Hand modulirt werden könnten. Der ganze Umfang ihrer Musik besteht daher in fünf Tönen, und mit diesen fünf Tönen spielen sie alle ihre Lieder und ihre Tänze, und deklamiren mit ihnen auch ihre Poesie. Man kann sich leicht vorstellen, wie melancholisch und eintönig diese Musik sein muss, aber auch wie es ganz unmöglich ist darin eine Verbesserung zu wege zu bringen, so lange die Finnen sich nicht veranlasst sehen, dieses fünfsaitige Instrument aufzugeben." Man sieht in diesen Aeusserungen Acerbis die Verachtung des Südländers für die



einfachen nordischen Melodien; aber wenn er auch darin Recht haben sollte, dass die Kantelemusik keine eigentliche Verbesserung zulässt, so übersieht er doch dabei, dass das Instrument viele Jahrhunderte hindurch das Leben in Finnlands einsamen Wäldern verschönt hat. Man hat in der Kantele nicht nur einen für die finnische Ethnographie höchst interessanten Gegenstand zu sehen, sondern auch ein „Geräth der Freude und des Leides", das in der Entwickelung des finnischen Volkes eine wichtige Rolle gespielt hat.

Es findet sich indessen in der Literatur eine Nachricht über die Kantele, die weit zuverlässiger erscheint als die des oberflächlichen italienischen Touristen, nämlich die des Finnen Jakob Tengström. In seiner Rede „Ueber die gesellschaftlichen Vergnügungen der alten Finnen" sagt er*) nach einer Beschreibung des Runengesanges: „Dieser ihr Runengesang wird zuweilen auf einer Harfe mit fünf Saiten, die entweder aus Pferdehaar oder aus Sehne gemacht sind, begleitet;" und fügt in einer Note hinzu: „Auf finnisch *kandelet*, ungefähr drei viertel Ellen lang und unten eine viertel Elle breit, aber am oberen Ende etwas schmaler, mit zwei Böden und graden Seiten; die Tiefe ist die einer gewöhnlichen Violine. Darauf werden gegenwärtig fünf Stahlsaiten**) gespannt, die annähernd auf G, A, B, C, D gestimmt sind, doch so dass B etwas niedriger liegt als die kleine Terz in Gmoll. Die Begleitung geschieht gewöhnlich unisono, doch so, dass meist auch die Quinte D bei jedem Achtel angeschlagen wird; und der volle Terzquintenaccord lässt sich auch hören, wo er hin passt." Tengström sagt, dass er diese Nachrichten von einem literarischen Freunde, Erik Tulinberg, erhalten habe. Ausserdem giebt Tengström eine interessante Mittheilung über die Anwendung der Kantele, dass sie nämlich zuweilen zur Begleitung des Runengesanges gespielt wurde. „War ein geschickter Harfenspieler

*) J. Tengström: l. c. p. 279 f. — Vgl. F. Rühs: *Finland und seine Bewohner.* — Ferner H. G. Porthan: *Dissertatio de poësi fennica.* Aboae 1766—1778. S. H. G. Porthans: *Skrifter i urval.* D. 3. Helsingfors 1867. p. 303 ff.

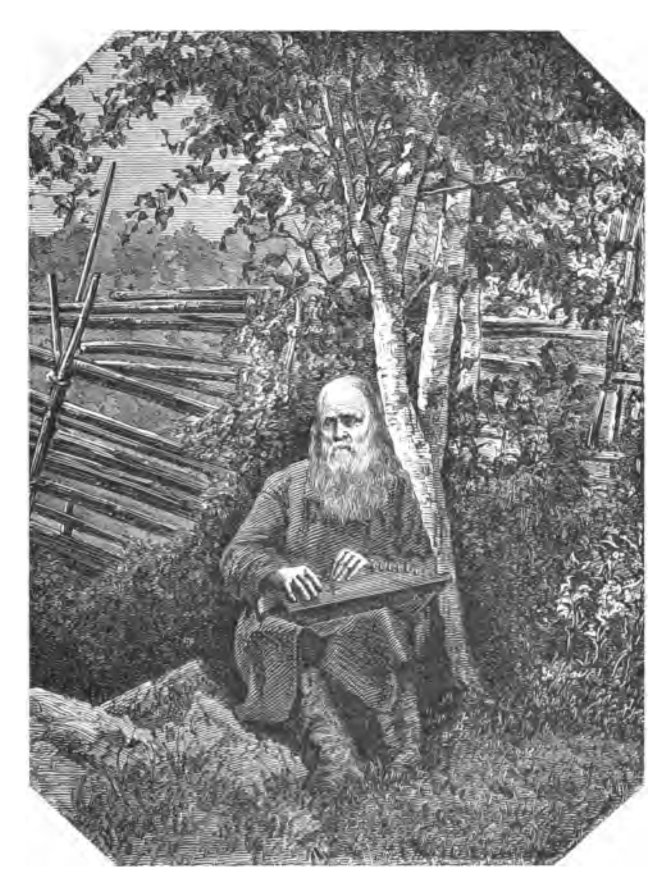
**) Das stimmt also nicht mit Tengströms eben angeführter Angabe überein, dass die Saiten aus Pferdehaar oder Sehne bestehen. Das richtige ist, dass alle drei Materialien vorkommen, Stahl aber, wie es scheint, nur bei Kantelen neueren Ursprungs. *C. A.*

zur Hand“, sagt er, „so zögerte er nicht die Singenden mit seinen Accorden zu unterstützen; bisweilen auch mit seinem Saitenspiel die Rolle zu übernehmen, die sonst dem üblichen Mithelfer beim Gesange zukam.“ Weiter fügt er hinzu: „Aber von den Blasinstrumenten, die beim finnischen Volksstamm schon seit alter Zeit bekannt waren (*torvi* das Hirtenhorn oder die Schalmei, und *pilli* oder *huilu* die Pfeife), wurde bei ihrem geselligen Zusammensein kein Gebrauch gemacht, sondern diese scheinen nur für andere Zwecke und Gelegenheiten bestimmt gewesen zu sein.“

Die angeführten Nachrichten waren ungefähr die ganze Kundschaft von der Kantele, die uns zu Gebote stand, als wir unsere finnische Reise antraten. Im Museum von Helsingfors hatten wir Gelegenheit eine hübsche kleine Sammlung solcher Instrumente zu sehen; da befand sich sogar eine, die aus dem 17. Jahrhundert stammen sollte. Aber wir hatten uns vorgesetzt die Kantele, wenn möglich, in der Hand des Volkes selbst zu sehen, selbst die Töne ihrer Saiten zu hören. In Tavastland fanden wir keine Spur dieses „Geräths der Freude und des Leides“. Es dürfte sogar sehr zweifelhaft sein, ob die Kantele überhaupt ursprünglich oder auch nur jemals in diesen Gegenden Finnlands vorkam; es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie eigentlich nur Karelen und vorzugsweise dessen östlichen Theilen angehörte. So wurde, seit wir das Gebiet von Karelen betreten hatten, eine unserer stehenden Fragen an die Leute, wo sie ihre Kantele hätten. Nachdem wir sie — d. h. die ächte Kantele, denn andere Instrumente solcher Art, wie sie sich auch hie und da in Schweden auf dem Lande vorfinden, wurden uns zuweilen unter dem Namen *kantele*, *nuotikantele* und dergl. gezeigt — vergeblich in den Kirchspielen Eno und Ilomants gesucht hatten und vom Landvolke unterrichtet worden waren, dass man wohl von dem Instrument habe sprechen hören, es auch wohl gesehen habe, ja dass sogar vor einigen Jahren ein alter blinder Mann in Ilomants gewohnt habe, der mit Kantelespielen sein Leben fristete, gelang es uns schliesslich doch mit der Hilfe liebenswürdiger Freunde einen Kantelespieler ächten Schlages, fast wie aus dem Verborgenen hervorzuzaubern. Vom Amtmann Veisell eingeladen einem Ting (Gerichts-

tage) in Ilomants beizuwohnen, wo wir Gelegenheit haben würden mit einer grösseren Zahl karelischer Bauern zusammenzutreffen, erhielten wir endlich die Nachricht, dass einige Meilen von da ein Bauer, ein Nämdemann (Mitglied der Bauernjury), wohne, der eine Kantele besitze. In unserer Freude sandten wir sogleich Fuhrwerk zu ihm und liessen fragen, ob er nicht unsern Wunsch erfüllen und sich mit seiner Kantele beim Ting einfinden wolle. Während wir dann eifrigst mit dem Photographiren und Messen karelischer Bauern beschäftigt waren, wurden wir davon überrascht, dass unter dem lauten Gelächter des umstehenden Landvolkes plötzlich ein Fuhrwerk zu uns heranrollte, und daraus stieg eine ehrfurchtgebietende Gestalt, ein alter Mann mit ernstem Antlitz und mit langem, schneeweissem Bart; gekleidet war er in einen bis zu den Füssen hinabreichenden grauen Rock. Er schreitet uns entgegen, sein schwarzes Saiteninstrument, die Kantele, auf den Armen tragend. Wir wurden von dieser Erscheinung unwiderstehlich ergriffen. Es war wie wenn ein Geisterbild, ein Schatten vor unsere Augen träte, wie wenn eine Nebelgestalt, wie wenn Väinämöinen selbst vor uns stände. Langsam und feierlich schreitet er vor, unbekümmert um den Lärm des umstehenden Haufens, der offenbar diese Reliquie vergangener Zeiten nicht mehr zu fassen vermochte; kein Zucken in des Alten Antliz, kein Blick zur Seite. Er tritt in das naheliegende Haus, stimmt die Saiten seiner Kantele und beginnt mit den Fingern ihr leise Töne zu entlocken. Wir baten ihn die Runen seiner Heimath zu spielen. „Man will sonst“, sagte der Greis, „jetzt nichts anderes mehr hören als Tanzmusik; doch gern will ich die alten Lieder mir ins Gedächtniss zurückrufen.“ Und so spielte er uns eine Rune nach der anderen. Es war eine milde, seelenvolle, wehmüthige Musik; es war uns, als käme sie von irgend einer unbestimmten Ferne, ein stiller Klang der Luft, ein Hauch aus dem Weltraum. Wir sassen da wie Kinder und lauschten mit Andacht auf des Alten Saitenspiel wie auf eine göttliche Offenbarung. Er sah das Entzücken in unseren Augen; er sah, dass er uns Freude bereitet hatte, und schnell war er unser Freund. Er erfüllte bereitwillig unsern Wunsch, sich photographiren zu lassen. Im nahen Walde setzte er sich unter eine Birke und spielte

seine geliebte Kantele. In dieser schönen Stellung wurde sein Bild von der Photographie festgehalten, und ich darf hinzufügen, die Aufnahme gelang ausnehmend gut. Sie ist fast das schönste Andenken



82. Kantelespieler
aus dem Kirchspiel Ilomants, Karelen.
Nach einer Photographie.

unserer Reise. Das Bild ist hier (No. 82) im Holzschnitt wiedergegeben. Nachdem der Greis uns noch einige Runen vorgespielt hatte, liess er uns seine Kantele zur Erinnerung, dann nahm er Abschied und verschwand leise und lautlos. Die Gabe des Alten, die wir später



dem nordischen Museum in Stockholm überlieferten, war eins der schönsten Kleinode in unserer Sammlung finnischer ethnographischer Gegenstände. Sie ist in Abbildung 85 abgezeichnet. Wie man dort sieht, gleicht die Kantele an Form ungefähr einer Harfe; sie ist aber sehr klein, kaum zwei Fuss lang und ganz einfach in ihrem Bau. Sie besteht aus einem Kasten, der aus einem einzigen Holzstück geschnitten ist, und über die offene Seite dieses Kastens ist ein dünnes Brett gelegt und befestigt, das in der Mitte ein kreuzförmiges Loch hat. An der schrägen Seite des Kasten sind acht lose Holzpflöcke eingeschraubt, und von ihnen gehen acht Saiten aus feinem Messingdraht hinüber zur schmalen Seite des Kastens. Das Instrument ist schwarz, sieht aber nicht so aus als wäre es bemalt, sondern eher nur wie geschwärzt vom Rauch einer Pörte.

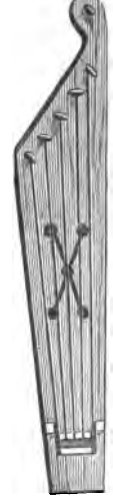
Nachdem wir so auf besonders glückliche Weise die Erfüllung eines unserer liebsten Wünsche, die Kantele zu sehen und von einem der alten Barden selbst die Töne hervorlocken zu hören, erlangt hatten, setzten wir unsere Fahrt durch Karelen fort. Es gelang uns zwar später noch an ein paar anderen Stellen einige Kantelen zu erhalten, diese aber waren nicht von der ursprünglichen Art, sondern modernisirt. Theils waren sie mit dem Bogen zu spielen, theils hatten sie bis zu sechzehn Saiten, und diese Art Kantelen war für Tanzmusik bestimmt; ihre Eigenthümer konnten auch nur Polka und Walzer auf ihnen spielen. Von der uralten Kanteleart mit nur fünf Saiten, von der Väinämöinen singt, fanden wir auf unserer Reise in Karelen keine Spur. Wohl mag sie sich noch im Kirchspiel Suojärvi nahe der russischen Grenze vorfinden, oder noch wahrscheinlicher auf der anderen Seite der Grenze, aber dass die alte Kantele, wie das Kantelespielen im allgemeinen, im Verschwinden begriffen ist, ist eine traurige Thatsache. Hier wie überall wird das Ursprüngliche von den seelenlosen Maschinen der modernen Industrie verdrängt: die Kantele von der unvermeidlichen Ziehharmonika, die auch in Finnland auf dem Lande mit ihren unleidlichen Misstönen das Ohr des Reisenden, der nach den Ueberresten des Ursprünglichen sucht, quält. Später haben wir indessen durch die Freundlichkeit des Amtmanns Veisell einige Exemplare der uralten

Kantelenart, der mit nur fünf Saiten, erhalten; nach langem Suchen auf seinen Reisen in seinem ausgedehnten Bezirk — früher einem Hauptsitz des Kantelespiels — gelang es ihm schliesslich einen achtzigjährigen Greis ausfindig zu machen, der die Kunst nicht vergessen hatte solche Instrumente zu verfertigen.

Ich werde hier die Zeichnung und Beschreibung einiger der verschiedenen Kanteleformen mittheilen. Die *älteste* Form mit nur fünf Saiten und fünf Pflöcken ist No. 83 dargestellt. Sie besteht aus einem 60 cm. langen, am einen Ende 7, an der breitesten Stelle 11 cm. breiten und ungefähr 5 cm. dicken Stück Birkenholz, das von einer Seite her zu einem langen, schmalen und tiefen Kasten ausgehöhlt ist; die Vertiefung ist von keinem Deckel geschlossen, sondern offen. Im übrigen ersieht man die



83. Kantele
mit fünf Saiten, ohne Boden,
aus dem Kirchspiel Ilomants, Karelen.
$^1/_9$ natürlicher Grösse.



84. Kantele
mit fünf Saiten und mit Boden,
aus dem Kirchspiel Ilomants, Karelen.
$^1/_9$ natürlicher Grösse.

allgemeine Form des Instruments aus der Abbildung. Die Form, welche sich dieser ältesten am nächsten anschliesst, hat ebenfalls fünf Saiten mit den dazugehörigen Pflöcken; sie ist von derselben Grösse und Gestalt und von gleichem Bau (Abbildung 84), aber ihre Aushöhlung ist

mit einer darüber befestigten dünnen Holzscheibe geschlossen; auf der Vorderseite ist überdiess eine Gruppe von gewöhnlich fünf runden Löchern angebracht. Nächst dieser kommen Kantelen, bei denen die Zahl der Saiten und Pflöcke vermehrt ist. Auf der Kantele des Greises Parppeis sind es acht (Abbildung 85 *a* und *b*), in Uebereinstimmung damit wird das Instrument auch etwas breiter. An Stelle der runden Löcher sieht man auf der Vorderfläche dieser Instrumente gewöhnlich eine kreuzförmige Oeffnung entweder von einigen runden Löchern umgeben, oder auch ohne solche. Dann wird die Zahl der Saiten und Pflöcke noch weiter vermehrt, bis zu zwölf und sechzehn, wobei denn die Gestalt des Instrumentes mehr und mehr in die Breite geht, bis zur Form einer Harfe (Abbildung 86). Schliesslich, bei noch neueren Arten der Kantele, ist die Harfenform zu der eines rechtwinkligen Kastens verändert worden.



a



b

85. Die Kantele des alten Parppeis,
mit acht Saiten,
aus dem Kirchspiel Ilomants, Karelen.
a von oben. *b* halb von der Seite.
$^1/_9$ natürlicher Grösse.

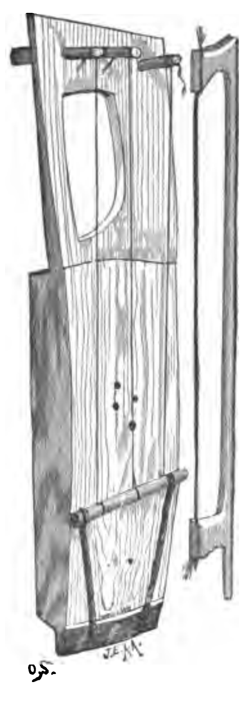


86. Zwölfsaitige Kantele,
aus dem Kirchspiel Impilaks, Karelen.
$^1/_9$ natürlicher Grösse.

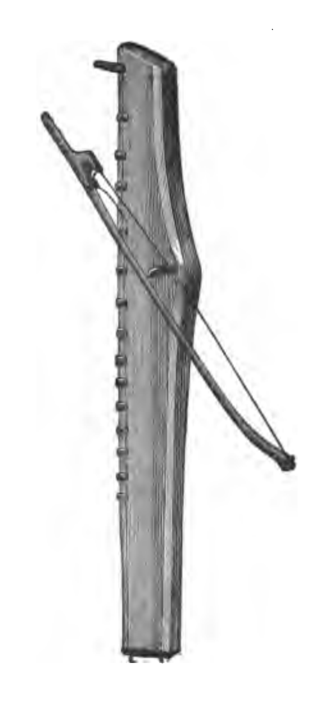
Aber daneben giebt es eine andere Gattung Kantelen, die mit dem Bogen gespielt wird. Dieses Instrument (s. Abbildung 87) hat eine Länge von 65 und eine Breite von 15 cm. und besteht aus einem Stück Holz, das zu einem Kasten von 10 cm. Tiefe mit gewölbtem Boden ausgehöhlt ist. Die obere Fläche des Kastens ist mit einem dünnen Brett gedeckt, in dem sich einige Löcher befinden. Von dieser oberen Fläche geht auf der einen Seite ein kurzer Ansatz aus, auf dem in ein paar Löchern mit Bindfaden ein sonst loses Querholz befestigt ist, das die Ausgangsstelle für drei aus Pferdehaar gedrehte Saiten bildet. Mit ihrem anderen Ende sind die Saiten an drei Pflöcken befestigt, welche auf einem an der anderen Seite des Kastens vorspringenden längeren flachen Ansatz angebracht sind, aus dem wieder ein grösseres, ungefähr 14 cm. langes Loch ausgeschnitten ist, das offenbar als Handgriff dienen soll. Der dazugehörige Bogen besteht aus einer Schnur, ebenfalls von Pferdehaar, die auf einem Holzschaft befestigt ist. Und



noch eine andere Art von Kantele mit Bogen giebt es. Sie (Abbildung 88) hat nur eine Saite von Messing, die aber über eine Reihe von Holzwirbeln auf der Vorderfläche des Kastens läuft. Dieser Kantele



87. Kantele
mit drei Saiten und Bogen,
aus dem Kirchspiel Ilomants, Karelen.
1/8 natürlicher Grösse.



88. Kantele
mit einer Saite und Bogen,
aus dem Kirchspiel Ilomants, Karelen.
1/8 natürlicher Grösse.

fehlte gewöhnlich der Resonanzboden unter dem Kasten. Auf die Beschreibung der weiteren Instrumente, die sich später aus den genannten Formen entwickelt haben, will ich hier nicht eingehen.

Im Zusammenhang mit der Schilderung des Runengesanges und des Kantelespiels will ich erwähnen, dass der **Tanz** — von dem schon in der Kalevala gesprochen wird, nunmehr ziemlich allgemein bei den

Finnen vorkommt*). So wird oft die Ernte mit einem Fest abgeschlossen, bei dem der Tanz eine wichtige Rolle spielt. Nach Sonnenuntergang versammelt sich das Volk im Bauernhause und tanzt beim Schein der Unschlittkerze oder der Kienspäne. Bei einem Besuch eines solchen Ernte-Tanzfestes *(talko)* fanden wir beim Eintritt in das von ein paar Talglichten schwach erleuchtete Haus den einen Raum beinahe gefüllt mit Menschen, sechzig bis siebzig Personen, von denen nur die Minderzahl tanzte — es fehlte auch an Raum für eine grössere Zahl. Die übrigen bildeten in dichte Haufen zusammengedrängt stumme Zuschauer. Die Tänze waren meist alte Walzer und Polkas. Die Cavaliere engagirten ihre Damen sehr unceremoniell mit einem *„tule pois!“* („komm weg von hier“) oder einem ähnlichen Ausruf, und nach Schluss des Tanzes wendete man sich, ebenfalls ohne alle Ceremonie, den Rücken. Uns zu Ehren tanzte man einige alte Nationaltänze, die nur noch schwach im Gedächtniss des Volkes weiter zu leben schienen; die Spielleute, drei violinspielende Jungen, konnten auch diese alten Tänze nur sehr nothdürftig. In einigen von ihnen waren recht hübsche Touren, die zumal von den Mädchen mit einer gewissen Feinheit ausgeführt wurden. Die Herren zeichneten sich mehr im Burlesken aus. Solch Tanzvergnügen dauert gewöhnlich bis die Sonne aufgeht.

Warelius liefert von den **Festen** des finnischen Volkes späterer Zeit eine Schilderung, die ich hier einfügen will: „Von Festen“, sagt er, „wird von den Evangelisch-Lutherischen in Finnland Weihnachten am meisten gefeiert. Bei diesem Fest den Fussboden der Häuser mit Stroh *(pahnat)* zu bedecken ist ein den Schweden und Finnen gemeinsamer Gebrauch, der nur an einigen wenigen Stellen, z. B. in Siikajoki, ausser Acht gelassen wird. Die Sitte zu Weihnachten das Dach

*) Es ist von Finnlands eigenen Forschern in Frage gezogen worden, in wie weit der Tanz bei den alten Finnen vorgekommen sei. So sagt Jakob Tengström (1795), dass er bei ihnen „so vollständig unbekannt war, dass sie nicht einmal ein Wort hatten, ihn zu bezeichnen, wie ihnen denn auch jede für diese Art geselligen Vergnügens passende Musik fehlte“. Er fügt hinzu, dass der Tanz „auch nicht weiter als in den oberen Theilen des Landes habe allgemeinen Eingang finden können“. J. TENGSTRÖM: l. c. p. 284.



und bisweilen auch die Wände im Innern mit Kienspähnen (pertor) zu bekleiden, oft in ganz künstlichen Figuren, ist nunmehr nicht so allgemein verbreitet wie früher; im Tavastehus Län soll sie am meisten beibehalten worden sein. An vielen Stellen wird die ganze Weihnachtsnacht hindurch Licht gebrannt. — Zur Pfingstzeit pflegt man in Satakunda und Tavastland am Abend auf den Anhöhen Lustfeuer anzuzünden, die *helaa* oder *helkavalkeet* genannt werden; in der Gegend von Åbo, in Nyland und Ost-Finnland brennt man sie am Mittsommernachtsabend und nennt sie *kokkovalkiat;* in Nordösterbotten hat man sie nicht. In Satakunda ist der Hofraum am Mittsommertage mit Birken und anderen Laubbäumen geschmückt, und zuweilen steht eine Laubhütte mitten auf dem Hofe; in Nordösterbotten wird eine grosse Birke aufgerichtet, welche man dann den ganzen Sommer über stehen lässt; um sie herum wird während der ganzen Mitsommernacht getanzt. In Österbotten und dem ganzen westlichen Finnland tanzt man nach der Violine, im Viborgs Län und in anderen östlichen Theilen des Landes auch nach Gesang, was in früheren Jahrhunderten auch in Satakunda der Fall war. Gewisse mit Gesang verbundene Tanzspiele sind fast noch überall in Gebrauch*)."

Bei der **Brautwerbung,** der **Hochzeit,** der **Taufe** und der **Todtenbestattung** kommt noch eine Anzahl eigenthümlicher Gebräuche vor, theils solche die Finnen und Schweden gemeinsam sind, theils auch echt finnische. Indess ist dies ein weitläuftiges Kapitel und ich kann hier nur einige Beispiele anführen, die mir besonders bemerkenswerth erscheinen.

Aus der Kalevala ergiebt sich, dass die *Brautwerbung* schon bei den alten Finnen mit eigenthümlichen Gebräuchen verbunden war. Die jungen Männer der Kalevala freiten nicht junge Mädchen aus ihrem eigenen Dorfe, auch nicht einmal aus den benachbarten Gegenden, sondern sie suchten sich ihre Gattinnen in der Ferne, sogar in feindlichem Gebiet, in Pohjola. Sie hatten sich vielen Proben zu unter-

*) A. Warelius; l. c. p. 104.

ziehen, und Ilmarinen hatte grosse Geschenke (die Sampomühle) zu geben, ehe es ihm gelang die Tochter Pohjolas zu erwerben. Aber wir sehen auch ein andermal, dass derselbe Ilmarinen seine Braut mit Gewalt nahm, sie raubte, und dass dieselbe Sitte auch von anderen Männern der Kalevala befolgt wurde.

Castrén hat uns unterrichtet, dass diese Gebräuche noch in späteren Zeiten bei anderen finnischen Stämmen des nördlichen Russlands üblich waren, dass es nämlich nicht für erlaubt gilt die Gattin aus der Nachbarschaft zu wählen, sondern dass man sie aus fremden, ja feindlichen Familien nehmen soll, dass dabei nach der Neigung der Braut wenig gefragt wird, sondern dass die Frage nur zwischen dem Bräutigam und den Eltern abgemacht wird, die ihre Tochter gegen eine festgesetzte Summe an den Freier verkaufen, wobei die Verhandlungen durch Vertrauenspersonen geführt werden, die der letztere wählt, dass aber nicht selten der Freier anstatt die schwere Schuld zu bezahlen, seine Braut raubt. Spuren dieser alten Sitten sollen sich nun auch bei den Finnen Finnlands bis in späte Zeit erhalten haben; der Brautraub ist freilich verschwunden, nicht aber der Handel durch die Vertrauenspersonen. In Savolaks kommen, zuverlässigen Berichten zufolge, bisweilen lange Ceremonien vor. Ein „Sprecher“ wird vom Freier zum Hof der begehrten Braut gesandt. Er muss am liebsten ein Mann von Ansehen und Würde sein, ausserdem aber ein gutes Mundwerk besitzen. Sein Lohn besteht in einem Hemde, dem sogenannten „Sprecherhemde“. Der Sprecher wendet sich bisweilen an die Eltern, bisweilen aber auch, z. B. im Kirchspiel Pielavesi, unmittelbar an das Mädchen; als Werbegabe muss er zehn Rubel in klingender Münze mit sich führen (die finnische Mark gilt bei dieser Gelegenheit für weniger geeignet). Bei seiner Ankunft auf dem Heimatshof des Mädchens tritt der Sprecher, wenn er auch noch so bekannt ist, doch auf als wäre er vollkommen fremd. Er geht quer über den Raum und setzt sich; nach einer langen Pause fragt die Braut, wer der (sonst wohlbekannte) „Fremdling“ sei, woher er komme, was er auszurichten habe; schliesslich wird die Brautgabe, die zehn Rubel, herausgezogen. Wendet sich der Sprecher, wie hier beschrieben, zuerst an das Mädchen, so geht er später zu den



Eltern; wenn diese für die Parthie sind, antworten sie „warum nicht?“ oder „versuch!“; sind sie aber dagegen, so antworten sie „weshalb wollen Sie Sich damit bemühen“ oder etwas derartiges. Das Merkwürdige bei der Sache ist, dass meist Freier und Braut schon im voraus sehr gut mit einander bekannt waren und schon übereingekommen sind, ob sie für einander passen und ob der Sprecher nach ihrem Hof gesandt werden soll oder nicht.

Eine andere höchst eigenthümliche Brautwerbesitte soll auch noch in späterer Zeit im Wiborgs Län vorgekommen sein. Unverheirathete Mädchen, oder nach anderen: „Mädchen, die gern heirathen wollen“, gehen mit einer hinten am Gürtel hängenden leeren Messerscheide zur Kirche. Der Mann, welcher um sie freien will, steckt unbemerkt sein Messer in die Scheide; will das Mädchen ihn haben und „ja“ antworten, so lässt sie sein Messer bis zum folgenden Sonntag stecken, so dass er dann ihre Antwort sehen kann, und damit ist die Werbung abgemacht.

Die *Hochzeitsfeierlichkeiten* waren verschieden in verschiedenen Theilen des Landes. Gewöhnlich nahmen sie viel Zeit in Anspruch; in Satakunda sollen sie ununterbrochen bis fünf oder sechs Tage gedauert haben.

Die Gebräuche bei der *Bestattung* sind sehr einfach. Die Leiche wird, Warelius zufolge, gewöhnlich in weisses Linnen gekleidet; so wenigstens geschieht es im westlichen Finnland und in ganz Oesterbotten. Der Sarg ist in den meisten Fällen schwarz, demnächst am häufigsten weiss, seltener blau, gelb oder grün. Gemauerte Gräber giebt es in der Nähe aller alten Kirchen; bis in unser Jahrhundert sind auch viele Leichen in den Kirchen selbst bestattet, entweder in besonderen Grabgewölben oder ganz einfach in der Erde unter dem Fussboden der Kirche.

Oft muss die Leiche mehrere Meilen weit zur Kirche geführt werden; das geschieht, wenn es möglich ist, zu Boot. In Nord-Tavastland, im Kirchspiel Pielavesi und an anderen Stellen, kommt auf diesen Leichenbootfahrten bisweilen eine merkwürdige Sitte zur Anwendung. Als wir auf den dortigen Seen umherfuhren, sahen wir, dass hier und da am Strande an gewissen Kiefern ein paar grössere Zweige abgehauen waren. Man erzählte uns als Grund hierfür, dass auf den Leichenboot-

fahrten ein Mann an den Stellen des Strandes, wo man angelegt hatte um zu essen oder zu ruhen, auf eine Kiefer zu klettern pflegt, um ungefähr auf halber Höhe oder höher hinauf ein Paar Zweige abzuhauen und das Todesjahr des Gestorbenen in den Stamm zu ritzen oder zu schneiden; ist einer unter den Anwesenden im Schreiben geübt, so wird auch der Tag eingeritzt, aber nicht der Name. Man behauptet, dass es oft vorkomme, dass solche Kiefern absterben. Sie werden für heilig angesehen und dürfen nicht gefällt oder verletzt werden. Muss ein solcher Baum aus irgend einem Grunde gefällt werden, so wird doch nur die Spitze abgehauen, nicht der Theil, wo die Jahreszahl steht. Ein solcher Baum wird *karsiko* genannt. Man sagt, „das ist der Karsiko dieser oder jener Person". Indess geschieht es oft, dass die Jahreszahl von Personen getilgt wird, die damit „heimliche Künste" treiben, d. h. zaubern wollen; sie schneiden das Stück Holz aus, auf dem die Jahreszahl steht, und nehmen es mit.

In der Gegenwart werden wohl die meisten Leichen zum Kirchhof des Kirchspiels geführt, wenn auch der Weg noch so weit ist, und obwohl die Leiche im Winter nicht selten in der Nähe des Gehöftes provisorisch aufbewahrt werden muss, bis Weg und Wasser den Transport gestatten. Aber in alten, nun vergessenen Zeiten hatte man im Innern des Landes nicht überall die Sitte die Leichen zur Kirche zu bringen; man begrub sie auf gewissen heiligen Inseln in den Seen. Solche Bestattungsinseln finden sich in vielen grösseren Seen, wir trafen mehrere auf unserer Reise und hörten noch mehrere nennen. Auf einigen von ihnen, z. B. auf Sundholmasaari in Pielavesi, auf einer kleinen Insel im Nilakkasee und auf Nestorinsaari bei Eno stellten wir Nachgrabungen an. Wir gruben Schädel und andere menschliche Ueberreste — von Männern, Weibern und Kindern verschiedenen Alters — aus; die Leichen lagen gewöhnlich ganz nahe der Oberfläche, selten mehr als zwei bis drei Fuss tief; auf einer Stelle überzeugten wir uns durch verrostete Nägel, die wir in Längsrichtung neben den Skeletten liegend trafen, dass die Leichen in genagelten Holzkisten beerdigt worden waren. Es ist schwer die Zeit der Bestattung dieser Leichen zu bestimmen. Die Tradition weiss nichts von ihnen. Man hat nur durch



Zufall hier und da auf den Inseln Menschengebeine gefunden und daraus allerhand einander mehr oder weniger widersprechende Schlüsse gezogen. Aus dem Umstande, dass sich zahlreiche solche Bestattungsinseln in den finnischen Seen vorfinden, und daraus, dass schon bei den alten Finnen gewisse Inseln für heilig gegolten haben sollen, kann man vielleicht schliessen, dass die Leichen schon in heidnischer Zeit dort beerdigt wurden. Die Beschaffenheit der Skelette widerspricht dem auch nicht, denn meist sind sie sehr schlecht erhalten. Etwas Bestimmtes kann indessen noch nicht darüber gesagt werden.

Leider sind diese Inseln gewöhnlich, sobald man das Vorkommen von Gebeinen auf ihnen bemerkte, von der Bevölkerung der Gegend heimlich durchsucht worden und die Skelette zerbrochen und geplündert, nicht aus Uebermuth, sondern aus Aberglauben. Man hat nämlich die Gebeine gesammelt um mit ihnen zu *zaubern.* Der uralte Ruf der Finnen in der Zauberkunst bewandert zu sein, findet noch bis in die neueste Zeit seine Stütze im Volke selbst. Aberglaube und Vorurtheil haben sich fortgeerbt und leben theilweis noch heut beim finnischen Volke; noch jetzt ist man nicht vom Glauben an böse und halbböse Geister, an Gespenster, Kobolde, Riesen u. s. w. zurückgekommen; jeder Hof soll noch seinen ständigen *haltia,* Beschützer, haben, der sich nicht immer zeigen will; wenn etwas Wichtiges eintreten soll, lassen sich Vorzeichen vernehmen; gewisse Krankheiten und andere Zufälle werden aus der Zauberei böswilliger Menschen hergeleitet und sollen mit dem gleichen Mittel wieder entfernt werden; viele Gebräuche sind ursprünglich nur Schutzmittel gegen das Böse.

In all diesem erkennt man noch immer Erinnerungen an die Vorzeit; noch spuken Zauberei und alte Gebräuche aus der Kalevalaperiode und vielleicht aus noch älteren Zeiten nach. Von glaubwürdigen Leuten hörten wir erzählen, dass hier und da in den Kirchspielen noch jetzt gewisse Personen für zauberkundig gelten. Wir bemühten uns mit solchen in Berührung zu kommen, einmal hatten wir sogar von einem zauberkundigen Schmied in Pielavesi das Versprechen erhalten, er wolle uns in seine Künste einweihen, aber schliesslich weigerte er sich aus Furcht dem Prediger angezeigt zu werden.



3.

Ein paar kurze Andeutungen der Schlüsse, zu denen ich in Beziehung auf die finnischen Rassencharaktere gekommen bin, mögen hier noch ihren Platz finden, da die Arbeiten, in denen sie bisher mitgetheilt wurden, verhältnissmässig schwer zugänglich sind*).

Wie wir oben gesehen, nimmt man an, dass die in Finnland vorhandenen finnischen Stämme ungefähr im achten Jahrhundert unserer Zeitrechnung dort anlangten. Welches Volk oder welche Völker vorher innerhalb der Grenzen des Landes ansässig waren, das gehört der Zukunft an klar an den Tag zu legen; einige Forscher glauben, und nicht ohne Grund, dass Lappen in seinem nördlichen Theil umherstreiften, und

---

Bild 89 (s. oben) stellt Gesichtstypus und Tracht eines Mädchens aus der Gegend von Wiborg, Karelen, dar.

*) G. Retzius: *Finska kranier* (s. oben p. V). — Chr. Lovén, E. Nordenson och G. Retzius; *Till kännedomen om de finska folkstammarnes raskarakterer.* In der *Tidskrift för antropologi och kulturhistoria* herausgegeben von Antropologiska Sällskapet i Stockholm. B. 1. H. 2. Stockholm 1876.

dass Schweden oder wenigstens skandinavische Germanen seine südwestlichen und südlichen Küstenstriche bewohnten. Die Finnen kamen sicherlich in mehreren Stämmen und zu verschiedenen Zeiten von Osten oder Südosten her; sie drangen aus dem Inneren Russlands durch das Ladogagebiet, wo sie vermuthlich lange Zeit ansässig gewesen sind, in die südöstlichen und südlichen Theile des jetzigen Finnland ein. Erst allmählich kamen kleinere Abtheilungen, den Wasserzügen folgend, auch in die Waldgebiete des inneren Landes. Als die schwedischen Kreuzzüge begannen, hatten sich die Finnen schon über das ganze Land verbreitet. Wir wissen aus der Geschichte, wie dann die Schweden Finnland eroberten, dort ihre Herrschaft, ihre Gesetze und ihre Kultur einführten und wie sich die neuen Ansiedler besonders längs der Küsten und in den Städten niederliessen, die nach und nach am Meere wie im inneren Lande erstanden. Wir wissen ferner, wie Finnland in der folgenden Zeit der Schauplatz beständiger blutiger Kämpfe zwischen Schweden und Russen war, wobei denn das Land und seine Bewohner unter unerhörten Verheerungen und unter allen Greueln des Krieges zu leiden hatten. Erst in den sieben letzten Jahrzehnten hat Finnland Frieden genossen; nur die periodisch wiederkehrenden Hungerjahre und die allmählichen Verschiebungen und Veränderungen in der Kultur haben in dieser Zeit auf die Zahl und Verbreitung der Bevölkerung eingewirkt.

Im Folgenden soll nun das finnische Volk, so wie es, aus all diesen Geschicken hervorgegangen, jetzt Finnland bewohnt, in ethnologischer Hinsicht betrachtet werden. Wir wissen, dass seit mehreren Jahrhunderten verschiedene ethnische Elemente zu seiner Zusammensetzung beigetragen haben, nämlich ausser den Finnen selbst: Schweden und Russen, und im Norden auch Lappen. Wie sich diese Bestandtheile in unserer Zeit zu einander und zum Volk in seiner Gesammtheit verhalten, ist eine Frage, deren Lösung von der physischen Ethnologie zu versuchen ist; aber leider sind die Veränderungen, die eingetreten sind, so gross, dass die ethnologische Forschung schwerlich zu genauen Zahlenresultaten kommen wird. Dagegen giebt uns die Statistik von einem anderen Gesichtspunkte aus einen Wink über die relative Grösse der verschiedenen Volkselemente, nämlich durch die

Sprachverhältnisse. Ignatius z. B. giebt an (1869)*), dass das Finnische von etwa 1,500,000 bis 1,600,000 Menschen gesprochen wird, das Schwedische dagegen von ungefähr 250,000; mithin würde die Bevölkerung Finnlands zu etwas mehr als $^5/_6$ aus Finnen und zu etwas weniger als $^1/_6$ aus Schweden bestehen; ferner giebt er die Zahl der Russen auf 4000, die der Lappen auf nahezu 1000 an, wozu er dann noch etwa 1000 Deutsche und endlich verstreute Zigeunerhorden aufzählt. Muss nun auch zugestanden werden, dass die Sprache an und für sich kein sicherer Massstab für die physische Ethnologie ist, so ist sie doch bisher der einzige, der uns eine ungefähre Vorstellung von der relativen Bedeutung der nationalen Elemente geben kann, die zur Zusammensetzung des finnischen Volkes beigetragen haben.

Von diesen Nationalitäten lassen wir zunächst die im Norden wohnenden *Lappen* ganz bei Seite. Dann schliessen wir die *Zigeuner* aus, die wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten in den östlichen und südöstlichen Theilen des Landes meist unter schwedischen Namen ihr umherschweifendes Leben führen und mit der Kesselflickerei und dergl. als Erwerbszweig oder als Vorwand zu anderem beschäftigt sind. Man trifft sie oft als Landstreicher an den Wegen, aber noch häufiger in den Gefängnissen, in welche sie von ihren Diebereien und anderen Unarten geführt werden. Die *Deutschen* wohnen in den Küstenstädten des Südens, besonders in Wiborg, wo sie von alters her festen Sitz haben und in grosser Zahl angesiedelt sind. Sie haben sicherlich hier wie in Schweden im Lauf der Jahrhunderte einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Zusammensetzung der Mittelklassen Finnlands geliefert; dafür zeugt unzweifelhaft die Häufigkeit der noch jetzt vorkommenden deutschen Familiennamen. Die *Russen* leben in Finnland theils in den Städten als Militärs oder als Kaufleute u. s. w., so z. B. in Wiborg; theils auch auf dem Lande und dies vorzugsweise in den östlichen und südöstlichen, Russland angrenzenden Landstrichen. In diesen letztgenannten Gegenden behalten sie ihren grossrussischen Typus oft so vollständig, dass man sie ohne Schwierigkeit von den Finnen unter-

*) C. E. F. Ignatius: *Renseignements sur la population de Finlande.* Helsingfors 1869.



scheiden kann; aber an vielen Stellen hat auch seit alter Zeit eine wirkliche Mischung des russischen und des finnischen Elementes stattgefunden, die denn als Spuren russische Familiennamen und die in finnischen Familien hin und wieder auftauchenden russischen Typen hinterlassen hat.

Was nun den zweitgrössten ethnischen Bestandtheil der finnischen Bevölkerung angeht, haben wir gesehen, dass ungefähr ein Siebentel der Einwohner noch jetzt *schwedisch* spricht. Wie schon erwähnt, findet sich die schwedisch sprechende Bevölkerung besonders an den Küsten; aber sie ist auch im Inneren des Landes zahlreich, zumal in den Städten und deren Umgebungen. Indessen darf man nicht den Schluss ziehen, dass alle die, welche schwedisch sprechen, auch ethnisch genommen reine Schweden sind. Ausser vielen Deutschen ist eine sehr grosse Zahl Finnen zu Schweden geworden. Man trifft auf der Reise in Finnland oft Personen mit schwedischer Sprache und schwedischem Namen, aber mit vollständig finnischem Typus. Andererseits aber findet man auch unter der Bevölkerung, die finnisch redet und finnische Namen trägt, nicht selten Personen mit schwedischem Gesichtstypus und schwedischer Schädelbildung. Und das ist nicht wunderbar. Im Gegentheil zeigt uns die Geschichte des Volkes, dass trotz des Hindernisses der Sprache seit Jahrhunderten eine Mischung beider Elemente im Gange ist, nicht sowohl durch den Krieg, als vielmehr in grösserem Massstabe und sicherer durch friedliche Berührung. „Viel ausländisches, meist schwedisches Blut fliesst in den Adern derer, die jetzt Finnen sind,“ sagt Warelius, „und das finnische Element hinwider ist unter unseren schwedisch redenden Landsleuten nicht unbedeutend. — Es giebt Landstriche, wo das Bauernvolk früher finnisch gesprochen hat und nun schwedisch spricht, und andere, wo das umgekehrte Verhältniss stattfindet, wie durch alte Ortsnamen bewiesen wird*).“ Für den Ethnologen sind hieraus Schwierigkeiten erwachsen, die es, wie in den meisten ähnlichen Fällen, zum grossen Theil unmöglich ist zu überwinden. Um diesen Schwierigkeiten so gut wie möglich auszuweichen,

*) A. Warelius: l. c. p. 73.

muss man suchen in den Gegenden, wo am wenigsten Mischung stattgefunden haben kann, die ursprünglichen Typen aufzuspüren. Man hat sich theils an die Schädelformen der Todten zu halten, theils an die Kopfform und die übrige Körperbeschaffenheit der Lebenden, sowie schliesslich an die psychischen Züge, den Charakter des Volkes. Bei einem Versuch die Ethnologie sowohl des schwedischen wie des finnischen Elements in der Bevölkerung Finnlands festzustellen, muss diese Methode zur Anwendung kommen. Da es indess nicht meine Absicht ist den ethnischen Charakter der schwedischen Finnen zu schildern, werde ich nur bei den eigentlichen Finnen verweilen, und auch unter ihnen nur bei den hauptsächlichsten Stämmen.

Ich werde also versuchen eine Schilderung des finnischen **Rassencharakters** zu geben, so wie wir ihn gefunden haben.

Bei den Finnen — wie es bei, man kann sagen, allen Völkern der Erde der Fall zu sein scheint, und zwar um so mehr, je höher und je längere Zeit sie civilisirt sind — herrschen bedeutende Verschiedenheiten sowohl im Bau und in der Grösse des ganzen Körpers, als im besonderen auch in der Gesichtsform und den Gesichtszügen. Hat man indessen wiederholte Gelegenheit gehabt grössere Versammlungen aus der minder gemischten Landbevölkerung des Inneren zu sehen, wie z. B. in den Kirchen und an den Gerichtstagen, bei der Ernte u. dergl., so bemerkt man bald, dass unter den Finnen gewisse einander nahestehende Typen, sowohl bei Männern als Weibern, besonders häufig vorkommen. Um diese Typen als „standard types“ ordnen sich mehr oder weniger leicht die anderen; ein Theil lässt sich auch nicht in die Serie einführen, noch andere erweisen sich offenbar als ganz fremden Elementen angehörig.

Man kann in Finnland zwei ganz wesentlich von einander verschiedene Grundtypen unterscheiden, die man den tavastländischen und den karelischen Typus genannt hat. Ersterer gehört dem alten Tavastland und vermuthlich auch Savolaks an, wenigstens einem grossen Theil des letzteren; der andere dagegen dem grösseren Theil des finnischen Karelen.

Der tavastländische Typus hat folgende unterscheidende Merkmale:

Körperwuchs stark, fest, in den Schultern und im ganzen breit, untersetzt mit groben Gliedmassen, von mittlerer Grösse, doch kommen auch Figuren unter und über Mittelmass, zuweilen sogar solche von stattlicher Grösse vor.

Muskulatur fest, das Fettpolster gut aber nicht übermässig entwickelt.

Hautfarbe hell, oft aber ins schmutzig Graue fallend und bis olivengrau; selten so klar und rein, mit durchscheinender Rosenfarbe wie bei den blonden Germanen.



90. Tavastländischer Typus.
Nach einer Photographie.

Kopfform gewöhnlich gross, kurz und breit (brachycephal), aber nicht eigentlich hoch, oft ziemlich kantig mit stark entwickelten tubera parietalia.

Gesichtsform gross, lang, aber verhältnissmässig noch mehr breit als lang, sowohl in der Stirn- als noch mehr in der Jochbogen- und Kiefer-Gegend, die Unterkiefer stark entwickelt, mit grossen ausgeprägten hinteren Processen. Die Entfernung zwischen den Winkeln ist ausnehmend gross.

Nase klein, ziemlich breit, entweder stumpf oder noch häufiger mit einer kleinen Spitze, die gewöhnlich etwas aufwärts gerichtet ist; der Flügelansatz ziemlich breit.

Mund ebenfalls ziemlich breit.

Augen mit kleinen und ziemlich schmalen Oeffnungen, die zuweilen etwas schräg gestellt sind (der innere Winkel etwas tiefer stehend); die Iris hell, graublau oder häufiger blaugrau, bis zu grau oder blauweiss.

Augenbrauen schwach entwickelt, hell.

Gesichtsausdruck unfreundlich, nicht sympathisch.

Haar auf dem Scheitel blond, oft flachsfarben, sonst aschblond, an den Spitzen bei den Weibern oft gelb oder röthlich, schlicht, nie gelockt, ziemlich weich. Bei Kindern ist es so gut wie immer flachsfarben, bisweilen nahezu gelbweiss; später dunkelt es oft etwas, so dass es aschblond wird; aber nicht selten behält es auch eine dunklere Flachsfarbe.

Bartwuchs im allgemeinen spärlich, die Haare ziemlich weit gestellt, kurz, steif, blond, bisweilen röthlich, vorzugsweise auf dem Kinn stehend; gewöhnlich rasiren die Tavastländer diesen schwachen Ansatz zu einem Bart ab, so dass man ihn nur ausnahmsweise ausgebildet zu sehen bekommt. Bei den Mönchen auf der Insel Valamo, denen ihre Vorschriften das Haarschneiden und das Rasiren verbieten, kann man am besten sehen, was der tavastländische Typus in dieser Hinsicht vermag: man erkennt auch die Tavastländer, abgesehen von ihrem übrigen Aussehen, sogleich an ihrem spärlichen Bartwuchs.

Auch in *psychischer* Hinsicht zeigt der Tavastländer mehrere charakteristische Merkmale: er ist ernst, männlich, nachdenklich, verschlossen und schweigsam, nicht lebendig oder leicht beweglich (weder physich noch psychisch), sondern im Gegentheil schwerfällig und lang-

sam, in jeder Hinsicht höchst konservativ, er ist kein Mann der Initiative, weder zum Guten noch zum Schlechten, auch nicht zum Widerstand gegen die Behörden geneigt. Doch ist er misstrauisch und soll nicht frei von Neid und Rachgier sein; er ist nachtragend und schiebt die Ausführung seiner Rache auf eine geeignete Gelegenheit auf, woher denn schwere, überlegte Verbrechen nicht ganz selten sein sollen. Er ist in hohem Grade Fatalist, sehr genügsam, ja er erträgt schwere



91. Tavastländischer Typus.
Nach einer Photographie.

Leiden und Entbehrungen mit bewunderungswerther Standhaftigkeit und Geduld. Einerseits schwerfällig, ist er andererseits sehr ausdauernd bei der Arbeit, und eigensinnig, wie er ist, lässt er nicht von seinem Vorhaben ab, so lange er eine Möglichkeit des Gelingens sieht. Er ist hülfreich gegen den Nächsten und gastfrei, wenn man ihn richtig und freundlich behandelt. Er ist im ganzen grundehrlich, zuverlässig, wenngleich er

sich nicht in Freundschaftsbetheuerungen ergiesst, sondern sie lieber in Thaten als in Worten und Gebärden beweist, wie er sich denn auch im allgemeinen nie superlativ und positiv, sondern immer in vorsichtig reservirter Weise ausdrückt. Seine übrigen psychischen Anlagen betreffend, ist er nicht schnell aber sicher in seinem Fassungsvermögen, gründlich, seinen Gegenstand langsam aber ordentlich durchdringend; er ist nicht musikalisch, nicht poetisch (oder wenigstens in diesen beiden Beziehungen nicht schöpferisch beanlagt); man hört ihn selten singen.

Der tavastländische Typus ist also mit seinen vielen guten psychischen Eigenschaften, dem Aeusseren nach doch im allgemeinen nicht schön oder einnehmend; wenigstens findet man sehr selten Personen, die nach unseren Schönheitsbegriffen so genannt werden könnten. Das gilt nicht nur von den Männern, sondern auch von den Weibern. Diese haben im allgemeinen etwas minder kantige, mehr gerundete Gesichtszüge, aber was man Schönheit nennen könnte, ist äusserst selten bei ihnen; wenigstens haben wir unter den tausenden, die uns vor Augen gekommen sind, kein einziges schönes Gesicht gefunden. Wenn sich aber die tavastländische Rasse nicht durch äussere Reize auszeichnet, so hat sie doch in ihrer körperlichen und geistigen Zähigkeit, in ihrer Ausdauer und ihrer denkenden Natur Charakterzüge, die sie zu einer kräftigen Rasse machen, welche den Kampf ums Dasein wohl im Stande sein wird zu bestehen, wenn sie auch keine Neigung zeigt, sich über ihr Gebiet hinaus zu verbreiten, sondern mit dem eigenen zufrieden ist. Der Tavastländer ist übrigens im Ganzen fruchtbar; in Hinsicht auf die sexuelle Moral ist er nicht grade peinlich, er nimmt es ziemlich leicht mit ihr. Im allgemeinen kann man sagen, dass sich in der psychischen Sphäre die fatalistische Anschauung bei ihm geltend macht.

Der karelische Typus zeichnet sich durch folgende Züge aus:

Körperwuchs weniger stark als beim Tavastländer, nicht so breit in den Schultern und im allgemeinen nicht untersetzt und grobgliedrig, sondern schlank und besser proportionirt, meist über Mittelgrösse; stattlich grosse Figuren kommen zahlreich vor.

Muskulatur ziemlich fest, selten Anlage zur Fettbildung.



Hautfarbe ziemlich brünett oder ins schmutzig Graue fallend.

Kopfform nicht gross, sondern proportionirt, ziemlich kurz (brachycephal), doch nicht so stark wie beim Tavastländer.



92. Typus aus Karelen.
Nach einer Photographie.

Hals von mittlerer Länge.

Gesichtsform proportionirt lang, gewöhnlich von relativ geringer Breite sowohl in der Stirn, als in den Jochbogen- und Kieferparthien, letztere indessen ziemlich stark entwickelt, besonders der Höhe nach, zumal der Unterkiefer, dessen Winkel stark markirt sind.

Nase lang, grade, wohl proportionirt, spitz.

Mund proportionirt.

Augen mit mittelgrossen, nie oder wenigstens sehr selten schräg gestellten Oeffnungen, die Iris ziemlich dunkel graublau.

Augenbrauen dunkel, stark entwickelt, oft ziemlich buschig.

Gesichtsausdruck im allgemeinen lebhaft, offen und einnehmend, aber doch mit einem gewissen Ernst.

Haar auf dem Scheitel dunkel, meist kastanienbraun, zuweilen

dunkel aschenfarbig, nicht schlicht oder struppig, sondern gewöhnlich lockig, oft reich.

Bartwuchs scheint ziemlich spärlich zu sein, am besten auf dem Kinn entwickelt, der Bart wird meist abrasirt.



93. Typus aus Karelen.
Nach einer Photographie.

In psychischer Hinsicht ist der Kareler frischer, lebendiger, beweglicher und unternehmender als der Tavastländer, nicht verschlossen, sondern gesprächig und heiter, geneigter zur Initiative, aber minder zäh und ausdauernd, weniger gründlich und durchdringend, weniger fatalistisch; er ist freundlich, entgegenkommend und hilfsbereit. In seinem Benehmen ist er mehr Gentleman, hat eine gute, oft edle Haltung, bewegt sich mit einer gewissen Freiheit und Feinheit; er macht im allgemeinen einen angenehmen Eindruck. Es kommen auch ganz oft hübsche Typen sowohl bei Männern als Weibern vor; letztere, die meist proportionirt, bisweilen schlank gewachsen sind und ovale Gesichtsform und ganz regelmässige Züge mit grader, spitzer Nase, offenen



blauen Augen, hübschem Mund und ziemlich lebendigem Ausdruck zeigen, sind oft recht hübsch; es sollen sogar Schönheiten unter ihnen vorkommen.

Ueber die Savolakser will ich kein bestimmtes Urtheil abgeben. Ich habe freilich eine Anzahl Personen gesehen, die aus diesem Theile des Landes stammten; unter diesen hatte ein Theil vollständig ausgeprägten tavastländischen Typus, andere hatten rundere Gesichtsform und etwas dunkleres Haar. Im Ganzen scheint man in ihnen keinen eigenen Rassenzweig sehen zu müssen, sondern eine Mischung von Tavastländern mit Karelern sowie mit Deutschen, Russen u. s. w. Indessen scheint die Brachycephalie der Savolakser gesichert zu sein; wenn sich auch Ausnahmen finden, hat doch die Mehrzahl diesen Charakter.

Auch für die übrigen finnischen Stämme besitze ich zu wenig eigene Beobachtungen, als dass ich Schlüsse daraus ziehen möchte. Sowohl die Einwohner Oesterbottens als die mit ihnen, vielleicht nicht ganz mit Recht, zusammengeworfenen Kvänen verdienen eine nähere Untersuchung. Dasselbe gilt auch von den Esthen, welche den zuverlässigsten Nachrichten zufolge den Tavastländern so nahe zu stehen scheinen, dass sie wahrscheinlich demselben Rassenzweige angehören.

REGISTER
zur Ergänzung des Inhaltsverzeichnisses Seite VII—VIII.

Die finnischen Wörter sind kursiv gedruckt.

dass Schweden oder wenigstens skandinavische Germanen seine südwestlichen und südlichen Küstenstriche bewohnten. Die Finnen kamen sicherlich in mehreren Stämmen und zu verschiedenen Zeiten von Osten oder Südosten her; sie drangen aus dem Inneren Russlands durch das Ladogagebiet, wo sie vermuthlich lange Zeit ansässig gewesen sind, in die südöstlichen und südlichen Theile des jetzigen Finnland ein. Erst allmählich kamen kleinere Abtheilungen, den Wasserzügen folgend, auch in die Waldgebiete des inneren Landes. Als die schwedischen Kreuzzüge begannen, hatten sich die Finnen schon über das ganze Land verbreitet. Wir wissen aus der Geschichte, wie dann die Schweden Finnland eroberten, dort ihre Herrschaft, ihre Gesetze und ihre Kultur einführten und wie sich die neuen Ansiedler besonders längs der Küsten und in den Städten niederliessen, die nach und nach am Meere wie im inneren Lande erstanden. Wir wissen ferner, wie Finnland in der folgenden Zeit der Schauplatz beständiger blutiger Kämpfe zwischen Schweden und Russen war, wobei denn das Land und seine Bewohner unter unerhörten Verheerungen und unter allen Greueln des Krieges zu leiden hatten. Erst in den sieben letzten Jahrzehnten hat Finnland Frieden genossen; nur die periodisch wiederkehrenden Hungerjahre und die allmählichen Verschiebungen und Veränderungen in der Kultur haben in dieser Zeit auf die Zahl und Verbreitung der Bevölkerung eingewirkt.

Im Folgenden soll nun das finnische Volk, so wie es, aus all diesen Geschicken hervorgegangen, jetzt Finnland bewohnt, in ethnologischer Hinsicht betrachtet werden. Wir wissen, dass seit mehreren Jahrhunderten verschiedene ethnische Elemente zu seiner Zusammensetzung beigetragen haben, nämlich ausser den Finnen selbst: Schweden und Russen, und im Norden auch Lappen. Wie sich diese Bestandtheile in unserer Zeit zu einander und zum Volk in seiner Gesammtheit verhalten, ist eine Frage, deren Lösung von der physischen Ethnologie zu versuchen ist; aber leider sind die Veränderungen, die eingetreten sind, so gross, dass die ethnologische Forschung schwerlich zu genauen Zahlenresultaten kommen wird. Dagegen giebt uns die Statistik von einem anderen Gesichtspunkte aus einen Wink über die relative Grösse der verschiedenen Volkselemente, nämlich durch die

Sprachverhältnisse. Ignatius z. B. giebt an (1869)*), dass das Finnische von etwa 1,500,000 bis 1,600,000 Menschen gesprochen wird, das Schwedische dagegen von ungefähr 250,000; mithin würde die Bevölkerung Finnlands zu etwas mehr als $^5/_6$ aus Finnen und zu etwas weniger als $^1/_6$ aus Schweden bestehen; ferner giebt er die Zahl der Russen auf 4000, die der Lappen auf nahezu 1000 an, wozu er dann noch etwa 1000 Deutsche und endlich verstreute Zigeunerhorden aufzählt. Muss nun auch zugestanden werden, dass die Sprache an und für sich kein sicherer Massstab für die physische Ethnologie ist, so ist sie doch bisher der einzige, der uns eine ungefähre Vorstellung von der relativen Bedeutung der nationalen Elemente geben kann, die zur Zusammensetzung des finnischen Volkes beigetragen haben.

Von diesen Nationalitäten lassen wir zunächst die im Norden wohnenden *Lappen* ganz bei Seite. Dann schliessen wir die *Zigeuner* aus, die wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten in den östlichen und südöstlichen Theilen des Landes meist unter schwedischen Namen ihr umherschweifendes Leben führen und mit der Kesselflickerei und dergl. als Erwerbszweig oder als Vorwand zu anderem beschäftigt sind. Man trifft sie oft als Landstreicher an den Wegen, aber noch häufiger in den Gefängnissen, in welche sie von ihren Diebereien und anderen Unarten geführt werden. Die *Deutschen* wohnen in den Küstenstädten des Südens, besonders in Wiborg, wo sie von alters her festen Sitz haben und in grosser Zahl angesiedelt sind. Sie haben sicherlich hier wie in Schweden im Lauf der Jahrhunderte einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Zusammensetzung der Mittelklassen Finnlands geliefert; dafür zeugt unzweifelhaft die Häufigkeit der noch jetzt vorkommenden deutschen Familiennamen. Die *Russen* leben in Finnland theils in den Städten als Militärs oder als Kaufleute u. s. w., so z. B. in Wiborg; theils auch auf dem Lande und dies vorzugsweise in den östlichen und südöstlichen, Russland angrenzenden Landstrichen. In diesen letztgenannten Gegenden behalten sie ihren grossrussischen Typus oft so vollständig, dass man sie ohne Schwierigkeit von den Finnen unter-

*) C. E. F. Ignatius: *Renseignements sur la population de Finlande.* Helsingfors 1869.

dass Schweden oder wenigstens skandinavische Germanen seine südwestlichen und südlichen Küstenstriche bewohnten. Die Finnen kamen sicherlich in mehreren Stämmen und zu verschiedenen Zeiten von Osten oder Südosten her; sie drangen aus dem Inneren Russlands durch das Ladogagebiet, wo sie vermuthlich lange Zeit ansässig gewesen sind, in die südöstlichen und südlichen Theile des jetzigen Finnland ein. Erst allmählich kamen kleinere Abtheilungen, den Wasserzügen folgend, auch in die Waldgebiete des inneren Landes. Als die schwedischen Kreuzzüge begannen, hatten sich die Finnen schon über das ganze Land verbreitet. Wir wissen aus der Geschichte, wie dann die Schweden Finnland eroberten, dort ihre Herrschaft, ihre Gesetze und ihre Kultur einführten und wie sich die neuen Ansiedler besonders längs der Küsten und in den Städten niederliessen, die nach und nach am Meere wie im inneren Lande erstanden. Wir wissen ferner, wie Finnland in der folgenden Zeit der Schauplatz beständiger blutiger Kämpfe zwischen Schweden und Russen war, wobei denn das Land und seine Bewohner unter unerhörten Verheerungen und unter allen Greueln des Krieges zu leiden hatten. Erst in den sieben letzten Jahrzehnten hat Finnland Frieden genossen; nur die periodisch wiederkehrenden Hungerjahre und die allmählichen Verschiebungen und Veränderungen in der Kultur haben in dieser Zeit auf die Zahl und Verbreitung der Bevölkerung eingewirkt.

Im Folgenden soll nun das finnische Volk, so wie es, aus all diesen Geschicken hervorgegangen, jetzt Finnland bewohnt, in ethnologischer Hinsicht betrachtet werden. Wir wissen, dass seit mehreren Jahrhunderten verschiedene ethnische Elemente zu seiner Zusammensetzung beigetragen haben, nämlich ausser den Finnen selbst: Schweden und Russen, und im Norden auch Lappen. Wie sich diese Bestandtheile in unserer Zeit zu einander und zum Volk in seiner Gesammtheit verhalten, ist eine Frage, deren Lösung von der physischen Ethnologie zu versuchen ist; aber leider sind die Veränderungen, die eingetreten sind, so gross, dass die ethnologische Forschung schwerlich zu genauen Zahlenresultaten kommen wird. Dagegen giebt uns die Statistik von einem anderen Gesichtspunkte aus einen Wink über die relative Grösse der verschiedenen Volkselemente, nämlich durch die

Sprachverhältnisse. Ignatius z. B. giebt an (1869)*), dass das Finnische von etwa 1,500,000 bis 1,600,000 Menschen gesprochen wird, das Schwedische dagegen von ungefähr 250,000; mithin würde die Bevölkerung Finnlands zu etwas mehr als $^5/_6$ aus Finnen und zu etwas weniger als $^1/_6$ aus Schweden bestehen; ferner giebt er die Zahl der Russen auf 4000, die der Lappen auf nahezu 1000 an, wozu er dann noch etwa 1000 Deutsche und endlich verstreute Zigeunerhorden aufzählt. Muss nun auch zugestanden werden, dass die Sprache an und für sich kein sicherer Massstab für die physische Ethnologie ist, so ist sie doch bisher der einzige, der uns eine ungefähre Vorstellung von der relativen Bedeutung der nationalen Elemente geben kann, die zur Zusammensetzung des finnischen Volkes beigetragen haben.

Von diesen Nationalitäten lassen wir zunächst die im Norden wohnenden *Lappen* ganz bei Seite. Dann schliessen wir die *Zigeuner* aus, die wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten in den östlichen und südöstlichen Theilen des Landes meist unter schwedischen Namen ihr umherschweifendes Leben führen und mit der Kesselflickerei und dergl. als Erwerbszweig oder als Vorwand zu anderem beschäftigt sind. Man trifft sie oft als Landstreicher an den Wegen, aber noch häufiger in den Gefängnissen, in welche sie von ihren Diebereien und anderen Unarten geführt werden. Die *Deutschen* wohnen in den Küstenstädten des Südens, besonders in Wiborg, wo sie von alters her festen Sitz haben und in grosser Zahl angesiedelt sind. Sie haben sicherlich hier wie in Schweden im Lauf der Jahrhunderte einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Zusammensetzung der Mittelklassen Finnlands geliefert; dafür zeugt unzweifelhaft die Häufigkeit der noch jetzt vorkommenden deutschen Familiennamen. Die *Russen* leben in Finnland theils in den Städten als Militärs oder als Kaufleute u. s. w., so z. B. in Wiborg; theils auch auf dem Lande und dies vorzugsweise in den östlichen und südöstlichen, Russland angrenzenden Landstrichen. In diesen letztgenannten Gegenden behalten sie ihren grossrussischen Typus oft so vollständig, dass man sie ohne Schwierigkeit von den Finnen unter-

*) C. E. F. Ignatius: *Renseignements sur la population de Finlande.* Helsingfors 1869.





